LD 3396
2

Friedrich Kind's

Gedichte.

Zweites Bändchen.

Dritte, verbes. u. vollständige Auflage.

Wien und Prag 1820
In der Tänzer'schen Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Erstes Buch.

Sonnenaufgang.

Schwarz lag das Thal im Nebelgrund,
Des Tännichts höchste Gipfel glimmten;
Wie Mondenlicht durch Silberwolken
flimmten
Die Fluten aus dem grünen Felsenmund;
Den Geist des Waldes band ein heil'ges
Schweigen,
Noch schlief das Morgenchor in dicht ver-
schlungnen Zweigen.

Und röther brannt' es um der Tannen
Spitzen;
Der Nebel sank, ich sah die Fluten blitzen;
Im hohen Dom der Eichen erklang
Der schmetternde Frühgesang.

„Die Hehre naht!" — rief ich mit hei-
ßen Wangen —

„Wann nahest Du, mich wieder zu umfangen,
O Du, vor welcher Geist und Sinnen
Erglühen und in Sehnsucht ganz zerrinnen?

Ein Flammenmeer umfloß der Tannen Wipfel,
Es dampften, strahlten, loderten die Gipfel,
Ferilli's zückten, weiß und saffer=farben —
Aus Strahlenbüscheln und aus Feuergraben
Erstand der Gottheit Panoram! —
Erloschen war mein Aug' in Finsternissen,
Der Schleier im Innern zerrissen!

Und Erd' und Himmel war in Duft zerronnen,
Das Meer vertrocknet, ausgeglimmt die Sonnen,
Vertilgt vom All des Weltengeistes Spuren;
Am Sarkophag erstarreter Naturen
Stand schaudernd ich allein. —

Doch sieh! es wallt ein sanftes geistig Weben,

Wie Schöpfungs-athem, durch den Duft;
Es zieht, es fächelt neue Lebensluft;
Die Masten ordnen sich und aus smaragd-
nem Grün
Seh' ich ein Labyr nth von Rosen sich erheben,
Wie sie in Edens Auen blüh'n. —

Gleich Iris Ideal, den Wolkenreichen
Prometheus-kühn vom Genius entwandt,
Schwebt durch die Wipfel hundertjährger
Eichen
Das Mädchen aus dem goldnen Land
Der Sehnsucht, auf mich zu; wohl wähn' ich
Sie zu kennen,
Doch nimmer werd' ich ihren Namen nennen!

„O komm zurück!“ — rief, aufgelöst in
Zähren,
Ich knieend, hob die Arme auf nach ihr —
„Soll ewig unerhört ich diese Flammen nähren
Du Göttliche, o komm zurück zu mir!„

„Zu dir zurück? Mag auch in Götterarmen
Des Staubs vermeßner Sohn erwarmen?

Wohl drang zu mir dein andachtglühend
Flehen,
Doch nimmer nimmer hast du mich gesehen!»

»Wie? hab' ich je und je nicht heiß um
Dich gerungen?
Gab ich nicht Alles willig für Dich hin?
Hielt ich Dich nicht mit Jünglingskraft;
umschlungen?
War nicht Dein Kuß des harten Kampfs
Gewinn?»

»»Wohl ist mein Schatten einstmals dir
erschienen
Im ird'schen Schleier, wie du jetzt mich
siehst;
Wohl spiegelte in engelgleichen Mienen
Das Wesen sich, nach dem du rastlos glühst;
Doch nimmer wird der Sohn des Staubs
verdienen,
Wonach du dich mit heißer Sehnsucht mühst;
Im Aetherfeuer schmilzt das Band um
Psyche's Flügel;
Du trägst der Sonne Glanz nur aus um-
flohrtem Spiegel.»

„„Doch zage nicht! Das Spiegelbild erscheinet
Dir überall, ist nur dein Auge wach —
Wo im Orangenwald die Liebe wonnig weinet,
Und unterm Palmen=, unterm Kokos=Dach
Dort, wo am Alpenhang das Blumenvolk sich einet,
Und aus der Aetna=Flammen Brautgemach.
Selbst in des Grauens furchtbar starren Gründen
Wird sich mein Schatten liebend dir verkünden!„„

„Wird nie Dein Kuß dem meinigen begegnen;„
„„Dort wo die Mirten thauend Perlen regnen!„„
„So weihest Du zu ew'ger Qual mein Leben?
„„Wie? ist's nicht Lohn, nach himmlischem zu streben?„„

Der gute Geist

Nach einem Gemälde von Gerh v. Kügelgen.

Stimmen des Himmels.
Ehre sei Gott in der Höhe!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!

In den Wolken welche Töne!
Aus der Höhe welch ein Klang!
In der Tiefe welche Schöne,
Welch ein Leben und Gesang!

Lispelnd regen sich die Lüfte;
Aus der Wiesen Silberthau
Wallen süße Opferdüfte
Zu des Himmels reinem Blau.

Ist ein neuer Tag entronnen
Aus dem finstern Schoos des Nichts?
Wandeln bräutlich junge Sonnen
Mit dem Kranz des Morgenlichts?

Stimmen des Himmels.
Friede auf Erden!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!

Horch der Engelsharfen Klingen!
Himmelsahnung! . . . schaffend ruht
Gottes Geist mit Sonnenschwingen
Auf der Wogen grüner Flut.

Wie die Lüfte sich verklären!
Wie des Himmels Blau zerfließt!
Wie durch alle Sonnensphären
Rein'rer Aether sich ergießt!

Aus der Sterne goldnen Hallen,
Wo der letzte Schleier wich,
Aus der Morgennebel Wallen
Hebt der dritte Himmel sich.

Stimmen des Himmels.

Und den Menschen ein Wohlgefallen!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!

Gott sendet seinen Engel. Fallet nieder!
Hebt eure Augen auf, und Herz und Hand!
Der Gott der Götter preist ihn, Seraphs-lieder! —
Sah seegnend auf das blutgedüngte Land,
Und sendet liebend seinen Boten wieder.

O schaut den Jüngling dort im Lenzgewand;
Von Duft der Rosen ist sein Kleid gewoben,
Der Liebe Blumen; Liebe herrscht dort oben!

Stimmen der Jünglinge auf den Bergen.
Erschallet Jubellieder!
Die Liebe kehrt zurück!

Stimmen der Hirtinnen im Thal.
Er bringt die Rosen wieder
Und frommer Liebe Glück!

Dreifaches Echo.
Frommer — Liebe — Glück.

Der Frühling siegt; die Winde weh'n gelinder,
Das Mumienband erstarrten Lebens springt,
Und glanzgeschmückt des Todes Ueberwinder.
Der Schmetterling, den leichten Flügel schwingt;
So lieh auch Erden Flug der Frühlingskinder,
Der Himmelslenz und Trost und Hoffnung bringt.

Sein Fittig ist aus Azurblau gewoben,
Denn sanfte Bläue hüllt die Heimath oben.

Stimmen der Jünglinge.

O jauchzt ihm, Thal und Hügel!
Sein Hauch belebt das Grab.

Stimmen der Hirtinnen.

Auf blauem Aetherflügel
Sinkt Hoffnung uns herab.

Echo

Hoffnung — uns — herab.

Wie Morgenstralen auf den Perlen beben,
Die mitleidsvoll das Aug' der Nacht verlor;
Wie Sommerlüfte um die Knospen schweben,
Zu öffnen ihres Busens zarten Flohr;
So schwebt der Seraph. Himmelslüfte heben
Die goldnen Locken schmeichlerisch empor.
Von sanftem Hauch wird sein Gewand gehoben;
Denn Sanftmuth waltet, Sanftmuth herrscht dort oben.

Stimmen der Jünglinge.

O öffnet eure Herzen
Dem milden Sonnenblick!

Stimmen der Hirtinnen.
Die Stillerin der Schmerzen,
Die Sanftmuth kehrt zurück:

Echo.
Sanftmuth — kehrt — zurück.

Seht, wie er lieblich in den Sternenräumen,
Mit hoher Milde niederblickend, ruht.
Die Wangen färbt, erzeugt von Wonneträumen,
Der himmlischen Begeist'rung Purpurglut.
Schon sieht sein Geist des Seegen Saaten keimen;
Auf seiner Stirn thront Majestät und Muth.
Mit Kraft und Milde i,t sein Blick erhoben;
Denn Kraft und Milde einigt sich dort oben.

O seht! sein Kommen liebend zu verkünden,
Streut seine Hand die Blumen Edens aus.
Das Veilchen Demuth sollen Fürsten finden,
Das Blümchen Treue schmückt des Niedern Haus;
Mit Schönheit wird die Wahrheit sich ve: bünden,

Und Fleiß und Glück verwebe sich zum Strauß
Zum Seegnen ist des Jünglings Hand erhoben;
Denn Glück und Freude stammt allein von oben.

Und schon bewegt er schneller seine Schwingen
Und sinkt herab, der milde Himmelssohn.
Zurückzuführen wird dem Held gelingen'
Was schuldbefleckt dem Erdenthal entflohn;
Die weiße Lilie wird er wiederbringen,
Die aufgeschoßt an Gottes Sonnenthron'
Von reinem Licht ist hell ihr Kelch gewoben;
Der Engel bringt die Lilie uns von oben!

Stimmen der Jünglinge.
Erschallet Jubellieder!

Stimmen der Hirtinnen.
Die Unschuld kehrt zurück!

Beide Chöre.
Die Lilie bringt er wieder
Und frommer Liebe Glück.

Echo.
Frommer — Liebe — Glück.

Stimmen der Erde.
Danket, danket dem Herrn!
Denn er ist freundlich.

Stimmen des Himmels.
Heilig ist Gott!

Stimmen der Erde.
Lobsinget seinem Namen!

Stimmen des Himmels.
Seine Güte währt ewiglich!

Stimmen des Himmels und der Erde.
Heilig, heilig, heilig ist unser Gott!

Dante's colossales Haupt.

Nach einem alten Meister und Ferdinand Hartmann.

„Du wirst ihn schau'n — mir sagt's der Zukunft Kunde —
Den hohen Schatten, welchen du beschworen!" —
So scholl mir Ruf aus der Sibylle Munde,

Und schnell war sie aus dem Gesicht verloren.
Ich sank hinab zu grundlos düsterm Schlunde,
Und Finsterniß, von ew'ger Nacht geboren,
Chaotisch Schweigen, dumpfe Schauer drangen
Kühl an die Brust, und hielten mich gefangen.

Und als der Fuß den Boden nun gefunden,
Und Athem ich der dicken Luft entrungen;
Da tappt' ich, um die Gegend zu erkunden,
Zu der im Rad mich Wirbelsturz geschwungen;
Von Felsen fühlt' ich rückwärts mich umwunden,
An welche nie Aurora's Ruf erklungen;
Doch vorwärts schien die grause Höhle offen;
Ich fühlte Laub, von welchem Tropfen troffen.

In diesem Wald, vom Widerhall vergessen,
Wo über Wurzeln, die auf Schlacken dorren,
Mit düsterm Schwarz der trauernden Cypressen

Sich hundertjähr'ger Feigenbäume Knorren,
Bedeckt mit Frucht und üpp'gen Blättern,
messen,
Wo Pinien und Castanien verworren
Um der Oliven graue Wipfel wehen,
Fehlt Licht und Pfad, um ungebeugt zu
gehen.

Laut schlug das Herz; ich rang in
scheuem Zagen,
Mich an der Felsen moos'ge Wand zu drü-
cken;
Nicht konnte das umhüllte Auge sagen,
Ob hier mit scharfgespitzten Zackenrücken
In Bergestiefe schwarze Klippen ragen;
Nicht wagt' ich, fußbreit nur den Fuß zu
zücken;
Da dämmerte aus dunkler Waldesferne
Ein blasser Funken, gleich dem Abendsterne.

Und heller ward der Stern, je mehr ich
schaute;
Es schien ein Lichtquell von ihm auszugehen,
Als wenn durch Sturmgewölk Selene graute;
Bald war es wie ein Kleinod anzusehen
Von klarem Gold und des Topasen Raute;

Dann schien smaragdengleich ein Streif
zu wehen,
Und sieh! mit frischen, dunkelgrünen Zungen
Erschien ein Lorberzweig zum Kranz ver-
schlungen.

Und an des heil'gen Stirnbands Dop-
pelreife
Sah man sich blaß, in wunderbaren Zügen,
Das Angesicht von einem Göttergreise,
Propheten oder Todtenrichter fügen; —
Wer nennt das Niegeschaute nach der Weise
Der Menschen, daß dem Sinn die Worte
gnügen? —
Des Sehers Blick, apokalyp'sche Gluthen,
Die Bart und Locke eisiggrau umfluthen.

Du bist's! Ich seh' dich aus des Pluto
Reichen,
Dem du des Orkus Schlüssel abgerungen,
Des Orkus Sänger, ernst dein Antlitz neigen!
Es wächst hervor aus ew'gen Dämmerungen.
Gleich Riesen scheint der Alte aufzusteigen;
Doch nur das Haupt ist durch die Nacht
gedrungen.

Wo flieh' ich hin? Wenn Schatten bleich
erscheinen,
Wem starrt das Herz nicht, fürchtend, zu
versteinen?

Ja, du bist Dante! Dieses sind die
Mienen,
Die der Verdammten Jammerloos geschauet;
Nie ist das Lächeln wieder drin erschienen,
In einer Nacht bist du zum Greis ergrauet;
Hier wich des Lebens Roth dem Falb und
Grünen,
Vom gift'gen Dunst der Schwefelgluth be-
thauet;
In diesem Aug', auf dieses Mundes Falten,
Zuckt Widerschein der höllischen Gestalten!

Was starrst du, Alter, mit den Augen-
kreisen,
Als ob dein Drohn des Rufes Kühnheit
rächte?
Dein Blick ist Tod — willst du hinab mich
reißen
In jenes Thränenpfuhles ew'ge Nächte,

Die Ruggieri's Tigerbrust umeisen?
Wend' ab das Auge — schützt mich, Himmelsmächte! —
Da wich der Traum; entfloh'n dem Geisterbilde,
Begrüßt' ich froh des goldnen Lichts Gefilde.

Sequentia in de omnium animarum.

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla,
Teste David cum Sibylla.

Quantus tremor est futurus,
Quando judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus!

Tuba, mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum,
Coget omnes ante thronum.

Mors stupebit et natura,
Quum resurget creatura
Judicanti responsura.

Liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.

Kirchenlied am Fest aller Seelen.

Tag des Zorns, du wirst erfüllen
Davids Wort und der Sibyllen,
Wirst die Welt in Asche hüllen.

Welch ein tiefes Graun wird werden,
Wenn der Richter kömmt zur Erden,
Wägend jegliche Beschwerden!

Die Trommet' im Wundertone
Dringt durch Gräber jeder Zone,
Alles fodernd zu dem Throne.

So Natur, als Tod, erbeben,
Wenn Gebeine sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Auf wird man ein Buch dann breiten,
Gnug erfüllt auf allen Seiten,
Um zum Weltgericht zu schreiten.

Judex ergo quum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tum dictures,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!

Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae;
Ne me perdas illa die!

Quaerens me sedisti lassus,
Redemisti crucem passus:
Tantus labor non sit cassus!

Juste judex ultionis,
Donum fac remissionis
Ante diem rationis!

Sitzt der Richter nun zur Stelle,
Tritt, was je sich barg, in's Helle,
Nichts schirmt vor des Zornes Schnelle.

Weh! wie soll dann ich entgehen,
Welchen Sachwalt mir erflehen,
Da selbst Reine kaum bestehen?

Herr, den Macht und Schreck umwalten,
Der erhält nach freiem Schalten,
Quell der Huld, wollst mich erhalten!

Denk', o Jesu, daß dein Streben
Mir auch sollte Heil erwerben;
Schütze dann mich vor Verderben!

Mich auch sucht'st du im Ermüden,
Und eh' du am Kreuz verschieden;
Deine Marter geb' uns Frieden!

Rächer mit gerechter Wage!
Schenke mir Erlaß der Klage
Vor der Rechnung großem Tage.

Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus!

Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti,
Mihi quoque spem dedisti.

Preces meae non sunt dignae
Sed tu bonus fac benigne,
Ne perenni cremer igne!

Inter oves locum praesta,
Et ab hoedis me sequestra,
Statuens in parte dextra!

Confutatis maledictis
Flammis acribus addictus,
Voca me cum benedictis!

Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis!

Vor dem Urtheil muß ich bangen,
Roth vor Schuld sind meine Wangen:
Laß den Fleh'nden Gnad erlangen!

Der Marien konnt' verzeihen
Und sein Ohr dem Schächer leihen,
Läßt auch mein Vertraun gedeihen.

Du, den Güt' und Mild' umstehen,
Laß, gilt gleich nicht gering mein Flehen,
Mich nicht ew'ge Glut umwehen!

Gieb mir Raum bei deinen Knechten,
Fern den sündigen Geschlechten
Stelle mich zu deiner Rechten!

Wenn die Flammen, heiß entglommen,
Die Verdammten hingenommen,
Rufe mich mit deinen Frommen!

Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich gebeugt zu dir die Hände:
Sorge für mein letztes Ende!

Der menschliche Wille.

Ist denn Alles, Alles dir verloren
An der Hoffnung eingesunknem Schacht?
Und begegnen die entflohnen Horen
Nie, erweckt von Lenzesluft, Auroren?
Lockt kein Orpheus aus des Orkus Nacht?

Sturmwind heult ein Siegslied durch die Wüsten,
Und der Löwe brüllt zum Mond hinan;
Schäumend donnern aus den Felsenbrüsten
Katarakten; um die schwarzen Küsten
Schwingt den Fittig jauchzend der Orkan.

Sanft im Thale schlummert Philomele,
Fühlt erwachend süßen Feuerdrang.
Länger trägt es nicht die trunkne Seele,
Was sie fühlt; es strömt die Silberkehle
Heißer Liebe schmelzenden Gesang.

Hat umsonst der Sturm sich aufgeschwungen,
Nicht gerauscht die Donner-Symphonie;
Hat Ae'dons Kehle nicht gesungen,

Ist das hohe Lied ihr nicht gelungen,
Weil der Zufall keinen Hörer lieh?

Weil des Kraters Fluten es verschlingen,
Stieg umsonst ein Herkulan empor?
Weil des Persers Macht das Meer kann zwingen,
Und Geschwader einen Held umringen,
War Leonidas ein eitler Thor? —

Bleiches Schicksal auf umwölktem Throne!
Du wärst Fürst der höheren Natur?
Du zerknicktest frech der Tugend Krone,
Gäbst die Erde deinem blut'gen Sohne,
Und vernichtet wär des Edlern Spur? —

Rauscht daher des Römers Sieg zu melden;
Rauschet blutig Rhein und Albisfluß!
Kennt die Nachwelt nicht Armin den Helden,
Nicht beim Siegsgepräng' noch groß Thusnelden —
Konnt'st du's dulden, Roms Germanicus?

Thränenlos ging sie vor deinem Wagen,
Hohen Ernst im keuschen Angesicht,

Fest die Arme um den Leib geschlagen,
Ohne Seufzer, ohne Furcht und Klagen;
Nur gefesselt, doch bezwungen nicht!

Nicht Trophäen, nicht der Menschheit Wunden
Heben uns zum Würdigen hinan.
Etwas lebt im Menschen nie gebunden,
Und gewollt hat er, was er empfunden,
Und was er gewollt, hat er gethan!

Der Nymphenraub.

Eine Bildsäule.

Unter dichten
Tannen und Fichten
Rastet des Centauren Kraft.
Die Arme umschlingen
Mit nervigen Ringen
Der alternden Eiche
Moosige Zweige,
Und am epheubewachsenen Schaft

Lehnt, grün umlaubt,
Das jugendlich männliche Haupt.

Was sinnt er und lauscht,
Gebietend dem Hauch?
Was stiert sein Aug'?
Horch! horch! es rauscht
Das Laub im Hain;
Aus flüsternden Mai'n
Glänzt flimmernder Schein.

Dort wandelt der Nymphen Jüngste, die
Holde,
Deren längst der Starke begehrt,
Nur mit der Blumen Purpur und Golde
Des fliegenden Gewandes Schurz beschwehrt
Loser und freier
Im einsamen Wald,
Wo nur Philomelens Liebesklage schallt,
Weht der luftige Schleier;
Die Locken wallen und schweben
Fessellos nieder;
Der blendenden Glieder
Glutathmendes Leben,

Des Busens steigende Fülle,
Spottet der Hülle.

Und heiß entbrannt
Befreit der Jüngling die Hand;
Mit schnaufender Nase,
In leisem Schwung
Hebt er sich auf
Aus verwüstetem Grase
Zum schnellen Lauf,
Und mißt, verborgen vom Baum,
Mit blitzendem Auge den Raum.

Nicht länger! In mächtigem Sprung,
Wild und frei,
Wie bei Morgenruf
Ein junger Leu,
Aufwirbelnd mit dem Huf
Schollen und Staub,
Stürzt er sich auf den lieblichen Raub,
Sie flieht umsonst zum Schilfe,
Dem sie als Jungfrau entflohn,
Ruft alle Najaden um Hülfe —
Ach! schon

Hat er die süße Last
Mit kräftiger Faust umfaßt;
Der Widerstand
Der schwachen Hand
Kann nicht den Starken zwingen;
Nur heißer vom Kampf und Ringen
Erhebt er sie
An Leib und Knie
Hochschwingend in die Lüfte.
Sein Siegesschall
Erweckt die Klüfte
Zum Widerhall.
Ach! bebend vorm Fall,
Muß selbst ihr Arm
Zur engen Umhalsung sich biegen,
Ihr Busen warm
Die Brust des Räubers umschmiegen.

Schon naht er durch die Tannen herauf
Mit stürmender Gewalt
Der Höle grünem Aufenthalt;
Mit weichem Moos ein Felsenspalt
Thut winkend sich auf —
Da ruft sie zum König der Götter,

Es vernimmt's in den Wolken der Retter,
Und schleudert des Blitzes Geschoß;
Niederstürzt Halb=Jüngling, Halb=Roß;
Das Blut erstarrt,
Und kalt und hart
Schließt fester Stein
Den Räuber und die Geraubte ein;
Noch immer scheint sein Auge kühn
Verwegnen Wunsches Glut zu sprüh'n,
Noch hört man die Nymphe um Hülfe
schrei'n!

Die Mänade.

Erste Hirtin.

Die Lämmer ruh'n so friedlich auf den
Matten;
Komm, laß uns tiefer in die Schatten,
Zur kühlen Felsengrotte geh'n —

Zweite Hirtin.

Nicht wahr, und nach dem Fremdling sehn, —
Mir scheint's, dein Herz schlägt so beklommen
Der seit zwei Monden hergekommen,
Und oft so süße Lieder singt?

Erste Hirtin.

Ich läugn' es nicht, der Ton der Zither dringt
Wenn er sie rührt, mir tröstend an die Seele;
Er klagt so süß, wie Philomele,
Und, seit die Schwester starb, hab' ich den Ton
Der Freude, die mich flieht, gefloh'n.

Zweite Hirtin

Ich glaub' es dir, doch mit aus einem Grunde,
Den deine Lippe schwehrlich zugesteht.

Erste Hirtin.

Der wär'?

Zweite Hirtin.

Weil fast seit jener Stunde,
Da wir das Grabmal ihr erhöht,
Der Sänger süßer Klagelieder,
Der schöne, jugendliche Hirt
In diese Thäler sich verirrt.

Erste Hirtin.

O kommst du schon mit deiner Schalkheit wieder?

Zweite Hirtin.

Du wirst so roth —

Erste Hirtin.

Von Liebe bin ich fern;
Doch geb' ich zu, erfahren möcht' ich gern,
Warum er klagt —

Zweite Hirtin.

Gewiß, um zu gefallen.

Erste Hirtin.

Nein, nimmermehr! Und glaubt' ich's auch von Allen,
Sie würben nur um süßen Lohn,
Zu wahr ist seiner Trauer Ton!

Zweite Hirtin.

O sieh, das Räthsel löst sich schon!
Wer schläft hier in der Epheugrotte,
Zu der er jeden Morgen eilt,
In der er bis zum Abend weilt,
Schön, wie die Braut von einem Gotte?

Erste Hirtin.

Beim Pan! was Schön'res sah ich nie!

Zweite Hirtin.

Welch Haar, sich ringelnd bis ums Knie!
Die Stirn geschmückt mit grünem Kranze,
Die Wangen Maienrosenglut,

Wie Schnee der Arm, auf dem sie ruht!

Erste Hirtin.

Und drunter eine Jägerlanze —
Sie ist Diana's Dienerin.

Zweite Hirtin.

Ein Thyrsus ist's! So wahr ich bin,
Die jüngste, reizendste Mänade!
Und sieh, dort naht vom Felsenpfade
Der fremde Hirt, die Zither in der Hand,
Die er mit Rosen schön umwand.
Geschwind, laß uns ein wenig lauschen,
Und still am Spalt der Grotte steh'n;
Die Birken flüstern, Ulmen rauschen,
Nicht Hirt, nicht Nymphe, kann uns sehn!

Hirt.

Hier ist sie ja, die grüne Felsenhalle,
Wo niemand mich in meinem Kummer stört
Nur Echo meine Klagen hört —

Erste Hirtin.

Nun laß uns seh'n, ob er vorüberwalle,

Zweite Hirtin

Sieh, wie er stutzt!

Hirt.

Ihr Götter alle

Wer schlummert hier, von Fellen nur ver-
hüllt;
Ist's Evans Braut? Ich werd' ihn nicht
drum neiden;
Ich fühle nur der Liebe Leiden,
Mein Herz ist nur von e i n e m Bild erfüllt.

Erste Hirtin.

Hörst du?

Zweite Hirtin.

O ja, und doch verweilt er lange;
Was hält ihn auf in seinem Gange?
O gieb nur Acht! Mit Rosen weck' ich sie
Der Strauch beut gnug —

Erste Hirtin.

Dich läßt der Leichtsinn nie!

Zweite Hirtin.

Ei nun, man muß doch Alles wissen!
Versagt er sich's, die S c h l u m m e r n d e
zu küssen,
Wer kann es sagen, was geschieht,
Wenn er in's offne Aug' ihr sieht.

Mänade.

Wer hat mich meinem Traum entrissen?

Wer hat mich mit dem Wurf geneckt?
Warst du es, schöner Hirt, der mich erweckte?

Zweite Hirtin.

Sieh, die hat Augen!

Erste Hirtin.

Ja, zwei helle Sonnen!

Zweite Hirtin.

Noch ist der Sänger nicht entronnen —

Hirt.

Ich war es nicht —

Mänade.

Doch schmückt ein Kranz
Von Rosen deine Zither —

Hirt.

Die sind ganz
Zu anderm Zweck bestimmt; ich ließ dich schlafen —

Mänade.

Und Rosen waren's, die mich trafen! —
Doch sey's! Erwacht bin ich doch nun,
Laß, schöner Hirt, uns noch ein wenig ruh'n
Dann folge mir zu Evans heit'rer Feier —

Hirt.

Du findst den Pfad allein —

Erste Hirtin

Schon athm' ich freier!

Er geht —

Zweite Hirtin.

Laß uns ihm folgen —

Erste Hirtin.

Gern!

Zweite Hirtin.

Geschwind, schon ist der Sänger fern —

Umsonst winkt sie mit ihrem Thyrsusstabe.

Erste Hirtin.

O sieh! er eilt zu meiner Schwester Grabe;
Er kränzt es still und tief betrübt —
Beglückter Schatten! Sie hat er geliebt!

Frühlings Erdenwallen.

Frühling schwebt auf Sylfenflügel,
Frühling sinkt in goldnem Strahl
Von dem ewig grünen Hügel

Zu der Hoffnung stillem Thal.
Ihn, den Schönsten, sieht man wallen
Durch der regen Wälder Lust;
Ihm, dem Schönsten, zu gefallen,
Schwillt der Blumen junge Brust.

Zarte Glöckchen steh'n am Wege;
Weiß, wie Schnee im Mondenlicht,
Senkt im grünen Wildgehege
Maienblum' das Angesicht.
Auch im Nonnenschleier schlagen
Mädchenherzen liebewarm;
Doch die scheuen Blicke sagen
Nichts von stiller Liebe Harm.

„Blöd' und farblos, wie der Winter,
Läßt der Jugend Reitz mich kalt.
Sehnend such' ich, blasse Kinder!
Schön're Neigung und Gestalt.
Zucht und Sitte kann ich achten,
Doch den Frommen mich zu weih'n,
Wehrt des Busens heißes Schmachten,
Treibt mich tiefer in den Hain.“

Lieblich unterm Blätterkranze

Fleht, versteckt im Holderstrauch,
Mit der Thräne Perlenglanze
Der Viole blaues Aug'.
Leise Seufzer, süße Düfte
Haucht des sanften Veilchens Schmerz;
So verräth im Felsgeklüfte
Nur ein Hauch der Echo Herz.

„Sanfte Trauer muß mich rühren;
Reitzend schmückt der dunkle Kranz,
Und der Wehmuth Thränen zieren
Schöner Augen Himmelsglanz.
Doch ein freies, frisches Leben
Hat mir lächelnd die Natur
Auf den kurzen Pfad gegeben;
Heitre Schönen lieb' ich nur!"

Sylfe schwingt den Silberfittig,
Flattert durch ein blinkend Thor.
Schimmernder, als Pfau und Psittig,
Lacht der stolzen Tulpen Flor,
Schlank im grünen Königskleide,
Mit der Krone Feuergold,
Strahlend mit Rubingeschmeide
Fodern sie den Liebessold.

CC133

„Stumm bewundr' ich, hohe Schönen
Eures Schmuckes Purpurlicht.
Aber meine Wünsche krönen,
Sultanstöchter, könnt ihr nicht.
Legt euch ungeküßt zu Grabe
In der eitlen Krönungstracht;
Daß ich mich an Liebe labe,
Flieh' ich hin, wo Liebe lacht.“

Und in bunten Chören grüßen
Hyazinthen duftgefüllt.
Bulend öffnen Goldnarzissen
Busen, nur zum Schein verhüllt.
Leicht gegürtet, üppig, nicken
Sie zum Liebesspiel und Kuß,
Und es schwimmt in Feuerblicken
Jeder Wonne Vorgenuß.

„Reiche Freuden mögt ihr spenden,
Reitzende im Tänzerkleid!
Aber meine Blicke wenden
Sich nach treuer Zärtlichkeit.
Nie wird Eros uns verbinden,
Ob ihr schon wie Hebe prangt —

Götter! soll ich nimmer finden,
Was mein schmachtend Herz verlangt?«

Rosenknöspchen, still von Sitte,
Lauscht durchs grüne Schleiertuch,
Und des Auges zarte Bitte
Hemmt des Schönen Sylfen Flug.
Unschuld, Scham und Sehnsucht schließen
Noch die Brust, und heiße Glut
Will die Wangen übergießen
Mit Cytherens Götterblut.

Flötet, süße Philomelen!
Seel'ger Hymenäen Laut!
Psychen nur kann Amor wählen,
Rose ist des Frühlings Braut.
Sie nur stillt des Busens Streben,
Sie nur ward mir auserseh'n;
Nur der Schönsten will ich leben,
Und mit ihr will ich vergeh'n!«

Schillers Grab.

Welch tiefe Stille deckt die Frühlingshaine!
In düstre Schleier hüllt sich Berg und Flur;
Verödet steh'n die duft'gen Blumenraine;
An Orpheu's Urne trauert die Natur.
Er haucht nicht Leben mehr in todte Steine,
Er wallt dahin auf nachtumgebner Spur!
Verstummt sind sie, der goldnen Lyra Lieder
Er ging dahin, und nimmer kehrt er wieder.

Dort liegt der Sänger! Wenig Steine decken
Den Mächt'gen, dessen Ruhm den Pindus füllt,
Den Mächt'gen, der des Lasters grause Schrecken,
Der Tugend holde Schöne uns enthüllt.
Dort liegt der Sänger! Nichts kann ihn erwecken,
Ob Philomele flötet, Donner brüllt.
Jahrhunderte wird noch zu diesen Hallen
Die späte Nachtwelt still bewundernd wallen!

Ha! was erblick' ich? Lichtgestalten heben,

Sich an dem heil'gen Grabe still empor.
Wie Engel um der Seel'gen Grüfte schweben
So schweben sie, ein himmlisch Mädchenchor.
Ich sehe sie den Sarkophag umweben
Mit ew'ger Kränze reichem Blumenflor.
Wie nennt ihr euch, aus Edens lichten Sphären
Herabgeschwebt, um Raphael zu ehren?

Dich, dich erkenn' ich, liebende Luise,
Du frommes Opfer schlauer Schändlichkeit;
Ein süßes Veilchen auf der Maienwiese,
Im frühen Lenz dem Opfertod geweiht.
Ob keine Freude dir auf Erden sprieße,
Ob frühe dir verrinnt der Tropfen Zeit;
Du blicktest hoffend auf nach jenen Welten
Wo schöne Thränen für Triumphe gelten.

Du? — Du bist Laura, die im Zauberbunde
Mit höhern Geistern einst ihr Dichter sah.
Du Valois! — Du mit der Todeswunde
Des Räubers Braut. Du weinst, Amalia?
Es fließen Seufzer vom dem blassen Munde;

Mit tiefer Schwermuth Zügen stehst du da:
„Nur zu verlieren, müssen wir erwerben,
Ach, alles blüht, zu welken und zu sterben!“

Und Du bist Thekla! Großen Schmerz erfahren
Hast du auf kurzem, dornenvollen Pfad!
Der Holde sank mit seiner Treuen Schaaren,
Der liebend sich der Liebenden genaht.
Ich sehe Dich, wie in der Vorzeit Jahren
Die Wallerin des Helden Gruft betrat!
Du seufzest still mit schmerzlicher Geberde:
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Ja, Alles, Alles sind nur luft'ge Träume;
Vorüber hallt die Melodie dem Ohr —
Doch, welch ein Glanz umröthet jene Bäume?
Wie; öffnet sich des Himmels goldnes Thor?
Johanna schwebt herab durch Sonnenräume,
Sie schwingt die Oriflame hoch empor:

„Dort floh Er hin!“ — ruft sie im Seraphskleide —
„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude!“

Das Schlachtfeld.

Weiße Abendnebel wallen
Durch das öde Schlachtgefild;
In der Gräber dunklen Hallen
Dröhnt der Helden Schwert und Schild.
Längst zerfiel bei Ungewittern
Ihr Gebein im Panzerstahl;
Aber ihre Schatten zittern
Dämmernd auf im Mondenstrahl.

Einsam weil' ich an den Hügeln,
Wo der Tapfern Staub zerfällt;
Wo mit starren Eisenriegeln
Sie der Tod gefangen hält.
Durch die hundertjähr'gen Zweige
Fällt der Sterne blasser Schein,
Schimmert durch das Laub der Eiche
Auf den moosbedeckten Stein.

Und die Winde wehen rauher;
Geister wandeln durchs Gefild.
Mich ergreift mit stillem Schauer
Ihrer Thaten Flammenbild.
In der Waffen düsterm Glanze
Wallen langsam sie daher;
Blutig blinkt die Todeslanze,
Drohend funkeln Helm und Speer.

Dumpfer Stimmen Schauertöne
Schlagen an mein bebend Ohr;
Grauer Zeiten Heldensöhne
Steigen rings um mich empor.
Wilde Schlachtgesänge singen
Großer Thaten Riesenschwung;
Tief zu meinem Herzen dringen
Wehmuth und Begeisterung.

Die deutschen Frauen.

Ein Heergesang.

Heersänger, zur Harfe.

Ihr Männer aus den Eichengau'n,

Um Oder, Elb' und Rhein,
Ein Lied zum Preis der deutschen Frau'n
Stimmt wohl zum Deutschen Wein.

Seine beiden Knaben fallen hier und jedesmal in der Folge an dieser Stelle mit Flöte und Triangel ein.

Laut halle aus Bergen und Klüften es wieder!
Den Töchtern Thusneldens zu Feier und Preis,
Schwenkt Schwerter und Becher, ihr muthigen Brüder!
Umwindet die Fahnen mit Rosen des Mai's!

Chor der Krieger.

Zu Feier der Schwestern umwinden die Brüder
Die Schwerter und Fahnen mit Rosen des Mai's.

Heersänger.

Seit Hermanns Schlacht und Varus Fall,
Pries Deutscher Frauen Muth
Und sitt'gen Reiz der Harfe Schall,

Der Sänger fromme Gluth;
Noch lächelt ihr Auge mit himmlischer Bläue,
Noch wallt in den Lüften ihr goldnes Haar;
Noch leben die Frauen voll Sitte und Treue,
Sanft duldend in Trübsal und stark in Gefahr!

Chor.

Heil Ihnen! Den Frauen voll Sitte und Treue,
Sanft duldend in Trübsal und stark in Gefahr!

Heersänger.

Des Höchsten Aug' war abgewandt,
Der Hoffnung Anker brach;
Schwer lag der Fluch auf Deutschem Land,
Und endlos schien die Schmach;
Doch was uns, mit schmähligen Ketten gebunden,
Gekrampft in der Faust, und im Auge gebrannt,
Was tief wir im knirschenden Busen empfunden,

Hat laut oft die rosige Lippe bekannt.

Chor

Was tief wir im knirschenden Busen empfunden,
Hat laut oft die rosige Lippe bekannt!

Heersänger.

Denn schnell erblaßt des Lasters Gleis
Vor Deutscher Frau'n Gericht;
Ihr Spruch verwirft das Lorberreis,
Das sich ein Räuber flicht;
Ob Schmeichler und Sclav' den Tirannen vergöttern,
Den häuslichen Altar umschleiche Verrath —
Die Frauen, sie jauchzten den nahenden Rettern,
Bereiteten Kränze der rettenden That!

Chor.

Die Frauen, sie jauchzten den nahenden Rettern,
Bereiteten Kränze der rettenden That.

Heersänger.

Und Gottes Sternenwage klang;

Des Feindes Toben wich;
Verderben traf ihn, Untergang;
Sein blut'ger Stern erblich.
Da nahten die Frauen mit fühlenden Herzen
Selbst Unbill vergessend, wo Menschheit gebot,
Verbanden die Wunden, und stillten die Schmerzen,
Nicht achtend der Seuchen, nicht scheuend den Tod!

Chor.

Sie heilten die Wunden, sie stillten die Schmerzen,
Nicht achtend der Seuchen, nicht scheuend den Tod!

Heersänger.

Horch Freiheitsruf: Auf's Pferd! auf's Pferd!
Beim heil'gen Kampf auch ihr! —
Die Mutter reicht dem Sohn das Schwert,
Die Braut beut das Panier:
„Zieht hin ihr Geliebten bewähret am Rheine

Die Kraft eures Armes bei menschlichem Sinn! —
Die Zierden des Lebens, die Perlen und Steine,
Zu Rüstung und Labsal, o nehmet sie hin!«

Chor.

Die Zierden des Lebens, die Perlen und Steine,
Zu Rüstung und Labsal, sie gaben sie hin!

Heersänger.

Die Fürstin geht des Schmuckes bar;
Die Aermste, still und hold,
Bringt fromm den Schmuck der Locken dar,
Und Eisen schmückt statt Gold!
Es folgt der Gedanke von Schritte zu Schritte
Den Kriegern mit Liebe; es webet die Hand
Im Königspallast, in der strohernen Hütte,
An wärmender Hülle, an weichem Verband.

Chor.

Sie webten in Schlössern, in strohener Hütte
An wärmender Hülle, an weichem Verband.

Heersänger.
mit gedämpfter Stimme,

Was senkt sich doch der Blick so schwer
Zum lieben Vaterland?
Ach, mancher Vater lebt nicht mehr,
Die Hütte fraß der Brand!
Wer wird die Geschwister tränken und speisen
Wer denket der Kranken bei drückender Noth?
Wer tröstet die Aeltern, wer pfleget der Waisen?
Wer theilt mit der Wittwe sein Dach und sein Brot?

Chor.

Wer tröstet die Aeltern, wer pfleget der Waisen?
Wer theilt mit der Wittwe sein Dach und sein Brot?

Heersänger, mit Erhebung.

O Frauenliebe, Seraphsbild,
Aufdämmernd durch die Nacht!
Du bist es, die so zart, so mild,
Für fremde Leiden wacht.

Verstummet, ihr Klagen! Die irdische Habe
Vertauschen die Frauen um himmlischen Lohn
Sie opfern ihr Letztes der Armuth zur Gabe,
Und jede der Waisen wird Tochter und Sohn.

Chor.

Sie opfern ihr Letztes der Armuth zur Gabe,
Und jede der Waisen wird Tochter und Sohn!

Heersänger

Auch euch, ihr Schwestern überm Meer,
Erhebe Harfenton!
Heil Deutschlands Töchtern, groß und hehr,
Im freien Albion!
Stolz brausen die Stürme am brittischen
Strande.
Die Klage der Heimath verwehten sie nicht;
Die rettende Hülfe, die fernher gesandte,
Umstrahlt Euch noch jenseits mit schönerem
Licht.

Chor.

Die rettende Hülfe, die fernher gesandte,
Umstrahlt Euch noch jenseits mit schönerem
Licht.

Heersänger.

Preis Deutschen Frauen, nah und fern!

Die Trommeln werden leise gerührt und tönen immer stärker. Alle Fahnen werden gesenkt.

Heil Euch, der Frauen Zier,
Alexiewna, Badens Stern,
Und, Ludovika, Dir!
Euch töne der Jubel bei jeglicher Feier,
Ihr, die Ihr den Lorber mit Rosen umschlingt,

Pause. Alle Instrumente schweigen.

Indeß dort Luise im himmlischen Schleier
Die Palme des Siegs und der Herrlichkeit schwingt!

Chor.

bei Waffenklang und voller Feldmusik.

Euch töne der Jubel bei jeglicher Feier,
Ihr, die Ihr den Lorber mit Rosen umschlingt,
Indeß dort Luise im himmlischen Schleier
Die Palme des Siegs und der Herrlichkeit schwingt!

Der sterbende Krieger.

Noch kommt er nicht, der Tod; der Brüder Viele,
Der frechen Feinde vollgemeßne Zahl,
Sie sind erlöst, sie ruhen hier am Ziele,
Sie sind befreit von Hoffnung und von Qual;
Die nur, um sich zu würgen, sich gefunden,
Nur Rache, nur Vernichtung sich gedroht,
Sie liegen stumm jetzt, brüderlich verbunden;
Ein Zeichen schmückt nun Alle blutig Roth!

Auch du mein Roß, wirst keinen fürder tragen
Wohl dir, das Joch der Knechtschaft fühlst du nie! —
Und nimmer beugst du, wie in Wonnetagen,
Du stolzer Brauser, ehrfurchtsvoll das Knie,
Erhebst dich nicht, und schüttelst wild die Mähne,
Wenn unsre Herrin süß vom Altan winkt
Ha! war es das? floß darum Bertha's Thräne,
Als uns zuletzt ihr weißes Tuch geblinkt?

Still davon, still! — — Wie sollt' ich dich bedauern?
Du sankst im Nu, als uns die Kugel fand;
O du darfst nicht um deinen Reiter trauern,
Scharrst nicht, gebeugt zu ihm, den blut'gen Sand;
Fahr' wohl, mein Roß, du, nimmer zu ermüden,
Mein Kampfgesell, mein Freund und meine Lust;
Noch jetzt ist deine Treue nicht geschieden,
Zum Sterbekissen beut sich deine Brust!
So, so hinan! — — So muß der Krieger sterben,
Den wunden Arm geschlungen um sein Pferd,
Mit freier Brust, die edlen Wunden färben,
Auf Feindes Gränze, in der Faust das Schwerd —
Ha — kommst du, Tod? — nahst du auf jenem Schimmer
Des blassen Monds, der durch die Tannen bricht?
Er winkt zum Abschied — ja, wir seh'n uns immer,

Zur Nacht eil' ich, wenn nicht zu schö-
nerem Licht.

Kalt streicht die Luft. — Ach, bleibt's den
noch so stille?
Naht keiner mir, der freud'ge Botschaft
trägt?
Nur dumpf verloren dröhnt das Mord-
gebrülle — —
O ew'ger Richter, der die Schlachten wägt!
Ist Tod Vernichtung, so laß nicht geschehen,
Daß an dir zweifelnd dieses Leben lischt;
Zu besserm Seyn mich mit dem Wahn
nicht gehen,
Daß blinder Zufall hier die Loose mischt.

Nimm meinen Geist auf! — ha, dort däm-
mert Helle,
Hier wird's so dunkel — — Herr, o Herr
mein Gott!
Erhöre mich hier auf des Todes Schwelle:
Nicht länger sey das Recht des Frevlers Spott
Ha, ha! was blitzt dort, kracht durch Berg
und Gründe?

Was hör' ich? — Schuß auf Schuß in
schnellem Lauf —
Der Sieg ist unser! — Donnert laut, ihr
Schlünde!
Herr Gott, dich loben wir! — Hinan!
Hinauf!

Abendwehmuth.

Wenn ich euch, ihr Blumen, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;
Abend graut, ihr seyd verblüht;
Doch, wo heut' die Schwestern sanken,
Hebt der Morgen neue Ranken,
Wo die jüngre Schwester glüht;
Dann um meine Seele wanken
Liebe Bilder hell und licht,
Daß die Hoffnung doch nicht trüge,
Wie sich um die Aschenkrüge
Immergrün und Epheu flicht.

Wenn ich euch, ihr Sterne, sehe,
Wird mir oft so wohl und wehe;

Morgen glüht, es bleicht der Schein;
Doch wo früh sie scheidend sinken,
Läßt der Abend neu sie blinken,
Immer glänzend, immer rein;
Dann seh' ich sie tröstend winken,
Jenes Lands, das Alles eint,
Einst'ger Wonne sind sie Boten,
Wie mir oft geliebter Todten
Theures Bild im Traum erscheint.

In ein Stammbuch.

In der Erde Frühlingsjahren,
Als noch Wald und Quellenthal
Frommer Liebe Tempel waren,
Und die Flur der Opersaal;

Damals grub geliebte Namen
Schmerz und Freud' den Stämmen ein,
Und zu stiller Feier kamen
Sohn und Greis zum Schattenhain

Schwermuth grub in glatte Rinden:

Daphne aus Arkadia;
Schön verschlungen war zu finden
Medor bei Angelika.

Doch es kam die Zeit von Eisen;
Nur des Kampfs Drommete scholl:
Aus der Haine heil'gen Kreisen
Floh die Unschuld trauervoll.

Lieb' und Sanftmuth mußten weichen,
Zitternd vor der rohen Kraft,
Und auf pergamentne Eichen
Schrieb man Sipp- und Magenschaft.

Mit der Ahnen Ruhm zu prahlen,
Ward der Stamm zum Heroldsbuch;
Jeder ließ sein Wappen malen,
Helm und Schild, und Farb' und Spruch.

Doch was ewig schien verloren
In der blut'gen Fehdezeit,
Hat die Freundschaft neu geboren.
Und sich zum Altar geweiht;

Hat dem Stamme neu gegeben
Jener Tage Heiligung?

Und auf Stammbuchsblättern schweben
Lieder der Erinnerung.

Der Korb.

„Welch voller Korb!“ — so rief ein alter Faun —
„Nun freue dich einmal, du lieber Magen!
Gewiß sind's Früchte — ha! die sollen dir behagen!“

Er stürzt ihn um in fröhlichem Vertrau'n,
Doch ach! getäuscht ist seine Zuversicht;
Nicht Feig' und Äpfel, süße Trauben nicht
Enthält der Korb; nur Blüten weiß und roth,
Die eines Tempels Wiese bot.

„Hm! ihr verlohnt euch wohl der Mühe,
Viel besser nicht, als Mast für Geiß und Kühe!“ —
So seufzt der Faun, und streicht den schlaffen Bauch
Was fänd ich schönes nur an einem Blumenblatt;

Wer wird von Farb' und Düften satt?
Kaum würd' ich noch mit Epheu und mit Reben
Mein krauses Haar, mein schönes Ohr umgeben,
Dächt' ich dabei nicht an den vollen Schlauch!"

"Wohl hast du Recht!" — rief eine Ros' bescheiden —
"Zu arm sind wir, um dein Gelüst zu weiden;
Uns sammelte ja von der Maienflur
Ein frommer Hirt mit zärtlichem Entzücken
Ein frommer Hirt mit banger Hoffnung nur,
Um einer Charis Bild zu schmücken!"

Der Mensch und die Biene.

"Du gefällst mir, muntre Biene!" —
Sprach der Mensch mit gnäd'ger Miene
Zu der Honigsammlerin. —
"Frei sag' ich's zu deinem Ruhme:
Aemsig fliegst von Blum' zu Blume
Du zu deines Herrn Gewinn!"

»Nicht daß ich dir knechtisch diene,
Samml' ich Honig« — sprach die Biene
»Sondern weil ich Biene bin.
Nimm die Früchte meiner Mühe,
Weil ich reich bin, nimm sie hin;
Doch bescheiden, oder fliehe!
Diesen Stachel gab Natur
Nicht zum Honigsammlen nur!«

»Wie? du wagest Droh'n und Spott?« —
Rief erzürnt der Erdengott —
»Hab' ich dir nicht Schutz gegeben?
Ließ ich dich bis jetzt nicht leben,
Da schon oft in kargen Jahren,
Theure Fütt'rung zu ersparen,
Ich mit blauer Schwefelglut
Ausgerottet Stamm und Brut?«

Stolz mit kaum besiegtem Grimme,
Rief die Bien' mit scharfer Stimme
Im Entfliehen: »Bösewicht!
Wer verlangt von dir Belohnung?
Jeder Baum gewährt mir Wohnung,
Und den Honig raubt er nicht!«

Zweites Buch.

Der Schüler des Weisen.

Es wich die Nacht; mit blassem Silber schien
Der Morgenstern durch grauer Wolken Schleier;
Noch ohne Schlummer wand sich Azzolin
Verfolgt vom innern, ewig wachen Geier;
Verschüchtert flohen von des Fürsten Pfühl
Der Gott des Schlafs, der Träume hold Gewühl;
Wild sprang er auf, und schritt durch die Gemächer
Mit scheuem Fuß, der Unthat eigner Rächer.

Doch nicht der stets gezückte Meuchel dolch,
Das Schwert der Feinde, die ihn tödlich haßten
Nicht blut'ger Schatten drohend Nachgefolg'
Nicht Furcht des Gifts, das seine Kelche faßten,
Heut' trieb nach Gold ihn durst'ge Habbegier;
Ein höllisch Trugbild hielt sein Auge stier,
Als werde auf der Städte Riesentrümmern,

Die Welt zerstörend nun sein Panner
schimmern.

Denn durch Verräther ward ihm kund
gethan,
Man sey zur fernen Spur Astolf's
gedrungen,
Der auf des Feuers martervoller Bahn
Das rothe Blut dem Leuen abge-
zwungen;
In seinen Flaschen reife Lebensgold;
Der Geist der Flamme sey dem Alten hold,
Und lehre ihn mit Blitz und Donnerwettern
Der Erde Grund zu rühren, zu zerschmettern.

„Er sey mein Sclav!" — ruft fieb'risch
Azzolin —
„Und dienten Höll' und Himmel seinem Stabe;
Zu meinen Füßen soll der Zaub'rer knie'n,
Und wohnt' er tief in Salomonis Grabe;
In steilem Bergschloß üb' er seine Kunst;
Mein sey der Schatz, mein sey des Donners
Gunst!" —
Er sendet schnell Pietro mit Hatschieren,
Dem er gebeut, Astolf herbeizuführen.

Im Morgendüster eilt die freche Schaar
Mit finsterm Schweigen durch die öden
Gassen;
Man schont nicht stille Hütte, nicht Altar,
Und Alle, die das Fähnlein seh'n, erblassen;
Die Rotte breitet sich durchs offne Land,
Streift durch die Wälder bis zum Meeres-
strand,
Und schon will jeder Hoffnungsstern ver-
schwinden,
Des Alchymisten Werkstatt aufzufinden.

Da zeigt in tiefer Schlucht sich ein Ge-
bäud'
Mit moos'gen Pfeilern, halbversunknen
Bogen,
Das wilder Epheu, scharfes Rohrgestäud',
Um Pfort' und Fenster rankend, überwogen;
Ein Kloster scheint's, in Kriegeswuth
verheert,
Von Feuersbrunst mit gier'gem Fraß verzehrt;
Noch droht geschwärzt ein Heil'ger aus
verworrnen,

Versengten Lorbern, falb bekränzt von Dornen.

Und sieh! aus steilem Schornstein kräuselt
Rauch;
Es zittern Flämmchen durch die blauen Lüfte;
Die Gegend füllt sulphurisch schwerer Hauch,
Und giftig Grün bedeckt den Stein der Klüfte.
Der Hauptmann stutzt; mit tückisch frohem
Blick
Erhebt er still sein günstiges Geschick,
Und winkt der Schaar, daß sie von jeder
Seite
Gedrängten Glieds sich um die Wüstung
breite.

Er zieht das Schwert, erforscht den
jähen Steig,
Den Brandgebälk und Nesselstrauch ver-
engen,
Und ruft am Thor. Der Hellebarten Streich
Muß Band und Angel, rost'ge Gitter sprengen
Die Hoffnung wächst; im düstern Vorgemach
Steh'n tief im Sand, geschützt mit Helm
und Dach,

Auf sanfter Glut von fast verglimmten
Kohlen
Dumpf gährend Kolben, Tiegel und Phiolen.

„Hier haus't Astolf!„ — schallt Jubel-
ruf und Hohn
„Gehaubt, geschnabelt ist der Wunderofen!
Seht, jeden Hals versiegelt rother Thon!
Dringt ein, und fangt den grauen Philo-
sophen!„
Es weicht die Thür; Pietro bebt zurück;
Erhaben über irdisch Leid und Glück,
Nicht fürchtend mehr des Mörders blut'ge
Streiche,
Ruht hier der Greis Astolf — als Leiche!

Ernst liegt er da, in faltigem Gewand;
Es gafft die Schaar betroffen und erschrocken.
Doch was erhebt sich von des Todten Hand?
Ein Knabe ist's, umwallt von blonden
Locken!
Von seiner Stirn glänzt Majestät und Muth,
Im Auge flammt des hohen Geistes Glut.
„Was wollt Ihr?„ — fragt er streng mit
kühnem Munde

„Wer gab Euch herzukommen Macht und
Kunde?“

„Entfernt Euch schnell!“ — fährt zornig Gaddo fort
„Die frommen Väter tragen ihn zu Grabe.
Was soll das Schwert an diesem Friedensort?
Mir hinterließ der Meister Kunst und Habe!“
„Wohl, Bube, wohl!“ — versetzt Pietro laut —
„Dir hat er sein Geheimniß anvertraut?
Von dir wird Azzolino es verlangen;
Auf, Wappner, nehmt die Zauberbrut gefangen!“

Der Jüngling staunt, und weicht der Schwertgewalt
„Ich folg' Euch willig; gönnt mir, daß ich scheide!
Leb wol, Astolf! du heilige Gestalt,
Ich denke dein, und nichts bricht meine Eide!“
Er sagts, und küßt des Todten Stirn und Hand,

Fliegt dann zur Glut und löſ't ein chymiſch Band;
Ein weißer Blitz ziſcht auf; in bunten Flammen
Stürzt Kolb' und Glas, Gewölb' und Heerd zuſammen. —

„Was zaudert Ihr?“ — rief freudig Gaddo nun
Den Söldnern zu, die noch geblendet ſtanden.
Pietro winkt, nicht müßig hier zu ruh'n;
Man ſchleppt den Jüngling fort in Strick und Banden.
Ein Bote trägt auf blutgeſporntem Roß
Die frohe Mähr zu Azzolino's Schloß;
Kaum kann der Fürſt den nie gebeugten Willen,
Die Ungeduld nach Gaddo's Ankunft ſtillen.

„Wer biſt du, Knabe?“ — ruft er hart ihm zu
Mit Donnerton und kaumerſticktem Grimme.
Der Jüngling neigt mit hoher Geiſtesruh'
Sich ritterlich und ſpricht mit feſter Stimme

»Ich bin von tapferm adlichem Geschlecht;
Zwar früh verwaist und arm, doch Niemands Knecht;
Astolf, der Greis, den ich mit Thränen ehre,
Ward Vater mir durch Wohlthat und durch Lehre!»

Dann forscht der Herzog nach der Weisen Stein,
Und will die Kunst geheimer Blitze wissen;
Doch frei und ernst erwidert Gaddo: Nein!
Dem Sterbenden hab' ich's geloben müssen;
Gold ist nur Staub; in ungeweihter Hand
Zürnt Vesta's Glut als ungezähmter Brand;
Doch ist sie Quell und Schutz von allem Leben —
Fürst! gieb es auf, nach meiner Kunst zu streben!«

Du zitterst nicht,« — knirscht Azzolino's Wuth —
»Dich gegen m i ch der Weig'rung zu erfrechen;

Vermeß'ner Sclav! Ich weiß den Uebermuth,
Ich lernt' es längst, Rebellensinn zu brechen!
Hatschiere, auf! legt ihn in Ring und Stock;
Gefesselt an der Mauer Felsenblock,
Im tiefsten Burgverließ der Jammerthürme
Besinn' er sich bei Molch und Giftgewürme!«

Der Jüngling beut sich still der Wache dar,
Und folgt zum Kerker durch des Schlosses Hallen;
Da nimmt vom Altan sein Beatrix wahr,
Und fühlt entfärbt der Liebe erstes Wallen;
Sie war des Herzogs zart erblühtes Kind,
Das oft durch Schmeichelworte sanft und lind
Des wilden Tigers Durst nach Blute zähmte
Und durch Gebet den Blitz der Rache lähmte.

Wohl seltne Reize birgt Hesperia
Im Zauberduft der goldbeladnen Bäume;
Doch jedes Aug', das Beatricen sah,
Blieb starr gefesselt wähnte, daß es träume,
Und lauschte, ob die holde Täuschung schied;

Sie zu erheben scholl der Sänger Lied;
Die Töchter Welschlands, weit gepries'ne
Schönen,
Vereinten sich, als Sieg'rin Sie zu krönen.

Auch Gaddo sah ihr Engelsangesicht,
Die Wangen, wo erhabne Milde wohnte,
Der frommen Augen süßes Himmelslicht,
In welchen Unschuld, Lieb' und Mitleid
thronte,
Der Perlen Glanz in dunkler Locken Nacht,
An zücht'ger Brust Gold- und Rubinen-
Pracht;
Sie winkt wie ein Cherub an des Lebens
Schwelle,
Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und schön're Glut erwärmt des Jüng-
lings Brust;
Er wähnt sich früh vom Meister abgerufen;
Die Welt versinkt; des Himmels sich bewußt,
Steigt er hinab die zahllos finstern Stufen,
Giebt ohne Laut dem Eisen, in die Wand
Gefügt bei ihrem Baue, Fuß und Hand,

Und träumt noch fort, als schon mit dü-
sterm Schweigen
Die Söldner sein erbarmend aufwärts steigen
Doch bald entflieht des ros'gen Traum-
bilds Wahn;
Er sieht die Geister hier gequälter irren;
Wie Blut und Thränen haucht der Grund
ihn an,
Er hört die Seufzer der Verzweiflung
schwirren;
An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
Doch wunderbar, in stetem Wechsel steigt
Ein Wasserkrug mit Brot so hart wie Steine,
Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und
Weine.

Oft hört er dann an des Gegitters Spalt
Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
„Gefällt dir noch der finstre Aufenthalt;
Wirst du des Herzogs Machtbefehl erfüllen?“
Oft leitet auch ein süßer Liebeshall,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigall,
Den reinen Korb mit Frucht zu seinem Grabe;
Ein brennend Licht verschönt die edle Gabe!

Und träge war ein banger Mond entfloh'n,
Obwohl der Arme keine Tage zählte;
Der Jugend Kraft entschwand dem Unglückssohn,
Den Moderdunst und Kröt' und Natter quälte
Oft sah er schon im Traum Astolfo nah'n,
Und rief erweicht: »Was weilst du, edler Schatten?
Erlöse mich! Laß nicht den Geist ermatten!«

Da klirrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
Der dumpfen Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sank;
Es wich die Thür; das Fräulein hold und schlank,
Ein Heil'genbild wie Lieb' und Glut es malen
Trat sittig ein, umglänzt von lichten Strahlen.

Des Jünglings Bild, so edel, rein und groß,
War Ihr gefolgt auf jedem ihrer Pfade;

Ihn zu befrei'n, zu mildern nur sein Loos,
Bat sie umsonst bei Azzolin um Gnade;
Des Vaters Blick sprach ihren Thränen Hohn,
Doch wich der Scherg' der Bitte sanftem Ton;
Ein treuer Knappe mußte sie begleiten,
Stand, mit der Kerze leuchtend, ihr zur Seiten.

Kaum fällt der Schein auf Gaddo's Eisenband
Und auf der Schlangen furchtbar reg' Gewimmel,
So wankt sie schreit und hebt die weiße Hand,
Hebt thränenfeucht das reine Aug' gen Himmel:
„O edler Knabe!“ — ruft sie brünstig aus —
„Bleibt fest dein Muth in Nacht und Kerkergraus,
So rühre dich mein Schmerz und diese Zähren
Dem Herzog sein Verlangen zu gewähren!“

Wie, wenn einst in der Hölle finstern Schlund —
Der Gute hofft's — der Gnade Strahlen dringen,

Und der Verzweiflung qualverzerrter Mund
Zum ersten Mal nach Himmelsluft wird ringen!
Versunken ruht im Meer der Ewigkeit,
Der Schlacken-Crater der Vergangenheit —
So hebt auch Gaddo jetzt den Blick nach oben,
Und fühlt sich über sein Geschick erhoben.

„Heil dir,“ — spricht er — „die wie ein Himmelsgeist
Zur Hölle stieg, die lange Qual zu lindern!
Doch, ob der Fürst mir Land und Thron verheißt,
Doch darf ich nie den Schluß des Schicksals hindern;
Ich schwur es in des Todten heil'ge Hand,
Nie zu entdecken, was er forschend fand;
Sein, Deiner würdig sei der Tropfen Leben:
Ich bin bereit, es klaglos aufzugeben!“

„So beugt denn nichts des Jünglings starren Sinn;“
Erwidert sie — in Ketten seufzt die Größe?
So ist der Tod des edlen Muths Gewinn?

O lebt kein Gott, der deine Bande löse!
O höre du mich; sieh mich knieend fleh'n
Laß mein Geheimniß zitternd dir gestehn:
Ich liebe Dich! Nicht zagend werd' ich
weinen;
Uns soll das Grab, sinkst du dahin, ver-
einen!«

»Dieß mein Gelübd! Ist meine Qual
dir Lust?
Willst du den Vater dein Vermächtniß
lehren?« —
Der Jünglingt bebt, und seufzt aus tie-
fer Brust:
»Von dir geliebt, kann ich mich selbst ent-
ehren;« —
Und Beatrice hört's und starrt und schweigt,
Und lispelt weinend, sanft zu ihm geneigt:
»O Gaddo! Gaddo; Gönnt's das Schick-
sal wieder,
Steigt fromme Liebe in den Kerker nieder!«

Und abermals entfloh ein banger Mond,
Obwohl nach Abendröthen ungemessen

Vom Sohn des Unglücks, der im Finstern
wohnt,
An dessen Blute Molch und Natter fressen;
Es steigt der Krug mit Brote hart wie Stein
Es steigt der Korb zu ihm mit Frucht und Wein
Doch hört er nie der Liebe süßes Hallen,
Melodisch schmelzend Ton der Nachtigallen.

Da klirrte hoch des Thurmes Pforten-
schloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
Der feuchten Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sprang;
Es weicht die Thür; es dröhnt wie Waf-
fenklang;
Vom Wendelsteige schimmern Hellebarten,
Die den Gefang'nen abzuführen warten.

Man schleppt ihn aus der grauenvollen
Gruft;
Es wechselt oben Mitternacht mit Tagen;
Mit Schauern dringt des Morgens kalte Luft
An Gaddo's Brust entwohnt die Luft zutragen.

Trepp auf, Trepp ab, durch Galerieen lang,
Durch manchen öden, hochgewölbten Gang
Reißt man ihn fort zu schwarz verhäng-
tem Saale.
Beleuchtet nur von einer Ampel Strahle.

Und Azzolin, gehüllt in Gluttalar,
Brüllt stieren Aug's Astolfo's Sohn entgegen:
„Jetzt, Bube, hängt der Rache Schwert am
Haar,
Nicht länger will ich Huld und Langmuth
hegen;
Den starrsten Mund entriegelt Folterqual
In jeder Ader wühle scharfer Stahl!
Wenn heiße Tropfen deine Schultern brennen
Was gilts, du wirst des Meisters Kunst
bekennen?"

Schon packt die Henkerfaust das Opfer an,
Die Unschuld soll auf Marterbänken büßen;
Da wird des Zimmers Pforte aufgethan;
Beatrix stürzt zu Azzolino's Füßen;
Die Locken los, im weißen Nachtgewand,
Bleich, wie Gespenster, faßt sie seine Hand.

„Erbarmung!“ — ruft sie — „deinen Zorn
zu kühlen,
Laß, Fürst, den Dolch im Tochterherzen
wühlen!“

Der Herzog stutzt verwund'rungsvoll
und schweigt,
Sieht finster ihre und des Jünglings Thräne;
Fast scheint die Wuth entwaffnet und er-
weicht!
Doch, wohnt Gefühl bei Schakal und Hyäne?
„Eröffnet,“ ruft er hämisch — „jenes Thor;
Noch einmal, Gaddo, zieh' ich Milde vor!“
Sein Auge winkt den gier'gen Henkers-
knechten,
Sein Finger zeigt auf ein Gemach zur
Rechten.

Die Angel ächzt; es weis't ein düster Licht,
Hier ist der Ort von scharfer Qual und Jammer
Das Herz der weichen Brust ertrüg' es nicht,
Das Schreckensbild der offnen Marter-
kammer;
Die Schnur, die Stachelwalze liegt bereit,

Der Schwefel glimmt, die Leiter streckt
sich weit
Was die Perille jedes Lands erfunden.
Ein höllisch Kunstwerk steht es hier ver-
bunden!

»Sich, Gaddo, sieh! — ruft lauernd
der Tyrann —
»Die Vaterliebe treibt zu seltnen Thaten;
Bewährst du dich als freier Rittersmann,
Und willst die Kunst des Meisters mir ver-
rathen,
So folge dir in freiem Haar den Kranz,
Dieß Fürstenkind zu Dom und Fackeltanz;
Wo nicht, so soll dir Glut und spitzes Eisen
In langem Tod die Wissenschaft entreißen!«

Beatrix wankt und Feuerröthe tritt,
Mit Blässe wechselnd auf die kalten Wangen;
Der Jüngling schaudert, naht sich einen
Schritt
Und steht von innerm harten Kampf befangen
Er ringt die Hand; sein Auge blitzt empor,
Er sinnt und sinnt, tritt weiter dann hervor

Und ruft: »Vergieb, Astolf, vergieb dem
Sohne!
Mich schreckt nicht Qual, doch weich' ich
diesem Lohne!«
»Du aber« — fährt er fort, zu Ihr ge-
wandt —
»Du, nur erzeugt, die Erde zu verschönen!
Entferne dich, und hebe deine Hand
Heiß im Gebet, den Meineid zu versöhnen!
Ernst ist die Kunst; dem Fürsten nur allein
Darf ich ihr Höchstes und die Seele weih'n;
Leb' wohl, leb' wohl!« — er wirft sich zu
ihr nieder —
»Im Mirtenkranz erblickst du Gaddo wieder"
Beatrix, ach ein Raub von Lieb' und Grau'n
Kann nur durch Blicke dem Geliebten danken,
Sinkt in den Arm der nachgeeilten Frau'n;
Der Herzog winkt die Wache aus den
Schranken;
Schon sieht er den geheimsten Wunsch erfüllt,
Die Kunst des Golds des Donners sich enthüllt;
Erfreut, den stolzen Jüngling zu bethören,
Spricht der Tyrann: »Laß dein Geheim-
niß hören!«

„Wohl hat," — beginnt der Jüngling—
"Himmelsgunst
Astolf der Wissenschaften viel gegeben;
Doch, Eine dünkt mich doch die höchste Kunst;
Sie lehrt, vom Tode wieder aufzuleben;
Mein Lehrer zwar verlangte nicht nach ihr,
Verbot, ihn zu erwecken, sterbend mir;
Der Weise sehnt sich wol nach fernen Welten;
Dem Fürsten muß das Leben höher gelten!"

"Zumal dem Fürsten"—fährt er schwärm-
'risch fort—
„Dem, von dem Volk gehaßt, nur Skla-
ven frohnen;
Mit Dolch und Gift umschleicht ihn Meuch-
elmord,
Des Erben Gold wird reich die Botschaft
lohnen.
Der Fälle giebt's, so dünkt mich, hie und da;
Oft—Selbst ein Knabe träumt von Scävola!
Da ist s doch klug, sich zeitig vorzusehen,
Und meine Kunst lehrt wieder zu erstehen!

„Was fabelst du?" — fragt Azzolin er-
schreckt,

Und Todesfurcht umnebelt seine Sinnen;
Er wähnt, hier, dort sey ein Bandit ver-
steckt;
In seiner Brust erwachen die Erinnen. —
»Wie? Sprichst du wahr? Vernahmst du
von Verrath?
Entdeck' es mir! Gedanke gelte That!
Und — hoch belohn' ich dich — wie kann
zum Leben
Ein Leichnam sich vom Todesschlaf erheben?
»Mein Fürst!« — spricht Gaddo schmeich-
elnd jetzt — erlaubt,
Die Kunst vor Euern Augen zu erproben;
Ich biet' Euch selbst dieß junggelockte Haupt;
Ihr sollt die Kunst, den Muth des Eidams
loben!
Vergönnt ein wenig Pergament und Rohr,
Dann ruft den Henker mit dem Schwert
hervor;
Was ich geschrieben, laßt vom Canzler lesen,
Mein Haupt am Rumpf wird athmen und
genesen!«
Der Jüngling schreibt; man sendet zum
Canzlar;

Astolfo's Sohn, den Talisman im Munde
Kniet nieder, beut den weissen Nacken dar;
Es fällt der Streich; das Blut sprützt
aus der Wunde.
Der Canzler naht, selbst fürchtend, un-
verweilt,
Und auf den Wink des düstern Herzogs eilt
Der Scherg', das Jünglingshaupt mit ed-
len Zügen
Dem warmen Rumpfe passend anzufügen.

Und schnell zieht man die Zauberschrift
hervor;
Der Canzler liest erblaßt mit scheuem Zagen:
„Ein Knab' hat dich betrogen, eitler Thor!
Ich lache dein! Jetzt laß mich Foltern
fragen!
Der Tod versiegelt ewig meinen Schwur;
Nicht dich, den Blick der Schönsten frucht'
ich nur;
Astolfo's Sohn, von ihr geliebt, kann sterben;
Doch sein Geheimniß darf kein Unmensch
erben!"

König Elrichs Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezäumtem Roß,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein grau-gethürmtes Schloß.

In's tiefe Thal ein Fräulein schaut
Still-freundlich und allein.
„„Schön Gunihild, willt, du die Braut
Von König Elrich seyn?““

„Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstück und Kron';
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.“

„„Frau Isabell die ist nicht fein,
Gar gelb von Angesicht
Willt, Schönste, meine Bule seyn
Nach zarter Minne Pflicht?““

„Ist Gunihild auch jung und zart,
Doch keine Bul' für euch.
Die Schwester Ritters Abilgard
Ist ehr- und tugendreich.“

„„Dein Abilgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Still' und Leid.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg,
Und ließ dich ohne Freud'.““

“Ich soll ins heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar weih'n” —
„„Und wolltest ungeliebt verblüh'n,
Du schönste Ros'? Ach nein!””

„„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treugesinnt,
So führt' ich dich zu Lust und Spiel
Nach meinem Labyrinth.””

„„Ich hab' auf Säulen von Porphyr
Ein goldnes Haus erbaut;
Wo man ein schönes Lustrevier
Voll hoher Damhirsch' schaut.””

„„Viel Ind'sche Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n
Von Zweig zu Zweig bei Nacht.””

„„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätscherndem Krystall
Und Blumenschmelz gepaart.""

„„Dort ist der Freude Sitz; dahin
Verirrt kein Lauscher sich;
Dort ist die Schönheit Königin —
Ach, Schönste, zeige dich!""

Sie trat verschleiert aus dem Schloß
Zu stillgeheimer Lust;
Der König hob sie auf sein Roß,
Drückt' heiß sie an die Brust.

Er schlug bis hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um sein Kind,
Und kam in seinem Irrgart an
Gar freudig und geschwind.

Und als von seiner neuen Gunst
Frau Isabell erfuhr;
Gelobte sie in Zornesbrunst
Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlau verstellter Hand
Dem König einen Brief,
Als ob ein Mann im Weibsgewand
In Gun'hilds Armen schlief.

Und zornerfüllt der König sprach:
„„ Sie war der Unschuld Bild;
Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
So sterbe Gunihild!" "

Er warf sich wütig auf sein Roß,
Sprengt' über Weg und Steg,
Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoß,
Zu seinem Lustgeheg'.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht';
Der erste weiß von Haar,
Der zweite wie ein Neger recht,
Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht',
Und frug sie: „„Habt ihr Muth?
Gilt euch mein Will' statt Spruch und Recht,
Und bebt ihr nicht vor Blut?" "

Der Weißkopf sprach: „Herr König mein,
Es war des Knaben Brauch:
Mein Sprenkel schnitt des Finken Bein,
Ich bohrt' der Lerch' ins Aug'."

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
„Wohl gleich gilt mein Gebot!
Mir zappelt überm Aemsenhauf'
Sich Frosch und Maulwurf todt."

Der Judaskopf sprach auch geschwind:
„So ihr nicht heget Zorn,
Ich hab' verscharrt ein Nonnenkind
Jüngst unterm Gartenborn."

Der König sprach gar dumpf und hohl:
„„Seid ihr so wackre Leut',
Begrabt ihr mir ein Täublein wohl;
Drum haltet euch bereit!" "

Er ging zu seiner Bul' zur Stund';
Sie flog in seinen Arm,
Und gab mit ihrem Rosenmund
Ihm Küsse süß und warm,

„„Schön Lieb! wie ist im Kämmerlein
Die Luft so heiß und schwül;
Komm, dich des Abends zu erfreu'n,
Zum Garten grün und kühl!""

Sie kam an einen Springborn hell,
Und sprach: "Herr und Gemal!
Laß hier uns ruh'n" — ""Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Strahl.""

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und rosiglich:
"„Schön Lieb! hier beut der Rasen Raum
Für deinen Freund und dich.""

„„Und schau', o schau' das Aepflein, gar
Wie Gold und Incarnat;
Gestreift, getüpfelt wunderbar
Und würzig, wie Muscat.""

Vom schweren Ast der König bog
Das ros'ge Aepfelein.
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwei
Vom Grübslein bis zum Stiel.
„„Nimm hin, nimm hin für Lieb' und Treu;
Denn ganz wär' mir's zu viel.""

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemal,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich."

„„O nein, o nein, feins Liebchen; iß;
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.""

„Ach weh, wie wird dieß Schnittlein blau,
Und deins bleibt lilienweiß;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!"

„„So fleh' zu Gott — heut liljenweiß,
Bist morgen falb und grau;
Und büß'st der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.""

„Jesu, Marie! * * * du arger Mann!
Ist dieß der Minne Lohn?
Weil dein Gekos' mein Herz gewann,
Muß ich von hinnen schon?"

„Gott richte dich am neunten Tag
Nach meiner Todesnoth!"
Sie nahm das Messerlein; es brach
Ihr Herz, von Blut so roth.

Der König floh mit tiefem Schrei
Und fluchte sich und Gott.
Die Knechte sprangen schnell herbei
Mit losem Scherz und Spott —

Und steh'n entsetzt — „Welch zartes Weib!
Der Erde schönste Zier!
Laßt uns begraben still den Leib —
Herr Gott, sey gnädig ihr!"

Sie stachen in den schwarzen Grund
Tief mit dem Spaten ein,
Und gruben mit verstummtem Mund
Bis spät zum Mondenschein.

Das goldne Haar, der seidne Rock,
Von Schollen ward bedeckt;
Zuletzt ein junger Nelkenstock
Zum Zeichen drauf gesteckt.

Doch Abilgard in seinem Zelt
Am Morgen träumt' es schwer,
Als ob mit rother Erd' entstellt
Die zarte Schwester wär'.

Er nahm die Lanze und den Schild
Er warf sich auf sein Roß.
Und suchte Schwester Gunihild
Im väterlichen Schloß.

Und als er die geliebte Maid
In seiner Burg nicht fand,
Im Kloster nicht, durchstrich er weit
Des König Elrichs Land.

Und kam am sechsten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verscharrt die Schwester lag
Im engen Grabesraum.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Er stieg herab vom müden Roß,
Zu kühlen seine Glut;
Da thät sich auf ein Nelkenschoß,
Schneeweiß, besprengt mit Blut.

„Bist du gewürgter Unschuld Bild?
Ist Unthat hier gescheh'n?"
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und scheint zu fleh'n.

Der Ritter lag drei Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Beim dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Elrichs Herz.

Der Löwe.

„Horch! ergellt von Karmels Höh'n
Nicht ein banges Klaggestöhn?
Brüllt's nicht dort im Wiederhall,
Dumpf, wie ferner Donnerschall?
Pfeif's nicht scharf, wie Windsgezische,
Durch die Tamarindenbüsche?"

„Heiser kreischt der Jammerschrei,
Ruft des Helfers Arm herbei;
Ja, es scheint, der Kampf ist hart —
Tummle, tummle dich, A s t a r t!
Auf! die Unschuld zu erretten,
Laß das Leben uns verwetten!“

Also, hohen Muthes, spricht,
Eingedenk der Heldenpflicht,
In der Wüste Sandesspur,
Ritter G o d e f r o i L a T o u r,
Er, der wackerste der frommen
Franken, die das Kreuz genommen.

Und es fühlt Astard den Sporn,
Sprengt durch Distel, Schilf und Dorn,
Stürzt mit brausender Gewalt
In der Steinkluft finstern Spalt,
Stutzt und zittert, weicht und schäumet
Ins Gebiß, und scheut und bäumet;

Denn, wie Glut in tiefer Schacht
Glimmernd bei dem Schatze wacht,
Wie, durch Donnerwolken, licht
Schwefelschein des Blitzes bricht,

Dreh'n sich funkelnd, schnell und schneller,
Eines Löwen Augenteller.

Wüthend schüttelt er das Haupt,
Kämpft und ächzt, und brüllt und schnaubt;
Einer Riesenschlange Reif
Windet sich um Wanst und Schweif;
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbesprützten Mähne.

Düster glüht ihr wälzend Aug'
Zischend speit sie Gift und Rauch;
Der geschuppte Leib umschlingt
Enger ihn, je mehr er ringt;
Selbst die ausgestrafften Branken
Sucht das Scheusal zu umranken.

Und schon sinkt der Leu im Krampf,
Athemlos von Druck und Dampf,
Da ruft Gottfried: »Mag zum Lohn
Mir des Wüt'gen Rachen droh'n,
Doch soll von des Unthiers Ringen
Ihm mein Degen Lösung bringen!«

Hoch vom angesprengten Pferd,

Schwingt Latour das breite Schwert;
Flugs, mit scharfem Zuge, spellt
Er den Bauch, von Gift geschwellt;
Züngelnd, schnappend, dräuend zücken,
Ringeln Haupt und Schwanz und Rücken.

Plötzlich von der Würg'rin frei,
Athmet stark der edle Leu,
Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
Schüttelt Mähne, Branke, Lauf,
Und vergißt des Dankes Pflichten
In der Freude Rausch mit nichten.

Sanft zu Gottfried kriecht er hin,
Schmeichelt ihm mit Lammessinn,
Leckt des Schildes Silberrand
Und die tapfre Eisenhand,
Und von nun an folgt der Leue
Ihm als Herrn mit Hundestreue.

Folgt, ihm dienend, auf dem Fuß
Ueber Steppen, Berg und Fluß,
Kos't am Tag ihn, und bewacht
Mann und Roß bei dunkler Nacht,

Jagt ihm täglich frische Beute,
Ficht im Kampf an seiner Seite.

Längst erbebt das Heidenthum
Vor des Löwenritters Ruhm,
Und es wendet sich sein Blick
Nach der Heimath Flur zurück;
Auch die Dankbarkeit des Leuen
Soll der Freunde Kreis erfreuen!

Doch, so viel er Schiffer dingt,
Und so reichen Sold er bringt,
Keiner nimmt den starken Leu'n
In die sichre Barke ein;
Sehnend nach dem Vaterlande,
Läßt der Ritter ihn am Strande.

Da erhebt der edle Leu
Fern am Ufer Klaggeschrei,
Läuft, dem Schiffe zugewandt,
Aengstlich auf und ab am Strand,
Steht, und stürzt vom Felsenbogen
In der Tiefe schwarze Wogen;

Kämpft und ringt, und brüllt und keucht,

Daß entsetzt das Meervolk fleucht.
Schäumend und mit wilder Wuth
Wogt um ihn erzürnt die Fluth;
Oftmals schon von ihr verschlungen,
Hat er sich emporgeschwungen.

„Schaut, was dort der Sturz erfaßt!
Ruft der Schiffer spät vom Mast;
Gottfried springt in Ahnungseil
Vom Verdeck aufs schwanke Seil,
Schärft den Blick, und sieht mit Zagen
Seines Löwen Mähne ragen.

Auch der Leu wird sein gewahr,
Scheint ermuthigt wunderbar;
Hebt, vom Strudel schon errafft,
Hoch sein Haupt mit letzter Kraft,
Schaut nach ihm mit stillem Grusse
Und versinkt im Wogenschusse.

Junker Rosenwart.

»Burgmann, laß die Brücke fallen!
Wächter, stoß in's Horn!
Hört ihr nicht die Harfe hallen
Dort am Tannenborn?
Knappe, fleuch mit Windesschnelle;
Für das Reh im Hain,
Für das Gemslein springt die Quelle
Für den Harfner perlt der Wein!«

Und kaum hat der Graf gerufen,
Als der Knappe fleugt.
Wo sich zu des Brunnens Stufen
Schwarz die Tanne beugt,
Ruht in Hespers Purpurgluthen
Still ein blinder Greis;
Aus den matt bestrahlten Fluthen
Schöpft ein Knappe roth und weiß.

»Folgt zum Ehrentrunk und Mahle
Mir auf Wildenstein;
Ekko, Hier von Berg und Thale,
Läd't euch gastlich ein;

In der Felsen rauhen Gründen
Ist ein Obdach fern!
Gunst und Liebe sollt ihr finden;
Eilt, schon blinkt der Abendstern!«

Und der Greis beut Harf' und Hände
Seinem Knaben dar;
Spät erklimmt die Felsenwände
Das getreue Paar,
Wird mit Fackelschein empfangen,
Und zum Saal geführt,
Den, an Pfeilern aufgehangen,
Helm und Schwert und Harnisch ziert.

»Hugo!« — ruft mit frohem Munde
Ritter Ekko aus —
»Selig preis ich diese Stunde;
Euch umschließt mein Haus!
Einst bei Festen und Thurnieren
Fanden wir uns oft;
Eure Kunst nur kann vollführen,
Was der Schmerz des Vaters hofft!«

Bald erneu'n sie beim Pokale
Eine schön're Zeit;
Von der Jugend Widerstrahle
Wird der Gram zerstreut.
Hildrich auch, des Harfners Knaben,
Winkt der Graf zum Tisch,
Spendet, freundlich ihn zu laben,
Früchte ihm und Wein und Fisch.

»Traun! in unsern frühen Jahren«
Seufzt der Graf zuletzt —
»Wohnte Kraft bei greisen Haaren;
Anders ist es jetzt;
Wohl ward mir ein Sohn geboren * * *
Adelwart ist gut;
Doch die Welt ist ihm verloren,
Schwarz und träge rinnt sein Blut.

»Ihn ergötzt nicht Kampf und Minne,
Nicht das Horn der Jagd;
Einsam und mit scheuem Sinne
Schleicht er, wenn es tagt;

In der Edeldirnen Reihen
Steht er stumm und bang,
Wünscht, dem Kloster sich zu weihen;
Eins nur weckt ihn — Saitenklang!»

»Drum, ersehntester der Gäste,
Hochgerühmter Greis,
Weilet lang auf unsrer Veste,
Eurer Kunst zu Preis!
Traun! dem Meister wirds gelingen,
Gleich Isai's Sohn,
Tiefer Schwermuth Macht zu zwingen
Mit der Harfe Silberton! —

Hugo stimmt am nächsten Morgen
Süße Weisen an;
Hildrich sieht, dem Ton zu horchen,
Still den Junker nah'n,
Oeffnet unverweilt die Pforte,
Da ein Fußtritt rauscht,
Und begrüßt mit sanften Worte
Edelwart, der schwärm'risch lauscht.

Täglich spielt der Alte wieder;
In der Saiten Hall
Mischt oft zaub'risch ihre Lieder
Seine Nachtigall.
Hilderich, als lieh er Töne
Aus der Engel Chor;
Fromm, mit unschuldvoller Schöne,
Blickt des Knaben Aug' empor.

Bald beginnt ein neues Leben
In Graf Ekko's Schloß;
Adelwart, der Lust ergeben,
Fodert Spieß und Roß,
Scheint der Wildniß Reiz zu fühlen,
Kehrt zum frohen Mahl,
Schweift mit Hildrich als Gespielen,
Wenn der Harfner ruht, durchs Thal.

Da spricht einst bei Sabbathsfrühe
Der geehrte Gast:
»Graf! nicht eitel war die Mühe,
Doch auch lang die Rast.

Drum habt Dank für Dach und Speise
Denn ich scheide nun;
So wills lang gewohnte Weise;
Lied und Schwalbe darf nicht ruh'n'!“

Und der Burgherr steht erschrocken;
Adelwart wird bleich;
Hildrich birgt mit Hut und Locken,
Einer Lilie gleich,
Das Gesicht, entflieht dem Zimmer,
Faßt der Harfe Band,
Flasch' und Mantel; Silberschimmer
Glänzt im Auge, netzt die Hand.

Nicht erweicht des Grafen Bitte
Hugo's festen Sinn:
„Ließ ich die gewohnte Sitte,
Wär der Tod Gewinn!“ —
„Wohl so laßt uns euern Knaben;
Einen Diener, treu,
Stets gewärtig, sollt ihr haben;
Wollt ihr, auch der Diener zwei!“

Hoch verwundernd spricht der Blinde:

„Ekko, Adelwart!
Nichts trennt mich von diesem Kinde;
Nein, dieß Loos wär' hart!
Lüstet euch nach meinem Stabe,
Meinem Aug': so wißt,
Daß der holde blonde Knabe
Meine Enk'lin Hilda ist!“

Glut und Himmelswonne zittern
Durch des Jünglings Sinn,
Und ein Blick von beiden Rittern
Sucht die Enkelin.
Bebend steht sie, süß befangen,
Harrend an der Thür,
Schaam und Liebe färbt die Wangen,
Zieht das Aug' zum Busen ihr.

„Vater!“ — ruft mit irrem Blicke
Adelwart und kniet —
„Reißt mich nicht von meinem Glücke,
Das mit Hilda flieht;
O! das Dunkel meines Lebens
Hat ein Stern erhellt;
Ohne Sie ward mir vergebens

Jetzt zum Paradies die Welt! »
Traulich naht der Graf dem Greise,
Spricht dann bittend laut:
„Freund! gestattet deine Weise
Meinem Sohn die Braut?
Mußt du durch die Länder eilen,
Armer blinder Mann?
Willst nicht Alles mit uns theilen,
Unser Aller Vater dann?“

„O warum deckt diese Sterne
Eine ew'ge Nacht?“ —
Seufzt der Greis — „Wohl schaut' ich gerne,
Liebe, deine Macht.
Doch“ — sein Haupt sinkt traurig nieder,
Und er sagt's betrübt —
„Noch zwölf Monde hin und wieder
Treibt mich rastlos ein Gelübd.“

„Will der Führer mich verlassen —
Wohl! ich geh' es ein;
Mich kann Gottes Hand nur fassen,
Wall' ich auch allein;
Ihr verbleibt des Vaters Segen —

Sinkt der Mai herab.
Such' ich, schützt auf Weg und Stegen
Mich der Herr, bei ihr mein Grab!«

Da stürzt Hilda ihm zu Füßen,
Und bedeckt die Hand,
Die er zitternd hebt, mit Küssen,
Krampft sich ins Gewand:
«Mich soll Ruh' und Freude fliehen!»
Ruft sie aus und weint —
»Doch . . . wenn wieder Rosen blühen,
Jüngling! werden wir vereint!»

Und sie schmiegt mit zartem Troste
Sich dem Alten an,
Leitet ihn die glattbemooste,
Jähe Felsenbahn
Sanft herab; die Kettenbrücke
Klirrt; es schließt das Thor;
Scheidend hebt sie Himmelsblicke
Nach dem Ritterschloß empor.

Ach! von nun an sind die Hallen
In der Burg verwaist!

Still sieht man den Junker wallen,
Schwankend, wie ein Geist;
Schatten gleich, stets in Gedanken,
Geht zum Thal sein Lauf;
Denn er sucht dort Rosenranken
Aengstlich, doch vergeblich, auf.

Lange sucht in seine Forsten
Junker Adelwart;
Wald und Fels, wo Adler horsten,
Sind zu rauh und hart.
Endlich sendet er nach milden
Fluren Boten aus;
Von des Südens Lustgefilden
Bringen Ranken sie nach Haus.

Nun bekränzen Rosenstöcke,
Die im Herbst auch blüh'n,
Burg und Wall und Felsenblöcke,
Siechend erst, dann grün;
Doch kein Kelch will sich erschließen,
Was der Junker harrt;
Stets sieht man ihn graben, gießen,
Nennt ihn spottend: Rosenwart.

Schwalb' und Storch sind fortgezogen,
Baum und Quelle starrt;
Trauernd steht im Fensterbogen
Junker Rosenwart.
Rauschend rinnt das Bächlein wieder,
Augen treibt der Sproß,
Und der Schall der Lerchenlieder
Lockt den Junker aus dem Schloß;

Bald in nahen Lustgehegen,
Bald im Tannenthal,
Seiner Rosenflur zu pflegen.
Sieh! im Maienstrahl,
Als schon Mück' und Käfer schweben,
Setzen Knospen an,
Und er sieht mit süßem Beben
Doch im Geist nur, Hilda nah'n.

Reif und Schneegestöber tödtet,
Ach! in einer Nacht
Jede Rose, halb geröthet,
Jede, kaum erwacht.
Wenig Spätlinge durchwühlet
Dann ein gift'ger Wurm;

Ranken selbst und Wurzeln spület
Oft vom Felsen Fluth und Sturm.

Lenz und Sommer sind vergangen,
Hilda kehret nicht;
Farblos sind des Jünglings Wangen,
Matt der Augen Licht;
Winter naht; zum Todesschlummer
Sinkt Graf Ekko hin,
Und nur reger nagt der Kummer
An des trüben Sohnes Sinn.

Doch kaum blinkt ein Sonnenschimmer,
Da wird Hoffnung wach;
Prächtig schmückt er jedes Zimmer,
Wie ein Brautgemach,
Kauft Juwelen, Perlenbänder,
Um den höchsten Preis,
Sucht am Felsen und Geländer
Junger Rosen Roth und Weiß.

So enteilt im Wechseltanze
Manchen Jahres Raum;
Da erscheint in Engelglanze
Hilda einst im Traum,

Lispelt ihm: „Du harrst noch lange
Auf der Rose Roth;
Deiner Braut gab eine Schlange,
Als sie arglos schlief, den Tod!“

Und gestärkt erwacht am Morgen
Ritter Rosenwart;
Seine Rose ist geborgen,
Wo kein Winter starrt —
Doch zu ihr einst zu gelangen,
Ist er fromm bedacht;
Ein Gebäu wird angefangen
Ungesäumt mit Kunst und Pracht.

Kloster und Capelle zieren
Thal und Felsenrand,
Und zu jeder Pforte führen,
Von des Ritters Hand
Stets gewartet, Rosenbüsche;
Immer steh'n sie grün,
Duften sanft bei Abendfrische,
Ohne daß je Knospen blüh'n.

In des Kirchleins mittlerm Gange
Ruhet Hildas Bild,

Mit dem Spruch: O wie so lange!
Mit des Junkers Schild,
Alles künstlich eingehauen
Weißem Marmorstein;
Schön ist Hilda's Bild zu schauen,
Wie verklärt von Himmelsschein.

Und zwölf fromme Brüder dienen
Täglich am Altar;
Auch der Ritter unter ihnen
Mit geschornem Haar.
Täglich wallt zum Tannenborne
Bruder Rosenwart,
Schaut nach jedem grünen Dorne,
Blickt zum Himmel auf, und harrt.

Und einst kehrt er Nachts nicht wieder,
Nicht am Morgen früh;
Sorglich sucht die Schaar der Brüder;
Staunend finden sie
Bruder Rosenwart als Leiche,
Der zu lächeln scheint,
Und voll Rosen alle Zweige —
Hilda ist mit ihm vereint!

Die sanfte Frau.

Es warb ein Graf die schönste Dam',
Holdselig wie der Mai;
Der Frühling schwand, der Frühling kam,
Er blieb ihr hold und treu.

Einst folgt' er mit zu brünst'gem Lauf
Dem Wild durch Moor und Ried;
Die Sonne sank, der Mond ging auf,
Noch irrt' er heiß und müd'.

Gequält von Hunger späht' er dann
Ein Reißighüttchen aus;
Willkommen hieß ihn Weib und Mann
Im strohgedeckten Haus.

Sie stellten ihm, um auszuruhn,
Den Stuhl, gestopft mit Heu,
Und hießen ihm, sich gütlich thun;
Ein Trog stand nah dabei.

Sie trugen Käs und schwarzes Brod
Und Molken auf den Tisch
Und wünschten: wär's ein Gastgebot
Mit Braten, Wein und Fisch!

Jetzt kam ihr einz'ges Töchterlein
In Linnen weiß und rein;
Doch weißer selbst; der Mond allein,
Die Wangen Purpurschein?

Hold, wie Natur die Unschuld schmückt,
Geschminkt aus klarem Bach.
„Welch Wunder“ — rief der Graf entzückt
„Verbirgt dieß niedre Dach!“

Nun schien die Kost, so hart und schmal,
Ihm lecker, weich und gut;
Er pries voll Danks das magre Mahl,
Entbrannt in Liebesglut.

Er nahm, da er gesättigt, weich
Der Mutter rauhe Hand,
Und sprach: „Ich mach' euch froh' und reich;
Ich bin der Herr vom Land!“

„Vergönnt, das Dirnchen hold und fein
Zu fleh'n um eine Nacht.
Wer sieht's? und wer hat, mir's zu zeih'n!
Auch wenn er's säh, die Macht?“

Die Alte nannt' es schwere Sünd,

Gab doch der Lockung nach,
Und heimlich schlich zum schönen Kind
Der Graf in's Schlafgemach.

Er beugte sich und schwang den Arm
Sanft um die holde Maid;
Ihr schiens ein Traum von Schlummer warm
That ihr der Traum nicht leid.

Der Traum entwich, der Schlaf verflog
Bei Schmeichelwort und Gruß;
Die Maid, voll süßer Schaam, entzog
Sich bang des Grafen Kuß.

Er sprach so süß, er bat so schön,
Er war so lieb, so fromm,
Und schied nicht eh', als auf den Höh'n
Des Morgens Strahl erglomm.

Nun ward der Forst sein Aufenthalt,
Doch nicht der Hirsch sein Ziel;
Frei strich das Wild durch Feld und Wald;
Ihn rief ein süß'res Spiel.

Die Gräfin sah mit stillem Harm
Ihn stets zu Walde zieh'n?

Sonst gieng sie an des Grafen Arm,
Jetzt traurend ohne ihn.

Bald ward ihr die geheime Spur,
Des Grafen Untreu' kund;
Doch barg sie ihre Schmerzen nur
Tief in des Herzens Grund.

„Vielleicht entfernt ihn falcher Schein
Von dieser treuen Brust;
Vielleicht ist mein die Schuld, nicht sein,
Ich fehlte unbewußt."

„Mein Schmuck war wol nicht gnug gewählt,
Mein Kleid zu ernst und schlicht;
Vielleicht, daß ich im Wort gefehlt,
In Dienst und Sorg' und Pflicht!"

„Wolan! ich werb' um seine Huld
Mit süßem Wort und Blick;
Gehorsam, Treue und Geduld,
Führt reuig ihn zurück!"

Sie sprach's und nahm ein Prachtgewand
Und Reigerbusch und Hut;

Den Hals umschlang ein Perlenband,
Den Arm Rubinenglut.

Bald wieder eine Hirtin blos
Und alles Prangens bar,
Empfieng sie ihn; nur Mirt' und Ros'
Bekränzten Brust und Haar.

Sie übte treulich früh und spat
Nur Liebe, sanfter Muth;
Nie war in Blick und Wort und That
Ein Weib so lieb und gut

Doch was ihr zärtlich Herz ersann,
Es ward ihr keine Lieb';
Zur Bule zog den falschen Mann
Verbotner Neigung Trieb.

Da ritt, mit wenigem Geleit
Sie einst zum Hüttchen hin,
Und sah mit holder Freundlichkeit
Sich sorglich um darin.

Das alte Paar, gedrückt von Schuld
Stand zagend, bang und scheu;
Doch zog der Gräfin sanfte Huld
Allmälig sie herbei.

Und als die Dam' das Dirnlein fand,
Süß blühend, engelrein;
Da ward ihr edles Herz gewandt,
Den Fehltritt zu verzeih'n.

„Wer hätte nicht sein Flehn erhört,
Jung, hülflos, arm, wie sie!
Wen hätte Lockung nicht bethört?
So leicht ward Straucheln nie!"

„Von zwanzig Mädchen widerstänð
Kaum Eins so süßer Frucht;
Kein Mann, der gleiche Reize fänd,
Ergriff davor die Flucht!"

Die edle Gräfin eilte bald
Zur That, die sie erdacht;
„Mein Bruder" sprach sie jagt im Wald,
Bei Regen, Frost und Nacht."

„Ihr nahmt ihn gastfrei zu euch ein,
Habt meinen Dank dafür;
Bequem muß ihm das Hüttchen seyn;
Das Wild liegt nahe hier."

Doch fehlt Geräth in euerm Haus

Für eines Grafen Rast,
Drum schmück' ich selbst das Hüttchen aus
Für so erlesnen Gast.

Und Diener brachten tiefgebückt
Manch Pack mit Stoff und Tuch,
Auch Teppiche, gewirkt, gestickt,
Pokal' und Kannen gnug.

Als Tisch und Sitz nun ausgeziert,
Band sie den Alten ein,
Des Herrn zu pflegen, wie's gebührt,
Ihm stets zu Dienst zu seyn.

Und zu dem Dirnlein sprach sie dann:
„Ihr seid nur Dreie hier;
Bejahrt und schwach sind Weib und Mann,
Drum übertrag' ich's dir!"

„Pfleg' seiner, wie ich selbst gewollt —
Nimm dieß zu Dank und Lohn!"
Ein Spänglein war's vom reinsten Gold;
Sie sprengte jach davon.

Und als der Graf im Zwielicht spät
Des Reisighüttchens Wand

Geziert mit theuerm Prachtgeräth,
Geschmückt sein Liebchen fand;

Da rief er zornig: Falsche Maid!
Woher die Spang' von Gold?
War dir so nöthig Sammt und Seid'
Und fremder Buler Sold?»

Sie schlang um ihn die weiße Hand,
Sprach froh: »Du hegst Verdacht,
Doch hat den Schmuck für Tisch und Wand
Die Schwester dir gebracht.«

»Wie?« — ruft er ahnend und erblickt
Den eignen Mundpokal;
Das Gold, des Liebchens Nacken schmückt,
Trug sonst sein Ehgemal.

Voll Reue flog ins Schloß der Graf;
Die Gräfin lag zur Ruh',
Und rief ihm freundlich, wie im Schlaf,
Ein sanft Willkommen zu.

»Kaum, Trauter, hätte noch so spät
Dein Weib gehofft auf dich;« —
Er frug: »Wer trug das Prachtgeräth

In's Haus von Stroh für mich?«

» »Ich weiß, das Hüttchen macht dir Freud',
Du kehrst dort öfters ein;
Auch wohnt darin die schönste Maid,
Unschuldig zart und fein.« «

» »Doch stand das Hüttchen arm und leer;
Euch so behaust zu seh'n,
Fürwahr dieß fiel mir hart und schwer;
Die Schuld muß ich gesteh'n!« «

»«Ich that's, zu üben Treu' und Pflicht,
Zu werben deine Huld;
Verwirf der Liebe Opfer nicht
Mit Stolz und Ungeduld!» »

Da rann des Grafen Thränenguß
Herab auf ihre Hand;
Er preßte zahllos Kuß um Kuß
Auf Mund und Busenband;

Und rief: »Vergiß, was ich gethan,
Du Weib voll Zärtlichkeit!
Dir, meine Holde, sey fortan
Mein ganzes Herz geweiht!«

Und als die Maid im Wald nun oft
Gespäht bei Morgenschein,
Und manche Nacht geweint, gehofft,
Trat einst die Gräfin ein,

Sie legt ihr einen Beutel Gold.
Stillfreundlich auf den Schoos,
Und sprach: „Nimm dieß zu Trost und Sold
Du arme, süße Ros'!“

„Es wird von Armuth euch befrei'n;
Daß ich den Graf gewann,
Nicht, Kind? das wirst du mir verzeih'n!
Denn wiß', er ist mein Mann!“

Da sank, gleich Liljen anzuschau'n
Geknickt vom Wetterstrahl,
Die Maid und rief: „Du Schmuck der Frau'n!
Weh mir — Er dein Gemal

„Dem Greis' der Alten deine Gab'!
Verzeih ihr Gott die Sünd';
Ich war ein Bäumchen ohne Stab,
Ein leicht bethörtes Kind.“

„Vergieb, du Weib voll Reiz und Huld,

Was strauchelnd ich gethan;
Im Kloster büß' ich meine Schuld;
Gott nimmt die Sünd'rin an!«

Zaide.

Wie kam's, daß ich mein Herz verlor?
Ich schlich aus der Prinzessin Sälen,
Ermüdet, Märchen zu erzählen,
Und weilte auf dem Corridor.

Und weilte auf dem Corridor;
Hell flimmerten aus blauer Ferne
In stiller Pracht die goldnen Sterne;
Da trat mich an des Prinzen Mohr.

Da trat mich an des Prinzen Mohr,
Warf demuthsvoll sich vor mir nieder,
Und sprach: »Mich sendet mein Gebieter
Drum neige freundlich mir dein Ohr!«

»Drum neige freundlich mir dein Ohr!
Du bist mit mir von einem Stamme,

Und Ihn verzehrt der Sehnsucht Flamme,
Du Schönste in Alhambra's Flor!«

»Du Schönste in Alhambra's Flor!
Den Donna's die wie Mandeln blühen
Und für den Schönsten Prinzen glühen,
Zieht er die junge Schwarze vor.«

»Zieht er die junge Schwarze vor!« —
Ein Briefchen, und, in rother Seide,
Ein köstlich flimmernd Halsgeschmeide
Heilt er in seiner Hand empor.

Hielt er in seiner Hand empor.
Ich las, und konnte nicht dem Flehen,
Nicht stolzer Hoffnung widerstehen,
Und folgte durch das Gartenthor.

Und folgte durch das Gartenthor,
Schlich zitternd auf verschlungnen Pfaden;
Im Schatten blühender Granaten
Weilt' er, der liebend mich erkohr.

Weilt' er, der liebend mich erkohr,
Sank süß berauscht zu meinen Füßen

Bestürmte mich mit Fleh'n und Küssen,
Bis ich mein schwaches Herz verlor!

Die Himmelsbraut.

Willst dem Kloster dich verloben
In des jungen Maien Zeit?
Schauest unverwandt nach oben,
Fliehst des Lebens Herrlichkeit? —
„Die Sünde will ich meiden,
Es steht zu Gott mein Sinn;
Mein Loos ist zu beneiden;
Der Herr ist mein Gewinn!“

Kränze dich mit Ros' und Reben,
Lust und Freude winken dir.
Sprich, ward dir umsonst gegeben
Deines Leibes holde Zier? —
„Gab mir des Herrn Güte
Der ird'schen Schöne Ruhm,
So pränge diese Blüte
In seinem Heiligthum!“

Siehst du nicht die Liebe weinen?

Durch der Treue süßen Bund
Ewig ihm sich zu vereinen,
Fleh't des Jünglings Aug' und Mund! —
„Es waltet hier auf Erden
Nur niedere Begier;
Vermählet will ich werden,
Mein Heiland, nur mit dir!“

So mußt du dein Haar verschneiden,
Gleicht es auch dem Golde gar;
Mußt in düstres Schwarz dich kleiden,
Dich kasteien immerdar. —
„Schmückt den Altar zur Feier;
Die Braut war längst bereit;
Willkommen Kutt' und Schleier;
Ihr seid mein Ehrenkleid!“

Traumgesicht des gefangenen Klosterbruders.

Es hat mir ein Mädchen im Traume
Einen goldnen Becher credenzt.

Der Wein war mit perlendem Schaume,
Mit Feuernelken der Becher bekränzt.

Das Mädchen war lieblich zu schauen;
Es floß ihr vom Nacken wie Sternennacht;
Es glänzten aus dunkelen Brauen
Die Augensterne in sonniger Pracht.

Sie schien nicht vom Ird'schen zu stammen;
Doch alle Schöne wohnte an ihr.
Ihr Hauch, gleich ätherischen Flammen,
Entglühte die Seele zu wilder Begier.

Gewänder, wie Nebel, umgossen
In üppigen Wellen den blühenden Leib;
Von Jugend und Wonne umflossen
Erschien mir das liebliche geistige Weib.

Sie trat aus dem düstersten Dunkel,
Aus einem sich öffnenden Pfeiler hervor,
Hielt, strahlend von Gold und Karfunkel,
Mit blendendem Arme den Becher empor.

Ich hab' aus dem Kelche getrunken —
Weiß nicht, ob Nektar, ob Naphta drin war.

Wohl nahm ich elektrischer Funken
In allen Gebeinen und Adern gewahr.
Ich kann nicht die Schöne vergessen
Und nimmer vergessen des Trankes Genuß
O könnt' ich an Busen sie pressen,
Und sterben im Arm ihr, im glühenden Kuß!

Der Zwerg und die Schäferin.

„Nimm an von mir, du Mägdlein hold!“
— So sprach der düstre Zwerg —
„Dieß Sträuschen von hellem Rubin und Gold,
Gewachsen im tiefsten Berg.
Sieh, jedes Blatt ist ein Smaragd;
Ich nahm's dem Greif im dunklen Schacht.“

Ein Veilchen aus des Liebsten Hand,
Entfaltet am Sonnenlicht,
Ist mehr, als Perl und Diamant,
Dem Duft und Leben gebricht.
Behalt' deine Steine und rothes Gold,
Ich bleibe dem schönen Schäfer hold!

Drittes Buch.

Die Einsiedler an der Twerza.

1.

Xenia an Gregor.

Wirst du den düstern Blick nicht feindlich
wenden,
Wenn deine Hand beim Dämmerlicht
Der Felsenhütte diesen Brief erbricht,
Und Züge deine Augen blenden,
Sonst oft ersehnt doch jetzt willkommen nicht?
Wirst du dieß Blatt nicht fliehend von dir legen
Dem Wandrer gleich, der auf den Hei-
mathswegen
Im Schattenschlief wenn ihn die Natter sticht?
O fliehe nicht vor einst geliebten Tönen;
Die Marter, die Verrath und Meineid traf,
Sie wiege deine Rache in den Schlaf!
O fliehe nicht! Laß Reue dich versöhnen!
Nicht ich allein, es fleht dich J a r o s l a v!
Gott welchen Namen wag' ich auszusprechen!
Mit ihm erneu' ich zagend meine Schuld.

Doch nicht an deinen Schmerz und Xe-
nia's Verbrechen
Errinn' er dich — nur an des Edlen Huld!
Er spricht durch mich; des großen Her-
zens Wähnen
Traut der gebeugten Feindin deiner Ruh',
Traut meinem Fleh'n, den nicht verhehl-
ten Thränen,
Noch ein'ge Kraft an deine Seele zu.
Er wähnt, daß meine Worte noch dich
rühren,
Und daß dein Herz, die du einst heiß geliebt,
Nicht stetem Gram zum Opfer giebt.
Ich soll den Freund in seine Arme führen,
Den ich verscheucht, den ich so schwer betrübt!
Was Jaroslav dir war wie vor den
Dienern allen
Geliebt, geehrt der blühende Gregor?
Aus deinem eignen Munde mög' es wie-
derhallen;
Ich halte dir den eignen Spiegel vor —
Ach, sollt' ich nicht auf ewig ihn zerschlagen?
Aus frühen, längst entwichnen Tagen.

Da war es — da — gerührten Blicks sprachst du
Dem furchterfüllten Mädchen Hoffnung zu:
„Kein Vater liebt den Sohn o laß uns nicht verzagen! —
„Wie mich der edle Herzog Jaroslav.
„Als er mich einst, den früh verwaisten Knaben
„Vom Eichhang abgestürzt, im tiefen Graben
„Kaum athmend, schwer verwundet traf,
„War er mein Retter, legte den Verband
„Um meine Stirn' mit seiner Fürstenhand
„Schnell sind der Kindheit Tage mir verflossen
„Durch seine Güte täglich neu verschönt;
„Und kaum, daß ich, dem Knabenspiel entwöhnt,
„Nur Freude fand an Waffen und an Rossen,
„Da wählt' er mich zu seiner Jagd Genossen,
„Und schenkte mir, der Gnade reiches Pfand,
„Dieß schöne, waldbekränzte Wiesenland,
„Wo ich" — Gregor! laß nichts mich unterdrücken.
Muß ich auf's eigne Herz den Dolch auch zücken! —

»Wo ich der Erde Schmuck, wo Xenien ich
fand.
»Ach, täglich sinnt er, neu mich zu be-
glücken!
»Oft, wenn im dichten, schneebedeckten Wald
»Oft wenn im tiefen, nächtlich stillen Grunde
»Des Dienertrosses letzter Ruf verhallt,
»Kein Horn mehr tönt in menschenleerer
Runde,
»Blickt er mich huldvoll an und spricht:
»Ich will dir lohnen — und, beim heil'-
gen Licht
»Der Sterne Gottes! werd' ich kindlos
sterben,
»So wähl' ich dich zu meinem Sohn und
Erben!»

So wolltest du mich trösten mit des Für-
sten Milde,
Die aus der Vaterliebe schönem Bilde
Nur reich're Nahrung ihres Kummers sog.
Und meines Busens banges Klopfen trog
Mich nicht. Wen Jaroslav zum Sohn er-
kohren.

Für den schien nicht die Kirchnersdirn'
gebohren.
Schon längstens sah im Kreise der Bojaren
Der Herzog nach der Jungfrau'n Krone um;
Der Schönsten nur gönnt' er zum Eigenthum
Die Hand Gregors. Der Edlen Töchter waren,
So viel die T w e r z a sieht auf weitem Pfade,
So viele blüh'n an W o l g a's Hochgestade,
Entzündet von des Jünglings Lenzgestalt,
Gefesselt von der Schönheit Allgewalt;
Die Väter neideten des Günstlings Ruhm
Und des Gebieters unbeschränkte Gnade;
Der Mütter Aug' hob hoffend sich empor,
Und alle Mädchenherzen schlugen für Gregor.

Da trast du zu dem Knäs mit sanfter
Bitte:
„Ich wählte mir das Kind der niedern Hütte;
„Verwirf sie nicht, die liebend ich erkohr!“
Ob Jaroslav schon jähen Zorns entbrannte;
Sein huldvoll Herz, es konnte deinem Fleh'n,
Des Sohnes Gram nicht dauernd widersteh'n;
Die Güte siegte; seine Gnade wandte

Zu mir sich hin, die nimmer er geseh'n.
„Zeuch hin", — — sprach er — „dein Glück nicht zu verschieben
„Die du erwählt, will ich als Tochter lieben;"

Vergieb, Gekränkter, daß die Züge schwanken
Und eine Thräne, lang zurückgepreßt,
Dieß Blatt mit heißen Tropfen näßt.
Ich rein'ge nicht des schwachen Herzens Wanken
Durch glatter Worte schlau erfund'nen Schein
Es treffe mich dein Zorn, doch mich allein,
Nicht den Gemal, der arglos, unbewußt,
Den Pfeil gesandt auf seines Treuen Brust,
Der schwer gebüßt! — er treffe das Geschick,
Das euren Herzen seltne Sympathie,
Das — ach, zu mir! — euch gleiche Glut verlieh;
Er treffe einen schwarzen Augenblick —
Mein herbes Schicksal, das im Lebensmaie
Den Saamen säte der verletzten Treue.

Kaum sah ich noch zum achten Mal
Der Berge Haupt, das tiefe Thal,

Vom neuen Frühling mild umflossen;
Da lockte mich der Sonne sanfter Schein,
Liebäugelnd durch die jungen Sprossen,
Zum gelbumblümten Birkenhain;
Ein leichtes Spiel der Lüfte flogen
Die Löckchen um des Kindes Hals und Brust;
Mein Lämmchen sprang in langentbehrter Lust
Und folgte mir, von Liebe nachgezogen.

Leicht hüpften wir zum Busche kindlich froh
Zwei liebende Gespielen; ich entfloh
Dem Lämmchen bald, das stutzend nach mir hüpfte;
Bald folgt' ich ihm, das meiner Hand,
Das der Umarmung leichten Sprungs entschlüpfte,
Bis ich von Zweigen grüne Seile wand,
Und jenen heißen Wunsch aufs neue wagte
Den mir der Aeltern Dürftigkeit versagte
Ach, hätt' ich nur ein Glöckchen und ein Band!

Die Sonne glühte heißer; und vom Spiel,
Vom weiten Lauf ermüdet, fiel
Ich auf den Rasen; eine Hängeweide
Bot eine lust'ge Laube für uns Beide.

Doch eh' sich Schlummer über mich ergoß,
Hört' ich ein wiegend Rauschen in der Höhe;
Ein Adler dessen Flug stets eng're Kreise schloß
Schwebt still herab. Erschrocken sehe
Ich auf mein Lämmchen, dem der Starke Tod
Mit feur'gem Aug' und scharfen Fängen droht,
Und drück' es schreiend an mein Herz da schoß
Ein Falk' auf ihn mit Blitzes Schnelligkeit!
Sie fassen sich; sie kämpfen, kreischen hauen,
In wildem Grimm, mit Schnabel und mit
Klauen;
Blut färbt den Boden; schrecklich schreit
Der kräft'ge Adler — flattert, wankt und fällt
In das Gestripp' — und — Himmel welche
Freude!
Es sinkt des Falken schimmernd Hals-
geschmeide,
Sein Federschmuck, mir in den Schaos,
und schellt!

Welch süßer Ton dem überaschten Kinde!
Das Glanzmetall welch reiche Augenlust!
Erfüllt ist jeder Wunsch der jungen Brust;
Das drathdurchflochtne, grüne Riemgewinde

Beut Schnur genug — und welch ein hel-
ler Klang!
Der Schellchen sechs am schön gestrick-
ten Bunde! —
Ich küßt' und schüttelt' ihn, und sprang
Vor Freuden schnell davon mit meinem Funde;
Da eilte hoch auf wildem Tigerrosse,
In prächtiger, mir unbekannter Tracht,
Mit hohem Speer und blankem Jagdgeschosse
Im Antlitz Huld bei Majestät und Macht,
Ein Rittersmann vorbei mit flatterndem
Gewande;
Es saß der Falke auf des Sattels Rande.

Dort jagt' er hin! — Ich flog mit
schnellerm Schritte
Mit meinem Lämmchen nach des Vaters Hütte;
Die Mutter weinte heimlich, weil die Noth
Nur karge Speise für den Mittag bot,
Und sah mich kaum; da langt' ich leis empor
Und hielt das Halsband klingelnd an ihr Ohr
„Was hast du, Kind? wo, wo hast du's
genommen;
„Welch schöne Steine! welch ein Silberton!

„Du, Benedeite auf des Himmels Thron,
Bewahre vor Versuchung deine Frommen!"

Sie forschte lang, bis ich vor Aengsten weinte;
Sie sagte, was ich offen kund gethan,
Dem heimgekehrte Vater an
Und fragte, was er jetzt zu thun vermeinte?
Und ohne Speise gingen sie alsbald,
Indem sie einsam die Betrübte ließen,
Die Mutter auf die nahen Wiesen,
Der Vater in den tiefsten Wald.
Erst spät am Abend kehrten sie zurück;
Sie hatten keinen Rittersmann gefunden;
Sie konnten keines Falkners Spur erkunden;
Mein blieb der Schmuck — so wähnt' ich —welch ein Glück!

Doch dieser Hoffnung süße Bilder trogen;
Der Vater schloß im alten Mauerschrein
Die Falkenhaube sorglich ein;
Noch manchen Tag ward Kunde eingezogen
Und öfters, was vom Adlerkampf
Und Rittersmann ich wußte noch beim Dampf

Des schon verlöschten Abendheerds erwogen.
Zuletzt, als ich einst spät erwachte,
Stand, über mir gebeugt, lieb Mütterchen, und lachte;
Mein Lämmchen sprang; es klingelte; ich fand
Um seinen Hals ein rothes Schellenband.

Einst — längst bedeckte sich der Strom mit Eise,
Und frischer Schnee gewährte gute Bahn
Trat frühen Tags der Vater eine Reise
Mit dem ergrauten Priester an.
Die Mutter hüllte mich mit reger Liebe Sorgen
In meine wärmsten Kleider ein,
Und zog mich fort zum weißbedeckten Hain.

In finstrer Höhle lebte hier verborgen
Ein, noch die Heidengötter ehrend Weib.
Ihr mußten Baum und Thier, ja Todte selbst, gehorchen,
Bei Tageslicht der Sterne Feuer funkeln,
Die Mondesscheibe sich verdunklen;
Sie tauschte nach Gefallen Ort und Leib,

Und was noch ruhte in der Zeiten Grund,
That ihr ein Wolf der Wildniß kund.

Zu dieser mächtigen Prophetin zog
Die gute Mutter heimliche Begier,
Zu wissen, was das Waldereigniß mir,
Was doch des Aaren Fall, die Falkenbeute,
Des schönen Ritters Wunderbild bedeute.
Nie schmückte sie mit frommer Hand den Bog,
Nie löschte sie die still gelobten Kerzen,
Daß nicht dem warmen Mutterherzen
Mit manchem Seufzer dieser Wunsch entflog;
Doch wehrte ihr des Vaters heil'ge Strenge,
Daß sie mit Götzenpriestern sich vermenge.

Und kaum, daß wir, von bangem Graun erfüllt,
Der schwarzen Höle weitgesprengte Bogen,
Wo rother Dampf von fast erstorb'nem Feuer
Manch Riesenhaupt, manch drohend Ungeheuer.
Aus Tuffstein und Basaltgebälk umhüllt;
Daß wir des Innern grausen Spalt durchzogen;

Kaum daß die Mutter schweigend sich ver-
neigt,
Der Zauberin des Falken Zierde zeigt;
Da reißt sich diese auf, und springt
Gesträubten Haars; die Zauberpauke klingt;
Hellodernd, in gerader Richtung, schlägt
Die Flamme auf — die Hexe kommt geflogen,
Stürzt auf Gesicht, hebt sich empor, und
brüllt:
„Sie ist's! sie ist's, die einst die Krone trägt,
„Des mächt'gen Herzogs auserwählte Braut!
„Des Ritters Braut, den sie im Wald ge-
schaut!
„Heil Xenia, der jeder Stern gewogen!“

Die Mutter bebt und athmet kaum;
Von Frost geschüttelt, faß ich ihren Saum,
Umschlinge zitternd ihre Knie'
Und flehe unter heißen Thränen sie,
Zu fliehen vor der schrecklichen Gestalt,
Die, karg bedeckt mit starrbehaartem Felle,
Die Augen rollt, die Fäuste ballt;

Da scheint ein sanfter Wind zu wehen,
Der Boden langsam sich zu drehen,
Und — schnell umgiebt uns eine ros'ge Helle;
Wir stehen an geschmückter Säle Schwelle,
Und blitzend, wie in einem Strahlenschein,
Erblicken wir auf einem Purpurthrone,
Besät mit Perl und Edelstein,
Den Herrschermantel, Stab und Krone —
Verschwunden ist der Zauber wie in Nacht;
Wir steh'n allein an tief versunknem Schacht.

Und freudig schließt die Mutter mich in Arm,
Küßt zärtlich mir die kalten Wangen warm,
Und kehrt zurück in's einsam stille Haus;
Hier breitet sie, mir Liebe zu bezeigen,
Gemalte Eier, zierlich Backwerk aus;
Dagegen muß ich ihr die Hand drauf reichen,
Von Allem, was ich sah, zu schweigen.

Treu hielt ich das Gelübd'; doch unverholen
Sey dir, daß oft im Dunkeln, wie am Tag,
Der goldne Saal vor meinen Augen lag,
Geschmückt mit königlicher Macht Symbolen

Die ich nicht kannte. Wie aus schön'rer Welt
Oft Himmelsstrahl in Kindesseele fällt,
So lebt' ich oft in jenes Lichtes Milde,
Und weidete, süßträumend und verstohlen,
Mit stiller Lust mich an dem Zauberbilde.

Auch schien dem Glanz, den ich im Geist geseh'n,
Manch günstig Zeichen schon vorauszugeh'n,
Statt bittrer Armuth kam in unsre Hütte
Manch kleines Glück — ich ahnte damals nie,
Daß uns mein Fund von seinen Schätzen lieh
Und nie versagte mir die Mutter eine Bitte,
Obwohl, als wär' sie in der Liebe karg,
Dem ernstern Vater sie's verbarg.
Auch Er schien täglich wärmer mich zu lieben
Stets eifriger in meinem Unterricht,
Und, gleich dem Baum, den schirmend Moos umflicht,
Zum Lohn der Pfleger schlank emporgetrieben
Verrieth mein Wuchs die zärt're Jugend nicht
Der Pope selbst, ehrwürdig, silberweiß,
Sah oft auf mich mit stillem Wohlgefallen,
Und nahm mich auf in seiner Kinder Kreis;

Ja er das ganze Dorf, gab mir den Preis
Vor seinen Töchtern vor den Mädchen allen.

Schon zog der zwölfte Frühling mir heran
Ich sah nur Blumen auf der Lebensbahn;
Da wich, des unerweichten Todes Beute,
Die sanfte Mutter von der Tochter Seite.
Noch sterbend gab sie mir die treue Hand
Sprach leise: Eines möcht' ich noch erleben
„Eh' ich dahin muß in das stille Land,
Wie dich mein Kind d. Schicksal wird erhellen
Dann schied ich gern, doch wiederhole mir
Den frühern Schwur bewahre tief im Stillen
Was Zeit genug die Vorsicht wird enthüllen
Ich reichte schluchzend Mund und Hände ihr
Wohl könnte mich der fromme Vater hassen,
„Wenn Er erführ" So sah ich sie erblassen;
Sie, die ihr ganzes Herz mir eigen gab,
Die sanfte Freundin, sank ins dunkle Grab.

Stumm war mein Schmerz, und heiße
Thränen flossen;
Mein volles Herz, die Lippe, war verschlossen;

Doch, wie die Flamme die gebunden wühlt,
Tief in der Asche nie verkühlt;
So zehrt' auch mir im kindlichen Gemüthe
Das bängliche Geheimniß; oft im Traum
Stand ich aufs neue in dem Zauberraum,
Und sah es flimmern; Aug' und Wange glühte!
Oft, wenn ich sinnig auf der Wiese ging,
Sah ich d. Mutter Schatten dämmernd wallen;
Oft sucht' ich, wen' mich Waldesnacht umfing
Die Sträucher, wo der Adler einst gefallen;
Ich sah mich um, so oft der Winde Spiel
Die Wipfel beugte, wenn ein Blättchen fiel,
Und hielt den Athem an, und lauschte,
Ob nicht ein Wunder aus d. Büschen rauschte.

Doch allgemach zerfloß der Traum in Luft,
Den drei der Jahre nicht genähert hatten;
Die Bilder winkten, wie verbleichte Schatten,
Nur selten aus der Vorzeit Gruft.
Geheime Sehnsucht hob die junge Brust;
Ein süß Gefühl, von dem ich nie gewußt,
War nur allein zurückgeblieben.

Nicht jene Täuschung, andre Träume trieben
Mich in der Fluren schöne Einsamkeit;
Mit inn'ger Lust, mit Schwesterzärtlichkeit
Mußt' ich den Baum, mußt' ich die Blume lieben.

Da — helft, ihr Heilge'n! daß ich nicht verzage
Bei dem Gedächtniß jener Tage;
Laßt schmerzlicher Erinn'rung Pein
Der Reuerfüllten Büßung seyn! —
Da, als ich einst in hohem Wiesengras
Vertieft in mein Gewebe saß,
Drang Hörnerklang erweckend an mein Ohr,
Und, folgend der geschwinden Meute,
Der Führer von dem ganzen Jagdgeleite,
Erschien ein Jüngling — du Gregor!
Vergebens wollte unter Brombeerhecken
Sich die Erröthende verstecken;
Dein sanfter Blick, dein liebevoller Gruß,
Gewann mein Herz, und fesselte den Fuß.

Nicht ziemt es mich die Schatten zu erwecken,
Nicht ziemt es mich, Knäs Jaroslavs Gemal,

Zu rufen jenen goldgesäumten Stunden,
Wo Lieb' und Unschuld sich gefunden;
Doch — bei der Wahrheit heil'gem Strahl!
Bei meines Herzens immer offnen Wunden!
Bei Ihr die einst den Göttlichen gebohren;
Bei jeder Hoffnung, sey's geschworen:
Nicht kannt' ich eh sich Seel' um Seele wand
Des heißgeliebten Jünglings höhern Stand;
Nicht Sucht nach Größe, reine Liebe nur,
Hat ihn gelobt, der ew'gen Liebe Schwur!
Erst als Gregor zu unsrer Hütte kehrte,
Frohlockend Greis und Enkel ihn,
Des Fürsten Günstling, den Gebieter — ihn,
Den Jüngling meines Herzens, ehrte;
Da schwoll in seinem Arm die überaschte Brust
Von stolzer, nie empfund'ner Lust;
Es winkte mir mit rosenfarbnem Scheine
Der Kindheit fast vergeßner Hoheitstraum;
Doch fand er nicht in meinem Busen Raum
Vor dem Gefühl: Er ist der Meine!

Verhängnißvoll schwebt jetzt ein Tag herauf
Ich seh ihn dämmern mit gebrochnem Herzen
Sie flammen hell vor meinen Blicken auf,
Die weh'nden, hochgeweihten Kerzen!

Ich sehe die Gespielen schön geschmückt,
Des Popen Töchter selbst, michehrend, wallen
Sie ziehen auf bestreuter Blumenbahn
Zum Hause Gottes feierlich hinan;
Ich sehe meinen Vater, still entzückt,
Die Pforten öffnen; alle Glocken hallen,
Und, mit d. Himmels höchster Gunst beglückt,
Geh' ich an deiner Hand, d. Seligste von allen!
Die Seligste! Vom fröhlichen Gewimmel
Heb' ich den thränenfeuchten Blick Himmel;
Da schießt, mit Schnelligkeit des Sturms,
Ein Falke durch der Wolken lichten Schein,
Und senkt sich a. das Kreuz d. Kirchenthurms
Es blitzt sein Hals von Gold und Edelstein,
Es klingen Glöckchen an dem grünen Bunde;
Ach, alles gleicht dem fast verkauften Funde
Es wallt mein Blut; dem schnell erblichnen! Munde
Fehlt, wie im Schreckenstraum, die Kraft zu schrei'n. —
Jetzt öffnen sich der Hochzeitführer Glieder
Und meiner Pulse schnell'res Jagen stockt—
Von des geliebten Falken Flug verlockt,

Sprengt rasch daher des Ritters Hochgestalt
Die mir erschien in jenem Birkenwald,
Und alles stürzt zu Boden nieder,
Und alles drängt sich, ihn verehrend, zu;
Mein Vater und der Pope selbst auch du!

Doch nichts scheint Er zu achten, eilt zu mir
Wo, Vater und Geliebter, weiltet ihr? —
Es sinkt die Fackel aus erstorbner Hand;
Ich suche Hülfe, aufrecht mich zu halten;
Zuspringend löscht der Herzog selbst den Brand,
Der sich entzündet in des Schleiers Falten,
Drückt feurig mich in seinen Arm nnd spricht
Noch sah mein Aug' der Erde Schönstes nicht!
Gebohren für der Krone Götterstrahl,
Komm zum Altar, als Jaroslavs Gemahl!

Das Leben flieht; das matte Auge bricht;
Es stürmt auf mich Stolz, Schrecken, Schaam und Pflicht;
Betäubt, erschreckt, ein kaum gereiftes Kind
Glaub' ich vor Schmach und Wehmuth zu vergeh'n;

Bald seh' ich mich mit Schimpf beladen steh'n,
Weil fast verkauft des Fundes Schätze sind;
Bald winkt mir blendend aus der Zauberkluft
Der Krone Glanz in sanftem Rosenduft;
Es steigt der Mutter Geist aus seiner Gruft;
Fern ist Gregor im fröhlichen Gedränge —
„Heil Jaroslav! Heil unsrer Herzogsbraut!“
So ruft von allen Seiten laut
Die niedre, hocherstaunte Menge —
Er drückt die Hand, die in der seinen war —
Wie wagt ichs auch dem Mächtigen zu wehren
Den alle huldigend verehren? —
Und zieht mich zärtlich drängend zum Altar!

Ich war vermählt doch wie im Fiebertraum
Es schien die Erde längst für mich vergangen,
Ich selbst von Zauberbildern wie umfangen.
Der frohe Herzog hört den Vater kaum,
Küßt mir die kalten Thränen von den Wangen
Giebt jenem Geld und glänzende Juwelen;
Es dienen mir im Staub die niedren Seelen,
Und lauten Jubels naht der Jägertroß;
Er führt mich fort auf seinem Tigerroß,

Schon leuchtet fern im Abendroth die Zinne;
Es zeigt sich stolz das neugethürmte Twer;
Da kehren mir die fast entwichnen Sinne,
Und stürzen mich in tiefer Schwermuth Meer;
Ich fühle mich von seinem Arm umfaßt;
Er führt mich triumphirend zum Pallast,
Und zeiget mir die goldgeschmückten Säle,
Und bittet sanft, daß ich die schönsten wähle.

Es fliehen Tage, da aus tiefem Grunde
Kein Athem ohne bange Seufzer steigt,
Obwohl der Knäs bang ahnend meine Wunde,
Fast nie von meiner Seite weicht,
Und seiner Hoheit Pracht um mich verbreitet.
Doch welches Fest er liebevoll bereitet,
Obwohl das Schloß dem Hain der Freuden gleicht;
Sanft weinend nehm' ich seine Güte an,
Dem Kranken gleich dem tröstend Freunde nahn
Des Mitleids Hand des Frühlings Blüten zeigt,
Und dessen Muth, an keine Früchte reicht;
Denn drohend bald, und bald in stillem Leide,
Hebt sich der Vorzeit mahnend Bild empor,
Der Traualtar, der Fluch gebrochner Eide,

Und bald mich mordend, bald im Sterbekleide
Der Schatten Heiligster — Gregor!

Und einst, als ich nach unruhvollem Schlaf
Erwache, seh' ich Jaroslav,
Der zärtlich sich an meiner Jugend weidet,
Voll Mitgefühls und Liebe, um mich leidet.
Erheitre dich — spricht er mit sanftem Tone
Wer dich einst liebte gönnt dir auch d. Krone!
Was giebt es Tröstender's für ein Gemüth,
Das nicht von niedrer Selbstsucht glüht,
Als die Geliebte allverehrt zu wissen?
Auch hab' ich dich dem Bräutigam nicht entrissen;
Des Himmels Leitung führt mich zu dir!»

Das Schicksal gab d. Freunde treu'sten mir
Zum jüngern Bruder mir gebohren.
Wohl war ihm ein Bojarenkind erkohren;
Doch einer Hirtin hatt' er Treu' geschworen;
Die Glückliche, zum schönsten Loos erwählt
Ward jüngst dem Freunde anvermählt.»

Ich mißte ihn; die Einsamkeit zu tragen,
Beschloß ich auszu reiten, um zu jagen;

Doch ruht' ich bald im grünen Waldesraum
Und mich umfloß ein wunderbarer Traum.

Wie? — dacht' ich — Ward nicht Alles
mir gegeben?
„Warum so einsam, ohne Gattin, leben?
Wie schön, wenn gleiche Fesseln uns umwänden
Vier Herzen künftig liebend sich verbänden!

Und wie von oben mir herabgesandt.
Fiel's in die Seele — ein Entschluß entstand;
Ich liß am Bruch die Jagdbegleitung liegen,
Nahm meinen liebsten Falken auf die Hand,
Und ritt davon, und ließ den Vogel fliegen:
Wohlauf, mein Falk', die Brautschau zu
beginnen;
Die du mir zeigst, soll einen Thron gewinnen!

„Und ziehend in geradem Fluge
„Schwebt, am Gestad' der trüben Twer,
„Der wackre Vogel vor mir her,
„Als ob er die Bestimmte suche,
„Erst langsam; bald verdoppelt er
Den Schlag der pfeilgeschwinden Schwingen
„Um in den tieffsten Wald zu dringen.„

„Und immer weiter fleugt er fort,
„Als müß' er mein Geschick ereilen;
„Obwohl dem laufgeübten Roß
„Der Schweiß von Bug und Mähne floß,
„Doch folg' ich hitzig ein'ge Meilen;
„Ich sehe mich an unbekanntem Ort;
„Doch dünkt mir daß ich einst nach Aaren
„Allhier gejagt vor langen Jahren.“

„Jetzt lenkt der Falke seinen Flug,
„Und läßt mich einen Thurm gewahren;
„Ich blicke auf; da wallt ein Hochzeitzug
„Daher in dichtgedrängten Paaren,
„Und, was berauscht, entflammt, mein Auge schau't,
„Bist — ohne Bräut'gam — du, die schönste Braut!“

„Drum weine nicht; o weine nun nicht mehr!
„Wer tauscht des Zufalls Loose? wer
„Kann stets die rasche That verhüten?
„Dich gab das Glück dem Knäs von Twer,
„Und den Verlust dem Bräut'gam zu vergüten
„Erwähle selbst, was meine Schätze bieten.

„Bald führt mein Freund und Bruder, Er,
„Der lang Erhoffte, die Vermählte her.
„Wie wird er staunen, flüstr' ich ihm ins Ohr:
„Auch ich bin glücklich, glücklicher Gregor!“

Jetzt erst traf mich des Rächers Blitz, und nieder
Zur Erde stürzt' ich; ach, dieß wunde Herz
Es rang mit Tod; es zuckten alle Glieder.
„Er weiß es nicht;“ — rief ich in wildem Schmerz —
„Laß mich verzweifeln! nimmer kehrt er wieder,
„Gregor, der Edle, Er, mein Bräutigam! —
Zertritt die Schlange die den Freund dir nahm
„Nicht deine Liebe, dein Erbarmen nicht.
„Den Fluch verdient gebrochne Pflicht!“

Du hast mich nun gehört Was wir verbrochen
Hat schwer des Schicksals Hand gerochen.
Gott ruft' ich an der meine Thränen zählt
Die des Gewissen Foltern mir entpressen
Gott hat des Kummers volles Maase gemessen
Der Jahre schon des Herzogs Seele quält.

Erblicktest du der Wange Lilienbleiche,
Die du einst rosig, wie der Mai, geschaut;
O sähest du die jugendliche Braut
Vor ihrem Sommer eine frühe Leiche;
Du würdest schnell die sanfte Hand erheben
Und jede Schuld erbarmend mir vergeben!

Doch nichts von mir! Nicht ich will dich gewinnen,
Und grenzenlose, nie gestillte Qual
Tilgt nie, was ich verbrach; eh' soll das Meer verrinnen,
Als diese Thränen; eh' der Augen Licht
Verlöschen als der Schmerz verletzter Pflicht!
Nicht mir, doch ihm, dem edelsten Gemahl,
Will ich den Freund den Sohn zurückerflehen
Und glückt mir dieß gestärkt zum Grabe gehn;
Den Freund u. Sohn, den er mit jeder Sonne,
Bei jedes Abends Dämmerung vermißt;
Deß er gedenkt mit stiller Wehmuth, Wonne,
So oft sein Schmerz zu Klagen sich vergißt
Den er gesucht bei Lebenden und Todten,
Nach dem er rastlos die getreu'sten Boten

Mit glänzender Verheissung ausgesandt,
Und den erst jetzt der greise Diener fand!

O! wenn in deiner Wälder grausem Düster
Dein fühlend Herz sich nicht zum Fels versteint;
Wenn noch des Morgens liebliches Geflüster,
Wenn noch der Sterne heil'ges Silberlicht,
An die bewegte Seele spricht;
Wenn Schmerz dich rührt, dein Aug' noch
Thränen weint;
Wenn Glaube noch an Gottheit dich erfüllt;
Wenn noch dein Busen höher schwillt
Bei dem Gedanken, wie mit edler Liebe
Dich Jaroslav in früh'ster Zeit umfing,
Wie stets an dir mit immer gleichem Triebe
Des edlen Herzogs große Seele hing;
Wenn dich's erhebt ihn dankbar zu erfreuen
Des Segens Aehren auf sein Volk zu streuen,
Wenn du den Schmerz verlernst bei fremdem
Glück;
So keinen Brief o komm komm selbst zurück!

2

Gregor an Xenia.

Nein! nicht dem ew'gen Gram zum Raube
Nicht thränenlosem Jammer hingegeben,
Verfließe nun dieß lang gehaßte Leben! —
Er schwebt herab aus seinen Sternenthoren
Der mir entfloh, der milde Tröster Glaube
An Gott und Wahrheit — Wie ich einst
dich sah,
Seh' ich dich wieder, edle Xenia!
Nicht für den Himmel bist du mir verloren!

Nicht für den Himmel — doch, es ist
geschworen —
Bei meinem Schmerz! — das heilige Gelübd
Daß nie den Edlen, der dich auserkohren,
Nie Xenien, für jedes Glück gebohren,
Des Frühverblühten düstrer Blick betrübt
Wenn Mitleidzarte Neigung Euch bethören
Wenn Ihr vergeßt, wie glühend ich geliebt
Wenn eigne Tugend Euch Vertrauen giebt,
Ich werde nimmer euern Frieden stören;
Wie? sollt' auch ich die Stimme überhören,

Diewarnend drohend tief im Innern spricht ?
Gregor kann sterben doch dich sehen nicht
Dich seh'n und ihn der liebend mich beschirmt;
Der mich emporgehalten, wie die Ranke
Derstarke Eichbaum wenn es blitzund stürmt
Der wie ein Gott nur segnend mir erschien;
Den edlen Freund und Volksgebieter ihn,
Ihn wiederseh'n und dich ! entzückender
Gedanke !
Verräthrisch drängt zum Herzen sich das Blut,
Und auf der blassen Wange lodert Glut;
Doch ob, der Geist in wildem Wahnsinn
schwanke,
Ich stehe bleich an der geschloßnen Schranke;
Weh' dem der frech die Himmlischen versucht
Nichts rettet mich, als Flucht !

Könnt' ich dich hassen, könnt' ich dich
verachten ;
Konnt' ich dir fluchen, wie ich oft gethan
Wenn in der Wildniß nahe d. Verschmachten
Ich frevelnd Gottes Langmuth klagte an ;
Hätt'st du gewankt aus Eitelkeit und
Schwächen

Ich wollte, wenn es Jaroslav gefiel,
Der wüthendsten Verzweiflung Spiel,
Dich wiederseh'n durch Frohsinn mich zu
rächen!

Doch ach warum mich in der Wüste suchen?
Warum besiegt von zarten Mitleidstrieben,
Hat Xenia dem Hassenden geschrieben?
War's nicht Erleicht'rung der Verräth'rin
fluchen?
Ist's mindres Leid, die Leidende zu lieben
Und sie zu meiden? Nicht gebrochnen Schwur
Verklag' ich nun? des Zufalls Opfer nur
Seh' ich, der Espe gleich in Ungewittern,
Die holde Braut des Todes Beute zittern.

Und alle jene Tage leben wieder auf,
Geliebten Schatten gleich, die Sterbenden
sich zeigen;
Es führt die Nacht aufs neue ihre Reigen.
Ich seh' aufs neu in ihrem schönen Lauf
Die Morgenröthe von den Hügeln steigen.
Wie damals, als der Liebe Ruf mir klang
Und meine Welt aus düsterm Chaos sprang!
Leicht schlug mein Herz; nur kindliche Gefühle
Erfüllten es für Jaroslav;

Und wenn mein Pfeil beim jugendlichen Spiele
Der nächste war dem vorgestreckten Ziele,
Mein Wurfspieß die geschwinde Beute traf,
Mein muth'ges Roß am höchsten bäumte
Und doch, von mir gebändigt zitternd schäumte
Dann kannte des zufriednen Jünglings Brust
Nicht andres Glück, nicht hö'hre Lust.
Selbst als der Knäs mit väterlicher Güte
Erforschte, wer aus edler Fräulein Zahl
Für meinen Blick am schönsten blühte,
Schien mir genug des edlen Fürsten Wahl,
Um unverweilt das Bündniß einzugehen;
Noch hatt' ich keine Xenia gesehen!

Dem Armen gleich dem noch als frühem Kinde
Ein schrecklich Loos das milde Licht geraubt;
Er fühlt es nicht, er hat es nie geglaubt,
Was er entbehrt, der still zufriedne Blinde,
Bis vor des Arztes segenreicher Hand
Allmählig weicht des wunden Auges Binde,
Und nun vor ihm in ungewohnten Strahlen
Sich Farben sondern, holde Formen mahlen;
So bebt' auch ich, als an des Waldes Rand,
Im leichten, eng' anschließenden Gewand,

Ein Himmelskind — so schien mir's —
vor mir stand;
Ein Himmelskind, in reiner Kindessitte,
Doch mit der Jungfrau schlanker Hochgestalt
Im frommen Aug' die furchtsam scheue Bitte,
Nicht zu verweilen ihre flücht'gen Schritte,
Nicht zu erforschen ihren Aufenthalt,
Und doch im hohen Wuchs, in allen Mienen
Den Talisman, dem alle Geister dienen,
Der Schönheit göttliche Gewalt!

Nun erst ward jene Sonne mit belebt,
Die nur des Tages leuchte mir geschienen
Sie wollte ja, vom Blütenzweig umwebt
Der Erde Schönstes, still entzückt belauschen;
Nnn erst verstand ich jener Wellen Rauschen,
Nun erst der Sterne liebliche Magie;
Die schöne Erde blühte nur für Sie!
Und mir, o dem Beglücktesten hienieden,
War unverdient der Götter Loos beschieden

Die Himmlische ward mein der Knäsenknabe
Ein Weltgebieter durch des Herzogs Gabe;
Das kleine Haus, das Xenien umfing,

Ein stiller Tempel den der Chor der Freuden,
Mit immer frischem Blumenschmuck umhing
Selbst des Gebieters Zorn, der Trennung Leiden,
Der Holden Thränen mußten Engel neiden
Ihr Arm umschlang, die Schönste küßte mich
Und sprach mit süßem Ton dem jede Klage wich
O gieb Ihm Alles, Alles Ihm zurück;
„Hab' ich nur dich, so mangelt mir kein Glück

So liebt' ich dich so liebtest du mich wieder;
Doch jede Gunst ward von der Vorsicht Hand
Der frommen Treue zugewandt;
Des edlen Fürsten kurzes Zürnen schwand,
Und meiner Tage schönster stieg hernieder.

Des Frühlings Pracht umgab das Brautgemach;
Die Freunde nahten von entfernten Orten;
Von frohem Jubel scholl der Hütte Dach,
Und laute Freude harrte an den Pforten
Der holden Braut, und o! sie kam
Sie trat heraus von Wonne und von Schaam
Verschönert konnte je sie schöner werden,
Und Alles rief: Die Reizendste auf Erden!

Stolz schlug mein Herz! An deiner Hand
zu wallen;
Der Keuschesten, der Zärtlichsten von allen,
Des ird'schen Engels sel'ger Bräutigam,
Welch Hochgefühl, das fast dem Athem nahm
Sie, die in jedem Reiz der Jugend blühte,
Von süßer Liebe Rosengluten glühte,
Gab mir die Hand, zum Altar sie zu leiten;
Arm schien das Glück erschöpft an Seligkeiten
Doch beut es kühn noch eine Gabe an.
Es wirbelt Staub; es öffnet sich die Bahn;
Es hält der Zug; es schallt in Jubeltönen;
Der Herzog kommt das Hochzeitfest zu krönen!
Erglühend eil' ich auf den Theuren zu,
Auf seine Hand den Kuß des Danks zu pressen
Er ist umringt vom treuen Volk im Nu;
Ich stehe fern, von seinem Blick vergessen;
Ich seh' ihn schnell der Reihen Glieder
sprengen
Und flücht'gen Schritts zur schönen Braut
sich drängen.
Er sucht mich dort! — so wähn' ich,
will ihm nach;
Da hält man mich; ich sehe einen blassen,

Verstörten Jüngling mich am Kleide fassen,
Nicht hört' ich ganz, was mir der Fremd-
ling sprach;
Doch war sein Auge stier, die Lippe bleich,
Sein ganzes Wesen einem Irren gleich,
Und, was ich v. dem hohlen Ton vernommen
War: „Halte hoch was du m. hast genommen"

Ich bin erstaunt, betroffen; greife ihn;
Er reißt sich los; durchs drängende Getümmel
Seh' ich den Armen scheuen Blicks entflieh'n;
Da hallt Triumphgeschrei zum Himmel:
Heil sey der Braut des großen Jaroslav!
Und, von des Herzogs Arm umschlossen,
Seh' ich dich sinken, dich zum Altar zieh'n
Und — gleich dem Flucher, den der Blitz-
strahl traf,
Steh' ich betäubt v. grauser Nacht umflossen!

Lang' starrt mein Auge fühllos himmelan,
Ob sich die Sonnen nicht verhüllen;
Es krampft die Lippe, Lästerung zu brüllen
Es stampft der Fuß die blumenreiche Bahn
Schon hör' ich fern die Lobgesänge schallen;
Es öffnen sich die niedern Kirchenhallen;

Frohlockend stürzt das Volk heraus;
Der Zug beginnt zum frohen Hochzeithaus.

Nein! nicht erträgt das sterbliche Gemüth,
Was selbst den Himmlischen den Glauben
An den Gerechten müßte rauben.
Von Frost durchbebt indeß, die Wange glüht;
Reiß' ich mich auf zum finstern Wald zu eilen
Wen Unschuld, Freundschaft, Vaterhuld verrieth,
Der muß sein Herz mit Wolf und Bären theilen

Ich fliehe fort auf ungebahnter Reise
Stets rastlos, ohne Trank und Speise,
Als die der Strom, des Waldes Wurzel beut.
Nur die Entkräftung nöthigt mich zum Schlummer,
Doch nur auf kurze schwer durchträumte Zeit;
Und kaum erwach' ich, kaum ersteht mein Kummer,
Ein Geist der Hölle so entflieh' ich weit
Vor seinem Bilde durch die düstern Gründe,
Und blicke wild in nachtumgebne Schlünde.

Ich messe nicht nach Wochen und nach Monden
Den Schreckensraum verzweiflungsvoller Flucht;

Die Wolke gab mir Regen, und der Dorn-
strauch Frucht,
Und Hütten, wo die Menschen wohnten,
Hat selbst erkrankt der Flüchtling nie gesucht:
Doch einst, da wild der Sturmwind brauste
Der Felsen troff, der Hagel sauste,
Stand ich betäubt an einer schwarzen Schlucht
Und wählte sie, als eine sichre Bucht
Vor Menschenblicken — diese Zackenreihen
Wird nie ein fröhlich Aug' entweihen!
So hofft' ich denn aus eisgezahntem Munde
Schoß schwarz Gewässer a. d. wilden Grunde
Und schrecklich, ein zertrümmert Riesenhaus
Lag Stamm u. Felsblock in verworrnem Graus
Wohin ich sah, die Tiefe auf und nieder
Fand hier mein Herz den eignen Spiegel wieder
Verwüstung nur und Trümmer starr und kalt
Bot Berg und Thal, und Strom und
Felsenspalt!
Ein Winter floh in finstrer Qual; nur selten
Kam wie ein Traum aus eingesunkner Welten
Ein deutlicher Gefühl in meine Brust;
Doch war ich meines Lebens kaum bewußt
Wenn einz'le Blitze meine Nacht erhellten.

Stand Jaroslav von Schuld gereinigt da
Weil er dem Reiz, den ich bethört gesehen
Dem Zauberblick nicht konnte widerstehen;
Doch als Verräth'rin Xenia!

Und als gelöst das starre Eis der Zacken
Zur grausen Tiefe wieder rauschend floß;
Als auch in meiner Hölle schwarze Wacken
Ein mildrer Strahl der Sonne sich ergoß
Da hört' ich einst, v. Zackenfall geschritten,
Daß sanfte Töne mir entgegenglitten;
Zur Balalaika leisem Silberklang
Vernahm ich einen traurigen Gesang.

Unwillig beb' ich; meine Schritte stocken
Wie? können auch des ew'gen Winters Flocken
Das starre Eis, v. Menschen nicht befrei'n?
Dringt dieß Gezücht auch in den Abgrund ein
Doch freundlich wechselnd, zärtlich tröstend
locken
Des Liedes Töne; still bezaubert saugt
Mein Herz d. Trost, der durch die Lüfte haucht

Ich schleiche näher, zweifelnd, wider Willen
Und immer süßer lockt der Saiten Ton;

Es scheint das Lied d. Geiers Grimm zu stillen
Ich blicke durch der Zweige grüne Hüllen,
Und unterm Felsen sitzt ein Unglückssohn,
Dem helle Thränen Aug' u. Wimper füllen.
Er küßt gerührt ein bleiches Rosenband,
Das um der Balalaika Hals sich wand,
Drückt's an sein Herz, und preißt mit
sanften Tönen,
Mit frommen Blick, die Reize einer Schönen
Und weint, u. singt daß ob des Herzens Friede
Zertrümmert ward von treuer Zärtlichkeit
Doch Trost erscheint im sanften Klageliede
Und daß im Lied verschöne sich das Leid.

Da kann ich nicht des Herzens Macht bezwingen,
Die zaubrisch mich zum Unglücksbruder zieht
Doch kanm daß meine Schritte näher driugen
Da reißt er sich in scheuer Furcht empor,
Und ruft mir zu, indem er eilig flieht:
«Willst du mein spotten, glücklicher Gregor?»

Gregor? mein Name? Gott! in dieser Wüste?
Bis hieher drang die Stimme meiner
Schmach! —

Von Wut ergriffen stürz' ich zornig nach,
Als ob ich den Verräther morden müßte.
Ich fasse ihn mit ungezähmter Glut,
Und rufe mit Verzweiflung ihm ins Ohr:
Elender du! — gehaßte Menschenbrut! —
Werwagt es hier wer ruft wer höhnt Gregor

Er fleht um Schonung blickt betrübt mich an;
Das eigne Unglück scheint er zu vergessen;
Mein Anblick scheint ihm Thränen zu entpressen.
»Gott!» — ruft er aus — »Wer hat dir Leids gethan?
Beglückter du, von Engeln zu beneiden,
Was nöthigt dich, der Freude Kreis zu meiden
Wer war's der dir den Kelch des Jammers bot
Verließ sie dich? verrieth dich Xenia?
Sprich knieend fleh' ich lebt sie; ist sie todt?

Und schwer getroffen steh' ich schaudernd da;
Es bebt die Hand, und Zorn und Rache weichen;
Sanft tröstend führt er mich zum Sitz der Eichen —

Wasdu auch littst spricht ermirfreundlich zu
Die Einsamkeit schenkt edlen Seelen Ruh'!
Ich kenne dich d u wirst mich nicht erkennen,
Werd' ich auch meinen Namen nennen ;
Wohlmanchmal sahst du flüchtig meinGesicht
Doch gab dasGlück mir gleiche Güter nicht.

Ein Pope war mein Vater, nimmer sah'n
Die Heil'gen einen edlern Greis als ihn ;
Ich war sein ältsterSohn, und Theophan
Ward ich genannt, und wie ein Maitagschien
Bei stetem Glück die Jugend zu entflieh'n;
Da, da ergriff mich ein vermeßner Wahn!
Die Reizendste in unserm frohen Kreise
Sah sanft auf mich nach Schwesternweise.
DochmehralsBruder liebt' ich sie mein Leben
Mein ew'ges Heil hätt' ich für sie gegeben!

Und immer blieb sie sanft obwol der Holden
Kein Fürstenkind, keinErdenmädchen glich,
Und selbst d. Jünglings Traumgebild ihr wich
Ob alle Augen ihr Bewund'rung zollten,
Ja einst da ich ein lieblich Lied ihr sang

Nahm sie aus Locken, die sich zart und golden,
Wie Strahlen um der Heil'gen Stirnen rollten
Dieß Rosenband, mit freundlichem Gesicht
Es ist verblaßt, doch meine Liebe nicht —
Und sah mich liebreich an, und schlang
Zu süßem Lohn, mit süßen Zauberblicken,
Es an die Cither und um meinen Rücken.«

Hell ging mir auf der Hoffnung Morgenstern;
Da — scholl der Ruf des Dorfes neuem Herrn
Dem Fürstenfreund, hat Xenia gefallen;
Das ganze Dorf wird hoch durch sie geehrt,
Und bald wird Jubel durch die Gassen schallen
Drum eile jeder — o, sie ist es werth! —
Um schöngeschmückt beim Hochzeitzug zu wallen;
Auf, muntrer Sänger! stimme Lieder an,
»Die Braut zu preisen, wackrer Theophan!«

»Ich floh hinaus zum einsamstillen Wald;
Ich war verloren doch ich mußte schweigen;
Ich wagt' es kaum, die welkende Gestalt
Bei Tageslicht dem frohen Volk zu zeigen;
Das dunkle Thal, der stille Platz der Leichen,
War meines Kummers liebster Aufenthalt,

Und schon erscholl der frohe Hochzeitreigen;
Noch kämpft' ich, meinem Schicksal nicht zu weichen,
Und schmückte mich, im Herzen Nacht und Graus,
Zum Hochzeitfest gleich den Geschwistern aus.

„Da trat sie schön, wie Engel aus dem Haus,
Und reichte liebelächelnd mir die Hand;
Hin war mein Muth; die ganze Erde schwand,
Und, wie aus meiner Hoffnung Paradiesen
Aufs neue jetzt, auf ewig nun verwiesen,
Sah ich nur dich, der ihr zur Seite stand,
Dich Glücklichen — und böse Engel bliesen
Mir freche Wünsche, Mordgedanken ein;
Doch fanden sie nicht Raum; mein Herz war rein!
Ich trat zu dir, mit wildverstörten Blicken,
Und flehte dich, die Holde zu beglücken;
Dann floh ich fort in tiefe Einsamkeit,
Nur meinem Gram und Xenien geweiht!“

„Schon schwand ein Jahr, seit ich mit jeder Sonne
Der schönen Hoffnung Träume mir zurück

In das Gedächtniß rufe mich an jener Wonne
Erquicke, an der Schönsten Schwesterblick,
Und für der Heißgeliebten Glück
Gebet und Thränen zu den Heil'gen wage
Es trägt der Baum, es trägt das Felsenstück
Der Holden Namen und die Freudentage
Da sie mir lächelte es tönt die Klage
Süß flüsternd durch des Wasserfalles Ried;
Und fächelt lieblich um die Trauerweide;
Denn süß erschallt der Liebe Lied vom Leide,
Und Liebesleid verschönert sich im Lied!»

So sprach der Jüngling sah z. Morgenlicht,
Als käm ihm Trost aus fernem Himmelslande,
Nicht hassen konnt' ich ihn ihm fluchen nicht.
Obschon ich nun den Wüthenden erkannte,
Der mich von der Geliebten zog,
Und schuldlos um des Himmels Glück betrog;
Obwohl die Wunde, neu geöffnet, brannte;
Obwohl er selbst, da zagend ich erzählte,
Wie Jaroslav sich meiner Braut vermählte,
Mit stummem, thränenschwerem Blick
Den Tod erbat vom rächenden Geschick.

Bald reichten wir uns ausgesöhnt die Hand
Und eng' und ewig ist des Unglücks Band
Ich theilte dankbar seine schilfne Hütte,
Und treue Freundschaft kam in unsre Mitte
Obwohl sein Haß den edlen Jaroslav,
Der meinige nur die Verräth'rin traf.

Ach! er war glücklich denn er konnte lieben;
Er konnte froh zum ofnen Grabe geh'n,
Wo Liebende sich wiederseh'n;
Nicht ich — Von finsterm Gram getribeen
Rief ich zum Himmel: Ja, du hast die Eide,
Du hast der Falschen heil'gen Schwur gehört,
und zürnend nun dein Aug' von ihr gekehrt;
Sie hat nicht Theil an deiner ew'gen Freude!
Verdammniß ist ihr Loos! — Verdammniß
heult' es nach
Aus tiefem Schlund, wo sich die Woge brach.

Doch nie verzweifle an des Höchsten Güte
Der Unglückssohn in seinem tiefsten Schmerz
Verzage nicht — du gramzerrißnes Herz,
Ob Ost u. Nord durch morsche Planken wüthe
Sich nirgends dir ein rettend Eiland biete,

Auch mir ward Trost, ward Glaubensmuth
gegeben,
Und nicht in ew'gen Gram verfließt mein Leben

Jüngst kam mein Freund d. sanfte Theophan
Mit frohem Blick und schnellem Schritte
Am späten Abend in die Hütte?
Er sah gerührt, mit Engelshuld, mich an,
Und weinte — und an seiner Seite stand
Der treue Bote, den du mir gesandt!

O habe Dank, du mitleidsvolle Seele,
Geliebte Fürstin, die du mein gedacht,
Und Trost gesendet in des Jammers Höle!
Sie ist dahin, die grau'nerfüllte Nacht,
Und ohne Sünde ohne Fehle
Seh' ich dich wieder in der Sonne Pracht,
Die unumwölkt am reinen Aether lacht.
Doch, wehe mir! wollt' ich in ihren Strahlen
Erneuen des zerrißnen Herzens Qualen!
Nein! ewig muß ich mich von meinem
Glück verbannen;
Auch — meine Liebe ist erwacht,
Und warnend winkt mein Engel mir von
dannen!

Von Allem, was mein harrt hienieden;
Ihr Edlen, die mein Herz so heiß verehrt!
Ist Eines nur dem matten Pilger werth.
O gönnet einen Zufluchtsort dem Müden
Am Strom der Twerza, wo an Freundes Hand
Den Blick ich wende nach dem Friedensland;
Wo mich, gerettet aus empörter Welle
Und in der Ruhe Haven eingeschifft,
Kein Blik des Hohns, kein Blick voll Thrä-
nen trifft —
Gewährt mir eines Klosters stille Zelle!

3,

An den Wandrer.

Siehst du jene Kuppeln ragen?
Kloster O t r o t s c h wir'ds genannt.
In der Vorzeit grauen Tagen
Hat hier Liebe Leid getragen
An des treuen Dieners Bruderhand;

Hat beweint des Schicksals Loose
Und gedacht der holden Braut;

Früh erkämpft des Himmels Rose;
Schlummert in des Klosters Schoose,
Das des Fürsten Reue ihm erbaut.

Giebt dir keine Pyramide
Von den Trauernden Bescheid;
Längst umfing sie süßer Friede,
Und ihr Leiden lebt im Liede,
Und im Lied verherlicht sich das Leid.

Der alte Jäger.

Wandrer.

Sprich, lieber Schäfersmann! — Mir
ward so wundersam,
Als ich im Abendroth durch jene Haseln
kam —:
Was klingt wie Geisterhall dort aus
dem tiefen Wald,
Bald hoch, bald wieder tief, wie Bien'
und Windharf' bald?

Schäfer.

So ruht ein wenig hier! der Klee beut
weichen Sitz;
Die Heerde geht zur Rast; mein Amt ver=
sieht der Spitz.
Wohl Mancher hat mich schon mit meiner
Mähr' verlacht;
Doch mich krümmt das kein Haar; drum setzt
Euch und gebt Acht!
Zu meines Vaters Zeit war hier ein
Jägersmann,
Der sich auf viel verstand, was jetzt nicht
Jeder kann.
Doch als der Wetterstrahl ihm einst den
Arm verwandt,
Legt' er die Büchse ab, und nahm das
Horn zur Hand.
Er strich nach Spielmanns Art durch Stadt
und Dorf daher,
Das Waldhorn unterm Arm; sein Ränzel
war nicht schwer.
Den Fink, die Nachtigall, weß Zweig und
Furche volle

Ahmt' mit dem Mund er nach, daß oft ihm
Antwort scholl.
Frug wo die Obrigkeit ihn nach Verlaub und Paß,
Stieß lachend er in's Horn, und sprach: Wer thut mir was?
Und von des Waldhorns Klang ward jedes Herz erfreut;
So Schulz, als Amtmann, rief: Zieht hin mit Gott's Geleit!
Sah wo ein Pfarrherr raus des Morgens guter Ding',
Blies er die Melodei: Wach' auf mein Herz und sing'!
Fuhr wo ein hübsches Kind an's Fenster aus dem Bett,
Blies Franz, halb hinterm Zaun: Wenn ich zwei Flüglein hätt'!
Ging wo ein glüklich Paar bei Mondenlicht im Hain,
Scholl oft ein Abendlied voll Friedens hinterdrein.
Bei Bettlern sah man ihn oft musicirend steh'n,

Vom stolzen, reichen Kauz, der Geld bot,
trotzig geh'n.
Dem seel'gen Vater auch, saß neben dem
sein Hund,
That er oft mancherlei geheime Sprüche
kund.
Doch wenn ein Dieb, ein Schelm, ein Lamm,
ein Mädchen stahl,
Gab oft der alte Franz unsichtbar ein
Signal.
Bald war der Grünrock nur beliebt in
Stadt und Land,
Und wer ihn kommen sah, bot freundlich
ihm die Hand;
Rief ihn, zu Speiß' und Trank, in Hütt'
und Hufenguth;
Manch blankes Kreuzerstück flog in den
fahlen Hut.
Einst trat bei später Zeit er hier zum
Wald heran,
Und fühlt', indem er blies, sein letztes
Stündlein nah'n.
Es stand am Krückenstock ein Bettel-
mann am Rain;

Den rief er an, und sprach: „Du sollst
mein Erbe sein!
Da, nimm dieß Säckchen Geld, und auch
den Jesusring,
Den einst die Braut mir gab, doch nur
mit dem Beding:
Ich hab' im Wald gelebt; drum, bin ich
starr und kalt,
Nicht an die Kirchhofswand, scharr' hier
mich in den Wald!
Mein Bruder Trarara klang, oft mich
zu erfreu'n;
Darum, bei meinem Fluch! du scharrst ihn
mit mir ein!
Kann ich im Tode noch mit Blasen et-
was thun,
So soll, will's Gott, mein Horn im Grab
nicht müßig ruh'n.“
Der alte Jäger starb; der Stelzfuß
grub ihn ein,
Und nun, von Zeit zu Zeit, erklang das
Horn im Hain.
Es klingt, bald leis, bald, dumpf, dort aus
dem tiefsten Wald,

Jetzt, wie die Biene summt, jetzt, wie die
Orgel schallt.
Oft tönt's von fene ganz, nur wie ein
Wiederhall,
Bald rechts, bald links, und dort, und
hier und überall.
Es klingt bei Morgenroth, in heller
Sternennacht,
Wenn tiefe Stille herrscht, wenn Sturm
und Donner kracht.
Es flieht der Garbendieb, es stürzt der
Trunkenbold,
Spricht fern das Waldhorn an, das kei=
nem Buben hold.
Ich hab es oft gehört, und blas ich
die Schalmei,
So bläst's, als müß' es sein, dieselbe
Melodei
Auch Kinder hören's oft, wenn sie nach
Blumen geh'n,
Nach Beer und Haselnuß, nach Nest und
Sprenkeln seh'n.
Den Bräuten bringt es Glück; stillhorch=
end sitzt im Grün

Wer reines Herzens ist, und nur die Bö-
sen flieh'n.
So hab' ichs dann erzält aus treuer
deutscher Brust;
Wenn euch's beliebt, fahrt wohl, und lacht
nach Herzenslust!

Wandrer.

Hab' Dank für den Bescheid; solch Wald-
horn gleicht aufs Haar
Der edlen Dichter Sang' — gewiß, die
Mähr' ist wahr!

Der treue Ritter.

Auf Wagrams Blutgefilden lag,
Bedeckt mit ehrenvollen Wunden,
Major von Wulfen unverbunden.
Erwachend erst am dritten Tag
Aus schwehrem, tiefen Todestraume,
Und lechzend, weil mit heißem Brand
Hell über ihm die Mittagssonne stand,
Sah er umher im furchtbar stillen Raume,

Und flehte nur um eine hohle Hand
Voll Wasser —: „Herr der Schlachten!
Konnt' ich nicht sterben? Muß ich hier
verschmachten?"

Sieh, da erhob aus starren Leichenhügeln
Sich eine Faust mit Rosseszügeln;
Ein bärt'ges Haupt hob langsam sich empor
Sein treu'ster Reiter war's; er keuchte:
„Herr Major!
Ein Dümpfel ist nicht fern; ich hab ihn
wahrgenommen,
Und hoffe schon, noch hin u. her zu kommen!

Es lag d. Stumpf v. Schlachtfeld ziemlich weit
Doch auf den Händen kroch der treue Veit,
Deß Lebensfunken schier verglommen,
Und brachte dann, bedeckt mit Staub u. Blute
Den trüben Labetrunk im Hute.
Hier Herr Major, ist Alles, was ich fand!

Schnell reißt's der Lechzende ihm aus
der Hand;
Will er nicht sterben, muß er eilen;
Doch er vergißt auch nicht, was ihm der
Herr gesandt,

Mit seinem treuen Knecht zu theilen.

„Trink' auch!“ spricht er. Der Reiter athmet schwehr,
Und röchelt, schweigt. Er dringt in ihn auf's neue;
Doch Veit bedarf des Labetrunks nicht mehr
Es sinkt sein Haupt, d. Tapfern Auge bricht
Der dort vergilt, hat ihm den Tod der Pflicht
Verschönert durch den Tod der Treue!

Rath und That.

Zur strohernen Hütte, wo die Noth
Mit sieben nackenden Kinder,
Ach! jedem dämmernden Morgenroth
Die blasse Wange voll Thränen bot,
Kam oft in warmgefütterten Kleid
Ein rundes Männchen, das bittre Leid

Er sprach gar sänftlich: Ihr gute Frau,
Euch mag das Glück auch zu genau;
Was machen die Kinder für Sorgen,
Bleich, wie Gespenster! In der Stadt

Wohnt ein berühmter Arzt, der hat
Schon tausend Kranke schnell curirt —
Wird auch für's Armuth salarirt —
Korn wird euch der Edelmann borgen! „
Da nahte blühend, keck und schlank,

Doch ohne Schuh', eine Dirne.
Sie ruhte vorm Hause auf der Bank,
Flocht auf das Haar, das nieder sank,
Und strich den Schweis von der Stirne.
Die lugte durch's Fenster, sah die Noth,
Und reicht' einem Kinde ihr trocknes Brot
Und als die Magd den Weidenstab,
Das Bündlein wieder genommen,
Da sah das Männlein bedächt herab,
Sprach: Wird's auch der Kleinen bekommen?
Seht, ohne Butter schwarz und hart,
Als wär's auf der Tenne zusammgescharrt
Von Trespe, Wicken und Raden —
Sonst schenkt man Kinder wohl Fladen!

Da herzte Frau Noth ihr Töchterlein
Und rief: Sie las wohl die Aehren
Mit blosen Füßen, im Sonnenschein,

Sich kümmerlich selber zu nähren!
Leicht war es ihr letztes Reisebrot,
Was sie dem verschmachtenden Kinde bot
Gott schaut auf der Leidenden Zähren,
Und wird ihr Seegen gewähren! —
Ihr aber — wer seyd Ihr in prunkendem
Staat,
Und kennt Ihr die helfende Fremde?» —
«Ich, Frauchen! ich bin der Herr gute Rath,
Und That hieß die Wand'rin im Hemde!

Die Sonntagsdrescher.

»Ehrt ihr so die Sabbatsfeier,
Heiligt so den Ostertag?
Schallend klappt in eurer Scheuer
Muntrer Drescher Wechselschlag.
Horcht, die Glocke läutet,
Ruft ins Gotteshaus;
Weib und Dirne schreitet
Mit dem Buch und Strauß.«

»»Vater!«« — sprach verschämt Frau Aenne

„„Glaubt so Arges nicht von mir!
Niemand drischt auf meiner Tenne;
Schaut, es hängt der Schlüssel hier.
Sünd'gen ich — bewahre! —
Wider Gott's Gebot?
War nicht schon drei Jahre
Groß des Armen Noth?““

„Was mein eignes Ohr vernommen,
Halt' ich Alter auch für wahr.
Wie? euch zählt ich zu den Frommen,
Und ihr täuscht dieß graue Haar?“ —
„„Euer Wort ist theuer,
Aber — seht mich an.
Kommt in meine Scheuer,
Ob ich lügen kann!““

Hand in Hand geh'n sie zur Tenne,
Horchen unterm Lindenbaum.
Wacker dreschen hört Frau Aenne,
Traut den eignen Sinnen kaum;
Hört mit bängerm Lauschen
An der Scheune Thor
Reifer Garben Rauschen,
Und Gesang im Chor.

„Wir verkünden gute Mähre“ —
Tönt es hell wie Silberklang —
„Hundertfältig trägt die Aehre
Sieben frohe Jahre lang.
Ihres Gottes wegen
Gab Frau Aenne gern!
Drum giebt Gott ihr Segen —
Alles kommt vom Herrn!“

Und als sie das Thor zur Banze
Bangen Muthes seitwärts dreh'n,
Seh'n sie, schlank, im Aerenkranze,
Drei der schönsten Mägde steh'n;
Die Gewänder blinken
Blau, wie Himmels Duft,
Und sie lächeln, winken
Und zergeh'n in Luft.

Georg Neumark und die Gambe.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichem Segen“ —

Rief Neumark jeden Tag auf's neu',
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den gier'gen Mäckler lohnen,
Wie träf bescheidne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß der Aerm're missen!“
Sprach Neumark, floch zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Guth,
Dem Bücherschatz entwich sein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen
Obwohl die letzte Hülfe schwand;
Er ließ nicht ab auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

Spät, wenn, beim Schein der düstern Lampe,
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger strich;
Beim Finden süßer Melodie'n
Kam Trost des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuern Pfand
Gab seufzend es aus seiner Hand.

Erst, als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einz'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und stöhnte leis ein tiefes Ach.
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich sey!"

Gott wußt' es auch; am nächsten Morgen
Berief ein Graf den Unglückssohn,
Und sprach:" Man sagt Ihr lebt in Sorgen;
Wie? wär das wohl verdienter Lohn?

Bewährt mir Eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat!

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh! mit Gott ist's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Engelszungen,
Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm“ — ruft er — „dieß aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!“

Traun! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummen Dank, mit schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — lös't er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Grams geflohn,

Mit Jubel, prüft mit süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust
Und stimmt sie ein mit inn'ger Lust.

Nicht länger kann die Glut sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumarks Staub

Viertes Buch.

Die Botschaft.

Mein Lieb will heut' ausreiten
Mit ihrer Jungfrau'n Zahl.
Mein Falk! steig' auf in Zeiten,
Beschau' dir Wald und Thal;
Ein Anger wird zum Spiel,
Zum Tisch der Rasen dienen;
Ein Springquell rinnt im Grünen
Zur Grotte, still und kühl.

Mein Falk! nimm, leicht gebunden
Von Veilchen diesen Straus;
Hast du mein Lieb gefunden,
Richt' alles klüglich aus:
Hebt sie der Augen Licht,
Den flücht'gen Ball zu fangen,
So ström' auf ihre Wangen
Ein Veilchenregen dicht.

Mein Falk! kehr' rasch zurücke,
Daß ich dieß Röslein roth

Durch dich der Schönsten schicke —
Merk' wohl auf mein Gebot:
Führt sie des Bechers Schein
Zum Munde, wie Korallen,
So läßt's dein Schnabel fallen
Wohl in den kühlen Wein.

Ein Pfeil ist eingegraben
Auf diesen Siegelring;
Wird nun das Bad sie laben,
So fleug zum frischen Spring;
Schnürt sie die Wunderpracht
Des weißen Busens wieder,
Senk' den Rubin hernieder
Recht in den schönsten Schacht.

Dann sucht des Epheu's Schatten
Zur Ruh' die Jägerin;
Doch du darfst nicht ermatten,
Trägst flink dieß Liedlein hin;
Sie liegt auf grünem Moos;
Wo hell die Schleier blinken
Laß schlau dieß Blatt versinken
Wohl in der Schönsten Schoos.

Das Sträußlein wird sie fragen:

„Kommt's wohl von lieber Hand?„
Zum Ring verwundernd sagen:
„Wär's treuer Minne Pfand?„
Beim Liedchen, fromm und fein,
Wird heiß die Wange brennen;
Sie wird den Sänger kennen,
Und treu sein eigen seyn!

Der Jungfrau'ntanz.

„Grüß' Gott, grüß' Gott' Herr Ritter,
Der tapfern Jugend Zier!
Wie spielt Ihr süß die Zitter,
Mein edler Falkenier!
Sagt mir in Hulden an,
Wo sich in diesen Gründen
Viol' und Rose finden
Auf rauher Wildesbahn;

Viel Dank, du feine Zofe!
Des Waldes Rosenlust
Blüht fern an Königs Hofe,
Wohl an der Schönsten Brust!

Wer darf der Rosenzier?
Nur Rüd' und wackre Mannen
Durchstreifen hier der Tannen,
Der Rüstern Nachtrevier.

„Doch sucht' ich hier im Grünen
Der zarten Rosen Flor,
Der Herrin Wink zu dienen,
Die mich geheim erkohr.
Sie Sehnt nach duftgem Kranz;
Wenn zu des Gartens Zweigen
Sich mild die Schatten neigen
Wird seyn ein Jungfrau'ntanz."

Erfülltest du mit Treuen
Der Reizendsten Gebot,
So laß dich's nicht gereuen,
Blüh'n hier nicht Röslein roth.
Du Din'rin nach Gebühr,
Nimm hin, du feine Schlanke,
Zu ritterlichem Danke
Des goldnen Spängleins Zier! —

Wohlauf, mein muntrer Springer!
Du mußt mit Abendwehn

Vor Königsgartens Zwinger
Auf grüner Weide geh'n!
Du Wieherer streich aus —
Schon ist das Licht der Sonnen
In Purpurduft zerronnen
Wir sind am Königshaus.

Mein Herz, halt' dich zusammen!
Wie hell an Buchenwand
Die Fackelleuchter prangen
Mit schlanker Kerzen Brand!
Durch Gitter und Spalier,
Die Männerschritten wehren.
Läßt Pfeif' und Geig' sich hören,
Weckt Sehnsucht und Begier.

O schöner Engelreigen!
O holder Blumenreihn!
Die Federn weh'n und neigen
Sich stolz im Lichterschein?
Zur Gaumenlust der Frau'n
Läßt sich mit goldnen Schaalen,
Drauf Wein und Früchte strahlen,
Die Schaar der Zofen schau'n.

Wer schwebt, wie unter Sternen
Die Morgensonn', hervor?
Wer schaut so nach den Fernen,
Umwallt von Silberflohr?
Weß ist der Augen Schein,
Die unter schmalen Brauen
So mild, so funkelnd schauen?
Das wird die Schönste seyn!
Und sieh! sie lauscht zum Walde,
Erblickt der Ulmen Kreis,
Drückt an des Busens Spalte
Die Hand so liljenweiß;
Wen sucht der Schönsten Blick?
Die seidnen Wimper sinken,
Sie schleicht mit stillem Winken
Zur Schranke weit zurück.
O Glück! in leichtem Bogen
Kommt mir ein Gegenbot',
Ein Aepflein zugeflogen,
Ein Aepflein goldigroth;
O schöner Wurf! o Heil!
Wo sonst das Grübslein zieret,
Ist nett in Wachs pitschieret
Das Siegel mit dem Pfeil.

Das Aepfelein rasch durchschnitten,
Vom Kuß das Siegel los!
Es trägt ganz in der Mitten
Die Schrift im tiefsten Schoos!
„Der Sänger ward erkannt;
Der Sommer reift die Aehren,
In Glut muß sich bewähren
Der Treue Diamant!"

Der Tochter Harfe.

Durch Nacht und Dunkel kehrt mit mattem Schritte
Der greise Luitprand vom heitern Mahl;
Fromm grüßt sein Herz die grün umrankte Hütte
Die friedlich winkt in stiller Sterne Strahl
Das Mondlicht wankt; des Klosters spitzer Bogen
Hat fern im Grund den Schatten kreis gezogen
Und als der Harfner, ob des Sturmwinds Toben,
Sich schauernd in des Mantels Falten hüllt,

Gewahrt sein Blick zum lieben Haus erhoben,
Ein Schimmerlicht das durch die Fenster quillt
„Wer wagt es doch, das Zimmer zu berühren,
Das Bertha's Bild und ihre Harfe zieren?“

Doch kaum gedacht, da schweift auch durch
die Räume
Im Sturm verhallend süßer Saitenton;
Laut ruft sein Herz daß er nicht länger säume
Er küßt im Geist die theure Bertha schon.
„O Wonnenacht! die Tochter werd' ich finden;
Sie weckt den Ton, mir's freundlich zu
verkünden!“

Beschleunigend m. Jünglingshast d. Schritte
Klopft er mit Macht an's Schloß der nie-
dern Thür:
„Thu' auf, o Knabe! laß die träge Sitte;
Ich weiß es längst, mein frommes Kind
ist hier!“ —
„ „Was sagt ihr, Herr? Im öden Haus alleine
Harrt' ich auf euch bei düsterm Lampenscheine
„Wohl, Knabe, wohl!“ — Der Greis eilt
nach der Stiege,
Gebeut dem Diener lächelnd: geh' zur Ruh!

Nicht zweifelnd, daß er auf Geheiß ihm lüge;
Er schleicht dem stillen Heiligthume zu,
Und lauscht gebeugt; v. sel'ger Lust beklommen
Vernimmt er Klänge, wie er nie vernommen.

Nicht sätt'gen kann sein Ohr sich an den Tönen
Und selbst die Ungeduld der Sehnsucht weicht;
Das Laster mit der Tugend zu versöhnen,
Den Leu zu zähmen scheint der Sän'grin leicht
Der Saiten Ton erhebt zu jenen Sphären,
Wo Ird'sches einst sich himmlisch soll verklären

Er öffnet leis und schaut mit stillem Beben
Der Ahnung durch der Thüre schmalen Spalt;
Von mildem Rosenglanze rings umgeben
Erblickt er eines Engels Lichtgestalt,
Herabgebeugt zur Harfe — Saiten hallen,
Obwohl die Finger leis nur drüber wallen.

Doch als er nun, die Wahrheit zu erkunden,
Sich nähern will dem lieblichen Gesicht,
Da ist die himmlische Gestalt verschwunden,
Der Dunkelheit gewichen jenes Licht;
Durch's Fenster nur fällt bleich den Mon-
denschimmer;

Noch hallt die Harf'; doch öd' ist Saal
und Zimmer.

Der Greis erseufzt, und hebt die schwachen
Hände
Fromm im Gebet zum Sternenzelt empor
Erkennend, wer ihm diese Botschaft sende,
Und sie, die Botin aus der Engel Chor.
Will Sehnsucht schon ihn zu der Harfe führen
Er wagt's nicht mehr, die Saiten zu berühren,

Bald naht der Eidam mit der Trauerklage
Doch Luitprand schaut ihn getröstet an:
»Sey muthig, Sohn! und trag' es, wie
ich's trage;
Sie selbst, die Sel'ge hat mir's kund gethan
Ich schaute sie in der Verklärung Schöne;
Sie lebt beglückt im heil'ger Reich der Töne!

Der Sonntagsmorgen.

Als ich am frühen Morgen heut'
Am Fenster stand — hell rief die Glocke

Mit herzerhebendem Geläut
In's Gotteshaus da flog zum Fensterstocke,
Wo meine Martha Futter ausgestreut —
Denn bei des Sprossers Speiß und Tränken,
Vergißt die milde Seele nie,
Auch an den fremden Gast zu denken —
Mit ihren Jungen eine Sperlings-Sie.
Oft hatte sie bei uns schon eingesprochen
Und brachte, weil mir niemals sie gestört,
Ganz, wie sich's für die Wöchnerin gehört,
Die Kleinen mit, die jüngst dem Ei entkrochen
Und jetzt den ersten Flug gewagt.

O, wie das so der Brust behagt! —
Wir traten leis zurück, und immer hoben
Am Fensterrahm die Gäste sich empor;
Der Alten Köpfchen beugte sich von Oben
Von Unten schob die junge Brut es vor,
Und froh bereit, der Kinder Gier zu stillen,
Und reg besorgt die gelben Schnäbelein
Stets auf gesperrt zum Schlucken und zum Schrei'n,
Mit einem Bröcklein anzufüllen,
Vergaß die Mutter sich um jener willen,

Und jedes Körnchen, das sie pickend fand
Ward wechselweis den Jungen zugewand

Da nahm ich schnell mein jüngstes Kind in Arm
Das konnte sich nicht satt dran sehen;
Mir selber ward's ums Herz so warm,
Die Augen wollten übergehen.
O! dacht ich zog der ältern Tochter Hand
Und Martha's Hand, die fromm danebenstand
An's Herz o, Er, der also Sorge trägt,
So treu des jungen Sperlings pflegt,
Wie mag er für die Menschen sorgen!
Es war ein wahrer Sonntagsmorgen!

Der Aal.

Ottmar.

Da sitzt er wieder in den Weidenzweigen
Der junge Fischer, scheint auf seine Angel
Nicht sehr zu achten, die im Wasser spielt
Und blickt verstohlen immer nach dem Garten

Was sucht er hier? Ist's Zufall daß Alwine
Schon siebe Tnage wenn der Mond erscheint
Geheimnißvoll der Laube Duft verläßt,
Und durch das hohe thaubenetzte Gras
Nach dieser Weiden stillen Schatten schleicht
Daß ihre Zofe oft bei Morgenröthe
Von hoher Mauer mit dem Fischer flüstert;
Ja, mit dem Fischer wie? ist's denn gewiß
Daß er ein Fischer sey und nicht ein Ritter,
Der nur die niedre, schlichte Tracht erwählt
Um mich zu täuschen! Himmel! sch' ich recht
Es öffnet sich des Gartens Gitterpforte —
Ein weiß Gewand — Sie selbst! Es ist
Alwine! — !
Ihr dichten Buchen, nehmt mich schützend auf

Fischer singt:

Der Fischer saß an Ufers Grün,
Das Mägdlein kam gegangen;
Und schnell thät er die Angel zieh'n,
Und Fischlein war gefangen.
„Ach weh' das Fischlein blutet sehr,
Es röthet sich die Welle!

So lieb' ich dich nun nimmermehr,
Und wein' in Klosterzelle.“

Alwine.

Willkommen Bertold gern hör' ich dich singen
Nicht wahr, du fandest heut den schlanken
Freund?

Fischer.

Noch leider nicht! So warm die Abendluft
Auch auf der Wiese ruht; doch mag er nicht
Herum spazieren, wie er sonst wohl pflegt.
Vorher, ja da! Zweimal hab' ich's geseh'n,
Wie er durchs Schilf und durch das nasse Gras
Sich glänzend; wie ein Silberharnisch wand,
Im fetten Schotenfeld sich zu erlaben.
Wohl glaubt' ich damahls, leicht ihn zu
berücken.
Doch seit Ihr, schönes Fräulein sein begehrt,
Will's nimmer mir, ihn nur zu sehen glücken.

Alwine.

Gieb Bertold deshalb nicht die Hoffnung auf!
Reich will ich deine Mühe dir vergelten.

F i s c h e r.

Gern liebes schönes Fräulein! O wer könnte,
Wenn Ihr drum bittet Fleiß und Arbeit scheu'n
Und wie viel verdank' ich ja schon Eurer
Gnade! —
Doch wollt Ihr eine Frage mir vergönnen,
So sagt mir doch, warum blos nach dem Aal
Ihr so verlanget? Viel sind ja der Fische,
Die Eures Vaters teicher Weiher nährt;
Viel Fische die am fremden Strande wohnen,
Sah ich schon oft die Tafel herrlich schmücken
Der Aal ist mit der Schlange nah verwandt,
Und daß mit Schlangen, Gott behüt'!
der Teufel
Sein Wesen treibt ist längstens außer Zweifel

A l w i n e.

Dir treuer Bertold will ich wohl das Räthsel
Erklären; denn du liebst ja meine E m m a,
Und wer im eignen Herzen Liebe hegt,
Verspottet nicht die Wünsche fremder Liebe,
Nicht lüstet meine Zunge nach dem Fleische
Des Aales, nur die Haut ist mein Verlangen;
Denn solche Haut besitzt geheime Kräfte—

Wie einst die alte Wärt'rin mich gelehrt,
Die hocherfahren manches Schönheitsmittel
Aus Lindenblüt' und Märzschnee, Liljen-
blättern
Und kräft'gen Kräutlein wußte zu bereiten —
Das nächtlich sie um's blose Haupt gewunden
Die Haare treibt zu uugewohnter Länge.

Fischer.

Ist schön'res Haar wohl irgend zu erblicken,
Als, holdes Fräulein, Eure blonden Locken?

Alwine.

Jüngst saß ich m. dem Bräut'gam in d. Laube,
Und als er eine Ros' ins Haar mir steckte,
Da wand sich eine meiner Flechten los,
Und fiel ihm lastend in die offne Hand.
„Wie schön!" sprach er, sie wiegend. „Selbst
die Eva,
Womit der Welsche den Altar geschmückt,
Hat reichre Locken nicht, nur sind sie länger."
Das schmerzte mich ich dachte an d. Schlange,
Die ringelnd um den Apfelbaum sich schlingt,
Dann an den Aal, das hochgeprießne Mittel,

Das mich die kluge Wärt'rin gelehrt,
Und kann nun eher rasten nicht und ruh'n,
Bis ich des Aals geheime Kraft erpropt:
Denn schöner soll dem Liebenden dem Meinen,
Kein irdisch Weib u. selbst kein Bild erscheinen

Ottmar.

Nie schöner kann dem Liebenden, dem Deinen,
Ein irdisch Weib, ein Himmelsbild erscheinen!
O reich' dem Lauscher liebevoll die Hand —
O laß in Liebe ewig dich umwinden —
Bei dir nur ist des Himmels Glück zu finden;
Dein liebend Herz ist heil'ger Treue Pfand!

Der Todtenweiher.

Hannchen.

Christel!

Christel.

Hier! — was willst du?

Hannchen.

Schöpfe Wasser?
Aber schaue dich nicht um —

C h r i s t e l.

Weswegen?

H a n n c h e n.

Dort am Felsen klimmt der Fremdling wieder

C h r i s t e l.

Der beim Pfarrer herbergt seit Walburgis?

H a n n c h e n.

Freilich! welcher sonst? Er sucht im Moose,
Gleich, als wüchsen dort die schönsten Beeren
Doch verstohlen blinzt er oft herüber —

C h r i s t e l.

Sahst du ihn nicht schon seit ein'gen Tagen
Wenn wir Abends durch die Felder strichen
Uns von weitem folgen? O ich wette,
Uns, ja uns nur ging er zu Gefallen!

H a n n c h e n.

Warte, Kleine! Hast du's auch erlauschet,
Und du schlichst, als trübest du kein Wasser
Sagtest nicht ein Wörtchen —

C h r i s t e l.

Böse Schwester!

Hier sind noch zwei volle Zuber; diese
Reichen nun wohl aus —

Hannchen.

Du arme Christel!
Bist du doch so roth an Hals und Wange,
Wie dein Scharlachleibchen!

Christel.

Ist's ein Wunder,
Wenn man sich bis zu dem Wasserspiegel
Niederbeugen muß, daß man fast sinket?
Sieh nur auf mein Mieder, Herzens-
Hannchen!
Selbst die Veilchen sind mir halb entfallen!

Hannchen.

Nun, es steht noch alles blau im Grunde!

Christel.

Leih' mir Nadeln, Schwesterchen! doch lache
Hübsch dazu; wir könnten sonst uns zanken!

Hannchen.

Leicht entbehr' ich keine; — hier v. Aermel,
Den du zierlich ausgenäht mit Kronen,
Magst du eine nehmen —

C h r i s t e l.

Ja, hier ist sie
Just, wo ich mit Fleiß mich in den Finger
Stach, zum Zeichen, daß mein Schwester Bräutchen
Ungeküßt nicht bleiben würde —

H a n n c h e n.

Thörin! —

C h r i s t e l.

Sieh, er kommt ins Thal —

H a n n c h e n.

Wenn man nur wüßte,
Was er treibt? Im frühsten Morgennebel,
Wie bei Abendthau, ja oft im Regen,
Weilt er, lange Bücher unterm Arme,
Auf den Bergen. Wie die Köhlerstochter
Mich berichtet, geht er oft auch irre.
Dann, wenns dunkelt, sucht er eine Hütte,
Ordnet noch beim Schein des Fichtenspahnes
Halm und Blätter, und die Klöppelmädchen
Ueberlassen schäkernd ihm ihr Lager,
Wo er köstlich ruht, sind gleich die Pfühle
Nur geschwellt von Heu und Berglavendel

Ei, das thät ich auch! Läg unser Güthchen
Nur recht tief in Schluchten wo der Wandrer
Weder Weg' noch Stege weiß zu finden!
Unser Vater hieß ihn schön willkommen,
Nähm die Brille, suchte in der Chronik
Wasserfluten, Feuerzeichen, oder
Wunderbare Kriegs-und Friedensthaten.

Hannchen.

Nun, ich ging indeß ins Gärtchen, Salat,
Schoten, oder Bohnen, frisch zu brechen.

Christel.

Nein! ich blieb', und stellte mich geschäftig
Mit dem Tischtuch; ei! ich möcht' ihn hören,
Ob er mehr noch als Vater wisse:
Pflückte höchstens einen Straus am Fenster,
Oder gleich vorm Hause, gelt, in unsern
Rosenfarb geschachten Bettchen, weichen
Flaumenfedern schlief er wol bis Fünfe?

Hannchen.

Mit der Sonne springt er auf, und singet
Freut sich, wenn vom Berg die Rinderherde,

Läutend mit den Glocken, niedersteiget
Und im hohen Grase watend brüllet;
Wenn die Lerche hell zum Himmel wirbelt.
Doch den Mädchen schenkt er zur Vergeltung
Bunte Bänder, Senkelriem' von Seide,
Oder Schnuren rother Glaskorallen.

Christel.

Sieh doch, wie genau du dich erkundet!
Wüßt' ich nur — — er kann uns auch was schenken!

Hannchen.

Wie, was fällt dir ein?

Christel.

Je nun, ich denke — —
Magst du immer lachen, mich vermahnen
Wie du willst — er dünkt mir zehnmal hübscher,
Als im Dorf die jungen Burschen alle;
Und — er wird ja auch wohl sehen können!
Ach, mit einem solchen Manne —

Hannchen.

Mädchen!
Sprich, bist du behext? Du gingst vorm Jahre

Erst zum Tisch des Herrn und sprichst vom
Manne!

Fremder,
noch in der Entfernung.

Ja, sie sind's, sie sind's, die schönen Dirnen
Die hier täglich Garn u. Leinwand bleichen.
Wie so ernst die eine und verständig,
Doch die Jüng're, wie voll Gluth u. Leben!
Welche Augen! welch ein süßes Lächeln,
Gleich, als wollte sie vom Mutterschooße
Ihrer Heil'gen, unschuldvoller Kindheit,
An die Hand des Seraphs, Liebe, hüpfen!

Schwestern ganz gewiß wie sind sie ähnlich
Blos an Wuchs und Haar zu unterscheiden'
Und wie hold und lieblich, lockend beide! —
Süße Freiheit zwischen Quell und Triften,
Süße Einfalt unterm Dach von Strohe'
Ihr allein erhaltet frisch die Wangen.
Und die Herzen! — — Ja, sie k hren wieder
Jene Träume, die auf Alpenhöhen
Mich entzückten — nur ein Sennerädchen,
Wie die Morgensonne rein und glühend,
Eine Hütte auf den freien Bergen,

Und zur Gemsjagd eine wackre Bůchse —
Weiter nichts! Vergönnte mirs das Schicksal

Hannchen.

Sieh, er nahet; wollen wir nicht gehen?

Christel.

Ei das ließe! Können wir die Strähne
Hier im Grase ohne Aufsicht lassen?
Und dazu — wir sind ja unsrer zweie;
Kann da selbst der Neid was übles sprechen?

Fremder.

Guten Morgen, muntre Bleichermädchen!
Unrecht wär's, wenn ich euch nicht besuchte.
Sah'n wir uns doch immer jeden Morgen,
Jeden Abend, — leider aus der Ferne!

Hannchen.

Wüßte nicht, daß wir uns schon gesehen!

Christel.

Doch! zuweilen! — und — wir möchten wissen!
Was er immer trägt in diesem Buche?

Fremder.

Hier im Buche seht ihr seltne Pflanzen,
Die um eure Berge wuchernd wachsen,
Zarte Moose, Farrenkräuter, Gräser;

In der Schachtel wahr' ich Schmetterlinge,
Käfer, Motten, Würmer —

Hannchen.

Leß er schauen!

Christel.

Das ist drollig! Solches wildes Kräutigt
Wollt' ich Ihm in ganzen Armen bringen;
Schmetterlinge wollt' ich gnug Ihm haschen
Nein! ist's möglich? Lohnt sich das der Mühe,
Daß er täglich, recht wie eine Spinne,
An den steilsten Felsenspitzen klettert?

Fremder.

Freilich nicht, seit dem ich euch gefunden;
Aller Blumen Fürstin ist die Rose,
Und der schönste Schmetterling von allen
Wär' wie du, ein Mädchen, süße Kleine!

Hannchen.

Mach' er mir das Kind nicht eitel —

Christel.

Schwester!

Laß ihn doch! Er spricht so sittig —

Fremder.

Kinder!

Braucht ihr bei der Arbeit nicht Gehülfen?

Hannchen.

Nun das würde lassen!

Christel.

Ja wahrhaftig,

Lachen müßt ich, lachen bis zum Sterben,

Schleppt er aus dem Todtenweiher Wasser!

Fremder.

Todtenweiher? wie?

Christel.

So heißt die Lache,

Fließt sie gleich wie Silber klar und helle.

Fremder.

Doch warum?

Hannchen.

Ja, Herr, die Nixen Sage

Ist ein wenig lang —

Christel.

Doch wunderlieblich!

Fremder.

Ei, erzählt sie mir —

Hannchen.

O nein! wir dürfen
Hier nicht müßig stehen —

Fremder.

O, ich bitte!

Christel.

Schwesterchen, sey freundlich! Einem Fremden,
Der sogar bei unserm Pfarrherrn wohnet,
Muß man nichts versagen —

Hannchen.

Nun, so sey es!
Feucht ist noch die Leinwand; gieb die Spille
Und den Flachs mir her; du aber zeichne
Mit der Purpurseide nett die Tücher
Für die Hochzeitgäste — — Wenn ich stocke

Christel.

Werd' ich helfen! Setz' er sich mit nieder!

Hannchen.

Wenn im Dorf die jungen Bursche alle
Vor dem Pfingstfest mit geschärften Beilen
Nach dem Wäldchen zogen, junge Maien

Abzuhauen, die am frühen Morgen
Die vor ihrer Mädchen Thüren setzen;

Christel.

Oftmals hängen sie auch wol Geschenke,
Seidne Tücher, Spitzen und Pantoffel,
Oder Sträußer dran mit gol nenFlittern.

Hannchen.

Blieb der Schmuckste nur allein zu Hause
Den das Dorf den schönenGürgel nannte.
Wenn beim Abendtanze um die Linde
Alles fröhlich war, und selbst der Küster
Mit dem Schösser in der Karte spielte,
Stand er stets, wiePetrus, nur von ferne,
Manche Dirne, reich anGuth undTugend,
Winkt' ihm freundlich; doch mit kaltemGruße
Dankt' er kaum, und ließ sie stehen Einstmals
Denk' ichrecht, so war's gerad zuPfingsten
Tönten lustig Hörner und Schalmeien;
Munter schlang sichAlles längst imWalzer
Und die Mädchen, festlich aufgeschnüret,
Die im Kornblumkranze, eine andre

Feuermohn auf ihrem Schnitterhütchen,
Glichen einer Blumenflur im Winde.

Doch auch dießmal hob der Strich der Geigen
Gürgels Füße nicht; der Blick der Schönsten
Nicht sein Herz. Er saß in einer Ecke,
Und sah ungerühit den Reigen schweben

Christel.

Sieh! da trat ein Mädchen aus den Büschen
Niemand kannt' es, doch die Augen Aller
Flogen schnell der Kommenden entgegen;
Denn vor dieser Fremden schien die Schönste
Kaum ein Wiesenblümchen bei der Nelke!

Hannchen.

Und sie kam mit freundlich-hellen Augen;
Jeder ehrte sie; denn gliech ihr Anzug
Gleich dem Putz der Andern war doch alles
Ganz von Seide und mit Silbertreßchen
Reich geziert —

Christel.

Und goldgeflochtne Locken
Wallten lang heran von Hals und Busen

Hannchen.

Kurz, ein höher höher Wesen die Dirne,
Das vom Himmel auf die Erde sinket!

Christel.

Jetzt erwachte Gürgel —

Hannchen.

Kam zur Fremden,
Bat um ihre Hand zum Tanz; die Schöne
Gab sie lächelnd in die seine: Alles
Jauchzte, wich zurück; bei jedem Reigen
Gönnte man den Vortanz diesem Paare.
Doch— noch eh' die Glocke Eilf verkündet,
Hüllte sich die Fremde ein, und eilte
Nach dem Büschchen war im Nu verschwunden

Schon am nächsten Sonntag kam sie wieder
Und so oft zum Tang die Hörner riefen,
Schöner jedesmal, auch täglich reicher
Angethan —

Christel.

Bald wie ein Hirtenmädchen,
Weiß mit grünem Gürtel; dann wie Fräulein
Rosig, violet, auror und schillernd;

Oft mit Perlen und mit Edelsteinen,
Eine Fürstin, doch mit Huld und Liebe!

Hannchen.

Und Georg war jedesmal ihr Tänzer,
Durfte stets sie führen, sie umschlingen;
Ja, zuletzt vergönnte sie dem Jüngling,
Sie, wenn Eilf ertönte, zu begleiten.
Jeder hielt sie für ein Liebespärchen;
Doch des Mädchens Namen wußte keiner.

Nur Georg erfuhr ihn; denn den Treue
Harrte oft am Ort, wo sie mit Küssen
Ihn verlassen, und das holde Mädchen
Schlüpfte oft voll Glut in seine Arme.

Christel.

Nix des Weihers — sagte Unda traurig
Sei ihr Vater, und ein Fürst des Wassers.
Wünsch' es Gürgel, könn' er ihn wohl sehen
Weil er manchmal auf dem Mühlenrade
In die trotz'ge Stirn die Kapp' gezogen,
Ruhig sitze, sey es gleich im Schwunge.
Wunderbar sey's unten in der Tiefe,
Alles glänzend, aber still und einsam.

Weit im Meere, wo sie einst gewesen,
Ragen, wie auf Erden, hohe Thürme,
Stattliche Paläste, schöne Gärten;
Doch man höre nur ein dumpfes Rauschen,
Und den Blumen fehle Duft und Farbe!

Fremder.

Nun, da seh' man! Sollte man das denken?

Hannchen.

Dann erzählte sie, nur Ungeheuer,
Wassermenschen, wohnten tief im Grunde;
Drohend wär' ihr Aug', mit Schlangenschupen
Ganz der Leib bedeckt, mit Schilf und Muscheln
Bart und Haar verwachsen. Oefters lauschten
Einzeln sie, und oft in ganzen Haufen,
An dem Strande, ob sie Menschen sähen;
Kämen plötzlich dann ans Land gesprungen
Fingen sie nun Jünglinge und Männer,
Dienten die dem Meergewürm zur Speise;
Aber wurden Mädchen ihrer Beute,
Wählten sich die Nixe sie zu Weibern.

Christel.

So erging's — auch sagte Unda weiter —

Ihrer Mutter, die in Kindes-Unschuld
Schöne Blumen sich am Strand gesammelt,
Doch die zarte Schöne trug die Kälte,
Tief im Wasser, und des Mannes Härte
Wenig Jahre; sie verließ das Leben,
Nur beweinend ihres Kindes Schicksal.

Hannchen.

Streng und grausam, so erzählte Unda,
Fühllos, ohne Mitleid, wär' ihr Vater,
Ihre jetz'ge Mutter eine Zaub'rin,
Eines Alps und einer Nixin Tochter,
Und von Geistern selbst geflohn, gefürchtet;
Beide haßten sie; wenn sie erführen,
Daß sie sich den Menschen zugeselle,
Wär' gewisser Tod die leichste Strafe;
Doch sie pflegten Abends starrer Ruhe,
Und erwachten, bösen Spuck zu treiben,
Augenblicks, wenn Tag und Nacht sich scheide

Christel.

Eines, Hannchen! hast du noch vergessen,
Was der Vater uns dabei erzählet;
Doch mir schaudert, wenn ich nur dran denke
Von dem Fleischer —

Hannchen

Ja, die Nixin pflegte
Oft nach Zicklein in die Stadt zu gehen;
Fleisch ist für das Meervolk Leckerbissen!
Richtig zählte sie das Geld dem Burschen
Aus der schweren, blank beschlagnen Tasche;
Aber sucht' er's, fand er leer den Seckel,
Weil ein Heckethaler im Besitz der Alten
Jeden Batzen wieder an sich lockte.
Endlich merkt' er sich das Weib, das völlig
Andern glich, nur das am Schweif des Rockes
Stets ein wasserfeuchter Dengel schleppte,
Und als einst sie mit dem Finger zeigte,
Wie er ihr den Braten hacken solle,
Hob er schnell das Fleischerbeil und haute
Ihr den Daumen vor der Hand. Ergrimmend
Hob sie gegen ihn den blut'gen Stummel
Sprach Ich denke Dir's und war verschwunden
Als der Bursche nun am nächsten Abend,
Lämmer führend, einen Steg betreten,
Riß ein Wirbelwind ihn in die Tiefe.
Dort erwürgt' ihn mit dem eignen Messer

War er gleich so jung undflehte winselnd
Kalt der Vater, und die arge Hexe
Sott zumRacheschmauß sichHerz undLeber.

Christel.

Hu! mir grauset, Schnell erzähl' dasEnde!

Hannchen.

Täglich harrte nun nicht fern vomWeiher
Unser Gürgel auf die Wasserschöne!
Immer öfter wußte Unda Abends
Aus den Wogen listig zu entwischen;
Immer enger knüpfte heiße Liebe
Beider treue Herzen; immer später
Eilte sie aus ihres Jünglings Armen.

Chistel.

Ach! als einst im Silberlicht des Mondes
Sie zu lang bei traulicher Umarmung
Unter Haseln weilten, Abschiedsküsse
Stets von neuem rauschten schlug derSeiger
Zwölf vom Thurme. Unda stürzte nieder,
Riß sich auf und sprach Leb' wohl auf ewig
Baldsiehst du meinBlut dasWasser röthen!
BleichvorSchreckensprangsie in demWeiher.

Hannchen.

Starr, verzweifelnd, stand Georg am Ufer,
Beugte dann am Weidenzweig sich nieder.
Welle floß an Welle silbern weiter,
Doch auf Augenblicke nur da sah er
Eine blut'ge Woge spielend kräuseln!

Auf zum Himmel blickt' er ließ die Weide
Seiner Hand entschlüpfen sank hinunter,
Und man fand den Leichnam nach drei Tagen.
An dem Fest des Täufers war's so sagt man
Wo Georg der schönen Unda folgte,
Und nun nahet niemand um Johannis
Gern dem Weiher; denn das Wasser fodert
Jährlich einen Menschen sich zum Opfer.

Fremder.

Traurig ist das Märchen, doch erhebend;
Tröstlich klingt's, wenn Liebe selbst im Tode
Sich bewährt, und treue Liebespaare
Ueberm Grabe sich die Hände reichen. —
Jetzt, zum Dank, ihr lieben holden Kinder
Nehmt von mir ein freundlich Angedenken,

Schlanke, du! dieß Tuch von dunkler Seide
Und du, Kleine, dieses blanke Schaustück!

Hannchen.

Wie? was denkt er? Richter ist mein Vater,
Und der Bräut'gam diente unserm König,
Trägt zwei Narben mitten auf der Stirne,

Fremder.

Will ich euch denn euer Mährchen lohnen?
Sieh doch, wie dies Kirschenfarb zu deinem
Blonden Locken läßt —

Christel.

Gewiß, es steht dir!
Aber Gold — behüte! —

Fremder.

Ei beim Goldschmidt
Mußt du diese Münze öhren lassen;
Sieh, es sind darauf verschlungne Hände,
Deutend auf Vermählung einer Fürstin.
O! an einer schwarze Schnur gebunden
Wird's gewiß den liljenweißen Nacken,
Der so zart aus braunen Haaren blinket,
Wenn du mir die Freude gönnest, zieren!

Christel.

Nun? was denkst du;

Hannchen.

Nein, es geht unmöglich!

Fremder.

Wie? — ich will euch wahrlich nicht beschenken
Du, mein Hannchen, gieb von deinem Hute
Mir die Aepfelblüten, und du, Kleine,
Diesen Veilchenstrauß vom knappen Mieder —
Seht die trockn' ich dann bei meinen Pflanzen
Daß ich oft, ja täglich, an euch denke!

Christel.

Schwester! laß mich's nehmen —

Hannchen.

Nun, ich danke! —
Bei dem Bräut'gam mußt du für mich zeugen —
Da, hier sind die Blüten! — 's heißt ja, tauschen
Ist nicht rauben —

Christel.

Freilich! — Hier die Veilchen!

Oder will er frische dort vom Raine?
Warlich, diese sind verblüht vor Wärme —

Fremder.

Diese Mädchen!

Christel.

Nun — es läßt sich hören.
Ach gewiß, ich würd' Ihn nie vergessen;
Doch den Henkel — Gnade Gott dem Meister,
Ist er nicht zu Hannchens Brauttag fertig

Die Kraft der Weihe.

Legende.

„Gesegn' dich Gott, du werther Wein,
Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!“
Sprach stets ein wackrer Zecher,
Und leerte nie den Becher,
Er schlug den drauf ein Kreuzelein.

Indeß er also früh und spat
Um Heil und Segen bat,
War Hab' und Guth verronnen,
Wie ein verlechzter Bronnen;
Der Manichäer zu ihm trat.

Als Angst und Schwermuth ihn befällt
Die Schaam ihn jeden Trunk vergällt,
Spricht er einst früh am Morgen:
„Kein Wirth will länger borgen;
Drum fahre wohl, du schöne Welt!"

Er eilt zum düstern Wald, und braut
Ein Tränkchen sich von Schierlingskraut,
Preßt Wolfsmlich, Eisenhütlein,
Vom Kellerhals, die Blütlein,
Und Pilze, ganz mit Laich bethaut.

Er faßt das Glas: „So komm, o Tod,
Ich scheute nicht die letzte Noth,
Könnt' ich gerecht nur werden
Den Gläubigern auf Erden;
Weh mir, dem Schimpf im Grabe droht.

„Ich sterbe als beschimpfter Mann" —
Erseufzt er wieder — „sey es dann!
Nur daß der Arme leidet,
Deß Scherflein ich vergeudet,
Das ist's, was ich nicht tragen kann!"

Er stützt die Linke unters Kinn,
Starrt finstern Aug's zu Boden hin,
Spricht dumpfig: »Feiger, ende,
Daß deine Qual sich wende;
Dir ist der Tod allein Gewinn!» —

»Gesegn' dich Gott, du werther Wein,
Und laß dich mir zum Heil gedeih'n!»
Sagt wie im Traum der Zecher
Nach alter Weis' zum Becher,
Und schlägt, wie sonst, das Kreuzelein.

Nun hört, wie lange Frömmigkeit
Sich lohnt auch in der Zeitlichkeit!
Kaum naht er mit den Lippen,
Das Todesgift zu nippen,
Als er erbebt und Wunder schreit!

Schwer wird der Becher manches Pfund,
Es wallt und siedet tief im Grund,
Wirft grün' und goldne Funken;
Bald ist der Gäscht gesunkeu,
Und, Barren schimmern blank und rund;

Denn wißt, der Weihe Wunderkraft
Hat Gift zu Golde umgeschaft;
Nach Tilgung aller Schulden
Verbleiben tausend Gulden
Zu Korn und edlem Rebensaft.

Der Apricosendieb.

»Bärbel!« — sprach zum einz'gen Kinde
Gürg', der Schulz, mit barschem Muth —
»Wenn ich an der Fersterlinde
»Noch einmal den Weißrock finde,
»Warlich, so — so wird's nicht gut!«

»Hab ich doch in jungen Jahren
»Unterm Reichsvolk auch gedient,
»Und auf Jäger und Husaren,
»Malabaren, Janitscharen
»Loszustechen mich erkühnt!«

»Bin ich gleich nicht Junker worden,
»Trag' im Knopfloch nicht, wie Er,
»Ehrenpfenning, Kreuz und Orden,

„Keinen Hut mit goldnen Borden,
„Das — kam blos vom Neide her!“

„Zwar — was recht ist, muß ich sagen: —
„Seine Mutter hält er werth,
„Bringt an allen Feiertagen
„Seine Löhnung hergetragen,
„Wird vom ganzen Dorf geehrt;“

„Doch für dich ist er kein Freier —
„Holla! denk mein schönes Feld,
„Wald und Wiese, Haus und Scheuer,
„Dort im Sack manch baaren Dreier,
„Einen Topf voll Schwedengeld!“

„Drum will ich dich streng bewahren
„Für den Pachter! der ist reich,
„Weiß zu wuchern und zu sparen —
„Kannst noch mit dem Postzug fahren,
„Unsrer Baronesse gleich!“

Stromwei rann von Bärbchens Wange
Thau aufs schwarze Schleppenband
Doch, kein Monat war vergangen,
Als der Schulz den schmucken, langen
Wilhelm an der Linde fand.

„Streng verboten sind Duelle„ —
Dachte Gürg' — „ich bin kein Thor!
Setzte Bärbchens Bettgestelle
In die Kammer, schob als Schwelle
Dicht sein eignes Bett davor.

Manchmal, wenn er Nachts erwachte,
S.hnten Seufzer tief und schwer;
Doch sie ward nicht blaß, sie lachte
Bald von neuem, und gedachte
Weißrock Wilhelms gar nicht mehr;

Blieb verschämt am Rädchen sitzen,
Wenn der Haberjude kam,
Und mit gier'gem Augenblitzen
Ihre zarten Fingerspitzen
In die hagern Fäuste nahm.

Einstens trat mit Angst und Schrecken
Aus dem Garten sie in's Haus;
„Vater! denkt die Weißdornhecken,
„Selbst die Zuckerschoten-Stecken
„Riß bei Nacht ein Räuber aus;

„Und von meinen Apricosen
„Für die Frau Magisterin
„Sind die reifen und die großen
„Abgepflückt und abgestoßen —
„Ach! was trag' ich heuer hin?"

„Ist's das krumme Bäumchen vorne? —"
„Nein doch! das am Weidicht fast! —"
Vater Schulz vernahm's mit Zorne,
Griff nach seinem Knotendorne,
Eilte fort in wilder Hast.

Richtig! Zaun und Zuckerschoten
Lagen da die Kreuz und Queer;
Laub fand sich genug am Boden,
Doch von reifen, sonnenrothen
Früchten war das Bäumchen leer.

Eifernd rief der Wuthentbrannte:
„Welch ein böser, frecher Dieb!
„Mir, dem klügsten Schulz im Land,
„Brächt' es ewig Schimpf und Schande,
„Wenn der Bube straftlos blieb!"

„Aber — wie den Fuchs erlauern,
„Der den Spaß wol wieder macht?
„Sag' ich's—g ö n n e n mir's die Bauern!
„Nein! mich soll der Schlaf nicht dauern,
„Heimlich wach ich selbst die Nacht!“

Und als Hesper aufgegangen,
Schlich er musternd nach dem Baum,
Sah mit Gold und Purpurwangen
Neugereifte Früchte prangen,
Recht für einen Diebesgaum.

„Bärbel! — sprach darauf zum Kinde
Er verschlagen — geh' zur Ruh'!“
Sorgsam schloß er ab; geschwinde
Nahm er dann die alte Flinte
Und, als Schutz, den Hund dazu;

Trabte trotzig nach dem Garten,
Duckte sich gar schlau und sacht;
Aber ach! vergeblich harrten,
Auf den Obst=Cartouche zu warten,
Herr und Hund bis Mitternacht.

Da schien fern das Laub zu knittern,
Knurrend wies der Hund den Zahn;
Doch—den Dieb recht zu erwittern,
Rief der Schulz mit Angst und Zittern
Den ergrimmten Wächter an;

Suchte Brod in allen Taschen,
Hielt dem Vieh die Schnauze zu:
„Still doch, bis wir ihn erhaschen!
„Woll'n ihm schon die Krause waschen—
„Jetzt sey pfifffig, halte Ruh!“

Ruhig blieb's bis gegen Morgen;
Da schien Cerberus auf's neu
Was zu wittern, was zu horchen;
Doch der Schulz rief: „Mich laß sorgen!
„Töffel hohlt vom Boden Heu.“

Brummend stieg er dann ins Bette,
Und Schön-Bärbel, glühend roth
In der weißen Nachtcornette,
Schnarchte bald, wie um die Wette,
Und lag bald, so still, wie todt.

»Ist er gestern ausgeblieben —
Sprach der Schulz am Abend drauf —
«Länger wird er's nicht verschieben;
»Heute läßt er sich's belieben! — —
Kurz, um eilf Uhr stand er auf;

Hielt dann bis zur Geisterstunde
Mit dem rostigen Gewehr,
Mit dem treuen Kettenhunde,
Um den Zaun und Baum die Runde;
Doch kein Obstdieb schlich daher.

Einmal schien das Laub zu knittern,
Knurrend wies der Hund den Zahn.
Doch den Dieb recht zu erwittern
Hilt der Schulz mit Angst und Zittern
Den ergrimmten Wächter an;

Gab ihm eine Schinkenschwarte,
Die er klüglich eingesteckt:
«Wächterchen sieh, was ich sparte'
»Still bis durch die Hecken Scharte
«Er den Galgenschädel streckt!

Ruhig blieb's bis an den Morgen,
Und nach des Gehöftes Raum
Kehrte Gürge ohne Sorgen,
Da — fing Wächter an zu hor[illegible]
Knurrte nach dem Lindenbaum."

Himmel! was? am Fensterladen,
Auf der Linde Ast am Haus,
Stand ein Geist weiß, wie — Soldaten,
Und, ganz ohne Furcht vor Schaden,
Sah das schöne Bärbchen raus.

Wedelnd doch des Winks gewärtig,
Sah der Hund zum Schulzen auf.
Der rief leise Gürge sperr dich
Nun nicht länger Macht euch fertigt,
Und besah den Flintenlauf.

„Sicher sind die Apricosen
Für die gute Pfarrerin, —
Sprach der Geist in Reiterhosen —
Stellt dein Vater solche Rosen
Vor sein Kammerfenster ihn hin

Und es klang wie Rosenpflücken;
Schon zog Vate Schulz den Hahn;
Schon begann er sich zu bücken,
Zielte, konnt' ihn nicht erdrücken,
Und nam beßre Lehre an.

Lieblich schmachtend rief die Kleine.
„Geh nun, Wilhelm! Gute Nacht!
„Wüßtest du, wie oft ich weine;
„Recht ist's wohl nicht; doch erscheine
„Nur, so oft der Vater wacht!“

„ „Kind! er wird noch öfter wachen,
„ „Sind ihm Birn' und Pflaumen lieb.
„ „Giebt er dich dem Wucherdrachen,
„ „Wird er mich zum Mörder machen,
„ „Wie schon jetzt zum Schelm und Dieb!“ “

Neue Küsse barg die Linde,
Und der Alte strich den Bart,
Stahl sich leis zu seinem Kinde;
Doch das — lag im Bett geschwinde,
Schlief und schnarchte nach der Art,

„Hüt' ein andrer Sand im Siebe!
„Ich — ich danke für mein Theil;
„Apricosen-Schoten-Diebe,
„Mädchen und Soldaten-Liebe
„Zu bewachen, bringt kein Heil!„

„Bärbel, auf! es wird dir frommen!„—
Rief er dann — Ach Kind, ich bin
„Just recht wunderbar beklommen — —
„Flink! laß deinen Weißrock kommen,
„Und nehmt meinen Segen hin!“

Heiß von Scham und Thränengüssen
Flog im Morgensonnenglanz
Bärbchen zu des Vaters Füßen;
Unter Jubel, unter Küssen
Trug sie bald den Mirtenkranz.

Der gestohlnen Apricosen
Ward beim frohen Mahl gedacht,
Und, erglühten Bärbchens Rosen
Höher gleich, drauf angestoßen,
Und geheimnißvoll gelacht.

Die Frage.

Ein süßes Kind von nicht ganz sechszehn
Jahren,
Gewohnt vom je an Noth und Sparen,
Doch schön von Scheitel bis zur Zeh',
Umwallt von blonden, seidenweichen Haaren
Mit einer Brust, wie frisch gefallner Schnee,
Stand einst vor'm Spiegel und umschlug
Den Busenflohr — nun, leicht genug!

Die Mutter rief: »Wer hat dich das
gelehrt?
Für Damen mag es geh'n, für dich will
sich's nicht schicken;
»Ach?« sprach das Kind betrübt »Wenn
ihr auch das mir wehrt
So sagt mir doch, womit soll ich mich
schmücken?«

Fünftes Buch.

Sehnsucht des Lehrlings.

O daß ich nicht ein Maler bin;
Wohl bannt' ich Dich einmal,
O Du, die plötzlich Geist und Sinn
Umschien mit lichtem Strahl,
Die auf den Fluren vor mir geht,
Als Heil'genbild im Tempel steht;
Sie selbst, kein Ideal!

Was winkte mir am Felsenhang
In Mondes Silberschein,
Das sich von Klipp' zu Klippe schwang?
Sie konnt' es ja nicht seyn!
Doch sah ich, als der Nebel schwand,
Sie selbst, sie selbst im Lichtgewand,
So fromm, so schön, so rein!

Wie? stand sie jüngst am Hochaltar
Im Strahl der Kerzen nicht?

Ihr Himmelsblick, ihr goldbraun Haar,
Ihr heiliges Gesicht —
Sie war's, die Lilje in der Hand,
Zum Engelsgruß herabgesandt
Aus goldner Sterne Licht.

O weile, Holde, hier im Geist —
Sie flieht, und kommt, und flieht,
Sie, deren Blick zum Abgrund reißt,
Zu Himmelssphären zieht —
O haft' hier fest in Strahlenpracht;
Die Flamme sinkt in finstre Nacht,
Zu hell, zu oft entglüht!

Auch Sie war in Arkadien.

Fließt, ihr Thränen von der blassen Wange,
Wie ein Silberregen mild,
Der vom Kelch der Hyazinthen quillt,
Bei der Hirtenflöte sanftem Klange,
Und du Sohn des Lenzes, Westwind, trage
Meiner Trauertöne leise Klage
In Elysiums Gefild! —

Lieblich wühltest du in ihren Locken,
Schmeichlerische Frühlingsluft!
Gaukeltest um sie mit Blumenduft,
Mit des Aepfelbaumes Blütenflocken,
Wenn kein Zweig im nahen Haine rauschte
Nur der Silberbach ihr Lied belauschte,
Und das Echo in der Kluft.

Duftend blüht die schöne Rebenlaube,
Die ein Liebesgott ihr wand,
Wo ich sie, die sanfte Hirtin, fand,
Da sie mit der kirren weißen Taube,
Die im Flug die Rosenwange kühlte,
Wie das Kind der Liebesgöttin spielte,
Wo sie Veilchenkränze band.

Welke in der Schwüle, schöne Laube!
Denn das Mädchen ist dahin!
Deine milde, liebe Pflegerin
Ist entschlummert, kleine Ringeltaube!
Nimmer wirst du ihrer Hand entschlüpfen
Nimmer auf des Mädchens Achsel hüpfen—
Täubchen, stirb! sie ist dahin!

Idella's Lied.

Und wenn die Blum' sich schließet,
Erquickt der Thau die Flur.
Bei stiller Nacht ergießet
Sich milde Kühlung nur. —
Ach nirgends, nirgends hienieden,
Nur dort wohnt himmlischer Frieden! —
Seele, heilig und fromm,
Komm, o komm!

Was steigt vom Himmel nieder,
Und flüstert um mich her?
Was tönt im Herzen wieder,
So leis' und ahnungsschwer?
Ach nirgends, nirgends hienieden,
Nur dort wohnt himmlischer Frieden! —
Seele, heilig und fromm,
Komm, o komm!

Lied von der Lilie.

Es stand eine Lilie auf Bergeshöh'n
In ihrem schneeweißen Kleide;

Es war keine Blume so hold und schön
Wohl auf der ganzen Haide.

Und nächtlich kam ein Wetter her
Mit wildem Sturm und Regen.
Es zogen die Wolken tief und schwer
Mit dumpfen Donnerschlägen.

Und als ich nach dem Berg geschaut,
Sah ich den Grund erzittern.
O Lilie mein! du reine Braut!
Du sinkst in Ungewittern.

Aus dunklem Schwarz mit rothem Schein
Die Flamme fuhr hernieder.
O Lilie, süße Lilie mein!
Ich seh' dich nimmer wieder.

Wohl durch den Wald, v. Sturm entlaubt
Thät ich im Frühlicht wallen.
Da hob meine Lilie hoch ihr Haupt,
Schön vor den Blumen allen.

Zersplittert lag die Felsenwand;
Es schwoll der Strom über Trümmer.
Doch frisch gewaschen lieb Lilie stand
In schönerm Glanz und Schimmer.

Erquickend ging der Morgen auf
Mit seinen goldnen Strahlen,
Und thät den Wald in schnellem Lauf
Mit Schein und Farben malen.

Und frischer schien das zarte Grün
Im Feld und in dem Haine. —
Wie hold wird meine Lilie blüh'n
In spätem Abendscheine!

Lieb Liliens Kleid so keusch und rein
Hing hell voll Perlenflimmern. —
Wie schön wirst du, lieb Lilie mein,
Im Glanz des Mondes schimmern!

Und als ich spät bei Abendlicht
Mich ihrer wollt' erfreuen;
Da fand ich meine Lilie nicht;
Keinen Duft thät sie mir streuen.

Am Boden lag die Lilie mein;
Ihr reiner Kelch entblättert.
Sie war verwelkt im Sonnenschein,
Die nicht der Sturm zerschmettert.

Wiligard.

Was lockst du, Lenzesrose!
Mich zu dem Quellenmoose?
Ach, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben:
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ihr süßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönste suchen —
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Was winkt aus blauer Ferne,
Ihr, sanfte Liebessterne?
Ihr täuscht mit euerm Licht

Dies matte Auge nicht:
Ich find in euerm Schimmer
Ja meine Holde nimmer —
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Ob Lenz- und Winter schwinden,
Du wirst sie nimmer finden!
Horch, flüsternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! —
Seit Wiligard verschied,
Lebt Schönes nur im Lied!

Pilger-Lied.

Unter Cedern wirst du ruh'n
Im grünenden Haus!
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

Bist du zogen über Rom
Zum heiligen Grab?

Im grünenden Dom
Soll ruhen dein Stab!

Willst du fliehen aus der Welt
Ob Bannes und Acht?
Bis sicher gestellt.
Hier bricht sich die Macht!

Bis du müde jenes Lichts,
Von Sehnsucht betrübt?
Verloren ist nichts,
Was heilig geliebt!

Lös' den Mantel und die Schuh',
Und bade im Strom;
Du findest hier Ruh
Im grünenden Dom!

Unter Cedern wirst du ruh'n
Im heiligen Haus.
Am Ziel stehst du nun,
Die Wallfahrt ist aus!

In der Nacht.

Schlief ich längst im kühlen Grab,
Fiel der Abendthau herab
Auf mein moderndes Gebein
Unterm kalten Leichenstein!

Schwebt' ich dort auf jenem Stern,
Meiner Julie nicht fern,
Die im blauen Silbermond
Unter duft'gen Lauben wohnt;

Süßes, liebes Wonnebild;
Komm aus himmlischem Gefild,
Komm in stiller Mitternacht,
Wenn mein mattes Auge wacht;

Küsse mir den Friedenskuß
In der Liebe Gluterguß,
Reich' mir deine sanfte Hand
Aus dem weißen Nachtgewand.

Hörst du meine Klage nicht?
Hell erglänzt des Mondes Licht!
Muthig in der Wellen Lauf —
Hero steckt die Fackel auf!

Rothkehlchen.

Der Knappe ging,
Der Knappe kam,
Bis er mich fing,
Das Herz mir nahm.

Der Vater sprach:
Verlaß mein Kind,
Das es nicht Schmach
Und Jammer sind
Er bat so süß,
Er trotzt' so kühn
Der Vater ließ
Ihn zu uns zieh'n.
Die schwalben floh'n;
Der Winter kam;
Er hieß nun Sohn
Und Bräutigam.
Sein Helm und Schwerd
Hing an der Wand.
Sein scharrend Pferd
Am Kripplein stand.

Oft saßen wir
Bei düsterm Licht

Vertraulich hier,
Und merkten's nicht.

Lieb Mutter tief
Nickt' hinterm Heerd;
Rothkehlchen schlief
Auf Helm und Schwerd.

Rothkehlchen pfiff
Beim Morgenkuß
Vom Schwerdesgriff
Und seinen Gruß.

Die Trommel klang;
Die Thräne floß!
Er schied, und sprang
Auf's wilde Roß.

Rothkehlchen irrt
Bei Dämmerlicht,
Und sucht und schwirrt,
Und findet nicht.

Find'st keine Ruh,
Rothkehlchen klein?
Hätt' ich, wie du,
Zwei Flügelein!

Das Fähnlein.

Darf ich weinen, darf ich muthlos klagen
Oder sind auch Thränen mir verwehrt;
Darf die Liebe zu betrauern wagen,
Den mit Lorbern selbst der Feind geehrt?

Sprich noch einmal, düst'rer Schreckensbote
Dem der Knappe seine Lieb' vertraut,
Spricht noch einmal von des Tapfern Tode
Ohne Bangen zur verwaisten Braut.

Doch du flohest konnt'st nicht Thränen sehen
Weiberthränen, rauher Mann im Stahl,
Hörtest nicht auf Seufzer und auf Flehen,
Mich zu leiten zu dem Heldenmal:

Hört es, Brüder, denn von mir was gestern
Mir der Mann im Panzerstahl gebracht;
Hört es denn von mir ihr meine Schwestern
Und dann geht, und laßt mich unbewacht!

Ihr, die meinen Jüngling oft gesehen,
Sagt ob Einer ihm auf Erden glich?
Prieset ihr jezt könnt ihr's eingestehen—
Prieset ihr nicht oft zu glücklich mich?

Ja ich war's da rief's zum Krieg den Knappen,
Und er sprach: Nur rühmlich kehr' ich dir
Warf sich muthig auf den treuen Rappen
Ließ der Ring der ew'gen Liebe mir.

Und er schrieb: Nach rühmlichem Gefechte
Hat der Fürst das Panner mir vertraut;
Mit dem Fähnlein, oder ohne Rechte,
Kehr' ich wieder zur geliebten Braut!

Schwestern! nimmer kehrt der Knappe wieder
Aus des Kampfes blutgedüngten Feld!—
Weidet zagend eure Lämmer Brüder,
Fromme Hirten! und beklagt den Held;

In der Linken hielt er noch den Degen;
Denn ein Stumpf nur war die rechte Hand
Mann und Roß hat auf dem Fähnlein legen
Nur der Leich' ward es vom Feind entwandt

Die hohle Weide.

Durchs tiefe Thal zieh' ich dahin
Stets sonder Rast und Ruh'.
Bist kundig, junge Schäferin:
Weis' mir die Grotte zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget,
Und sich die rosige
Dryas oft zeiget.

„Ich leite bis zum Erlenhain
Auf grüner Aue hie
Wohl früh und spat die Schäfchen mein
Die Grotte sah ich nie,
Wo eine moosige
Weide sich neiget,
Und deine rosige
Schöne sich zeiget.“

Ach, Schäferin, mit leichtem Sinn
Und reger Phantasei
Irrt' ich durch's tiefe Thal dahin
Im holden jungen Mai.

Vom Berge dunkelte
Lieblich es wieder
Und Hesper funkelte
Grünlich hernieder.

Und an dem frischen Blumenrain
Saß ich mit frischen Muth,
Und blickte nach dem Erlenhain
In stiller Sehnsucht Glut.
Dort deckt die moosige
Weide die Quelle;
Dort glänzt rosige,
Magische Helle.

Wohl kenn' ich nun der Weide Stamm,
Die in den Quell sich beugt.
Dort ließ der grimme Wolf mein Lamm
Und floh, wie weggescheucht.
Dort herrschen immerdar
Stille Gewalten;
Doch sah ich nimmerdar
Grott' und Gestalten.

Doch ich! Aus sanftem Abendlicht
Und aus dem Spiegelquell
Hob sich ein rosiges Gesicht
Mit Augen wunderhell.
Die Locken flimmerten
Golden hernieder;
Wie Schwäne schimmerten
Blendende Glieder.

Und mir entgegen liebewarm
Bog sich die Lichtgestalt,
Und lockte mich in ihren Arm
Mit zärtlicher Gewalt.
Doch floh die Rosige
Noch nicht erreichet,
Dort, wo die moosige
Weide sich neiget.

Sie floh, und wunderfrisches Laub
Und blinkendes Gestein
Zog sich um sie, und Regenstaub,
Wie Silberzinden fein.
Wie sich mit dichter Duft
Elfen umspinnen,

Schien ganz in lichter Luft
Sie zu zerrinnen.

Nun zieh' ich oft mit düsterm Sinn,
Ach! sonder Rast und Ruh',
Durchs tiefe Thal daher, dahin,
Wohl nach der Stelle zu,
Wo sich der moosige
Weidenstamm neiget,
Ob sich die Rosige
Wieder mir zeiget?

Otternkönigs Töchterlein.

Es ritt bei frühem Nebelgrau
Ein Jäger in den Wald.
Er kehrte heim im Abendthau
Nach seinem Aufenthalt.
Was sah er da?
Tirilil, Tirila!

Was glänzt so hell im grünen Hain?
Was blinkt am Stromes Lauf?

Ein Mädchenschleier weiß und fein,
Von Gold ein Krönchen drauf.
Was that er da?
Tirili, Tirila!

Leise schlich er hin an Ufers Rand,
Und rührt den Schleier an.
„„Was hat dir, Waidmann, mein Gewand
Und meine Kron' gethan?""
Was sah er da?
Tirili, Tirila!

Die zartste Maid im Mondenschein,
Zwei Dirnchen wunderhold;
Die strählten ihr die Härelein
In Zöpfe, hell wie Gold.
Was sagt' er da?
Tirili, Tirila!

„Ach, allerschönstes Mägdelein!
Willst du die meine seyn?" —
„„Soll Otternkönigs Töchterlein
Denn grünen Waidmann frey'n?
Aha, ahi!
Tirila, Tirili!""

„Wie stolz und hönisch, kleines Ding,
So mild von mir begrüßt?
Ist dir der Jäger zu gering,
Der Fürst des Waldes ist?“
Was that er da?
Tirili, Tirila!

Er nahm den Schleier und die Kron'
Und schwang sich in die Höh'.
Das nimm, du Spröde, dir zum Lohn!
Ade, Prinzeß, Ade!
Ahi, aha!
Tirili, Tirila!

Husch! taucht das flinke Nixen-Chor
Hinab in Wassers Schoos,
Und zischend schießt ein Heer hervor
Von Ottern klein und groß.
Und was geschah?
Tirili, Tirila!

Der Jäger treibt durch Berg und Thal
Mit scharfem Sporn das Roß.
Doch, stets sich ringelnd sonder Zahl,
Stets züngelnd folgt der Troß.

Und was geschah ?
Tirili, Tirila!

Der Jäger flieht; ermattet fällt
Zuletzt sein treues Pferd.
Er selbst, von Otterngift geschwellt,
Und blutend sinkt zur Erd!
Ei, ei, Aha!
Tirili, Tirila!

Jutta und der Gnom

Es wächst im stillen Grunde
Ein Kräutchen tief im Moos;
Zur Sanct-Johannis-Stunde
Bricht's aus des Berges Schoos.

Ich sah es silbern blinken
Durch Thau und Mondenlicht,
Den Geist des Felsens winken
Mit braunem Angesicht.

Auf Veilchensammt erhoben
Sich Kelchlein schwanenrein;
Zu goldnen Zügen woben
Sich zarte Fädchen drein.

Gerüche sonder gleichen
Durchwürzten süß die Luft;

Mir nickte, hinzuschleichen,
Der Gnom aus grüner Kluft.

Ich zog aus meinen Haaren,
Auf seines Winks Geheiß,
Das Tuch, um zu bewahren
Das Blümchen blau und weiß.

Und schweigend warf ich's nieder,
Und senkte mich aufs Knie;
Da drang durchs ros'ge Mieder
Ein Stich — ich bebt' und schrie.

Ein Bienchen, das die Dolden
Zum Bettchen sich erkohr,
Ein Bienchen, schwarz und golden,
Summt' aus dem Schleier vor.

Leicht flog es hin; mir brannte
Ein Schmerz, dem Herzen nah;
Und da ich mich ermannte,
War Blümchen nicht mehr da.

Der Gnome war verschwunden
Mit braunem Angesicht.
Ach, nie werd' ich gefunden,
Find' ich das Blümchen nicht!

Entschuldigung.

Er war so schwül, und ach, Sie war
so milde!
Der Abend war so schwül!
Es senkte sich die Nacht vom Sternegefilde
Aufs Birkenthal so lieblich kühl.

Er war so schwer; so lockend Ihre Blüte
Der Schleier war so schwer im milden
Abendhauch.
Die Rose, die am warmen Busen glühte
Schien duftender, als die am vollen Strauch.

Sie war so grün; Er sah so silbern nieder
Die Laube war so grün, so dicht.
Sanft stahl der Mond sich durch den
blauen Flieder
Und spendete ein zaub'risch Dämmerlicht.

Sie war so jung; so zärtlich konnt'
Er flehen!
Die Schöne war so sanft, so gut:
Wie sollte Sie dem Jüngling widerstehen,
Dem sanften Mond, der eignen Herzensglut?

Das Gastmahl.

Dicetur merita Nox quoque naenia.

Pflücke Rosen, lieber Knabe,
Kauf' Bisquit und Datteln ein,
Um der Ceres goldne Gabe
Schimmre Frucht und goldner Wein!

Doch vor allem schleich verstohlen
Zur geliebten Stella hin.
Sage, was ich dir befohlen,
Wort zu Wort der Sängerin.

Sorglich soll sie sich nicht schmücken;
Meine Laube faßt nur zwei.
Doch die Leute soll sie schicken —
Denn ich hab' der Lieder drei,

Eins dem Gott im Rebenkranze,
Eins dem Liebesgott erdacht;
Und das dritte ist Romanze,
Heißt: Die schönste Sommernacht!

Frage an den Liebeshof.

Giebt's nirgends, wie vor alter Zeit
In Minnehändeln Richter?
Zu Euch flieht treue Zärtlichkeit,
Ihr Schönen und ihr Dichter!
Die Frage ist von einem Kuß;
Belehrt mich, wie man küssen muß!

Als Laura jüngst im Garten stand
Und junge Veilchen pflückte,
Erhascht' ich ihre weiße Hand,
Die nett das Hütchen schmückte,
Und küßte zärtlich sie — allein
Sie sprach: Du scheinst sehr fromm zu seyn!
Da schöpfte meine Hoffnung Muth;
Ich sah ihr in die Augen;
Ihr schöner Mund schien Wonnegluth
Und Rosenduft zu hauchen;
Ich küßte feurig ihn — allein
Sie sprach: Mein Freund! das kann nicht seyn!

Des Abends kam ich auf der Zeh'
Zur Gartenbank geschlichen;

Es war von ihres Nackens Schnee
Das dichte Tuch gewichen;
Ich küßte furchtsam ihn — allein
Sie sprach du scheinst sehr kalt zu seyn!

Ihr Köpfchen war so schön gewandt
Und nach mir hingebogen;
Ich sah vom feinsten Spitzenrand
Die junge Brust umzogen;
Wie konnt' ich widersteh'n? — allein
Sie zürnte mir und floh zum Hain.

Hätt' ich gefehlt, so thät mirs Leid!
Belehre mich, hohe Richter;
Ich bitte sehr, gebt mir Bescheid,
Ihr Schönen und ihr Dichter!
Heißt Hand- und Nacken-Kuß zu kalt,
Was heißt dann Recht und was Gewalt?

Wechselgesang.

Nach Horaz.

Dichter.

Als ich noch Huld vor Nanni's Augen fand
Ach Nanni! eh' der reitzende Baron
Den Liljenhals den schlanken Leib umwand,
Gönnt' ich den Erdengöttern ihren Thron

Mädchen.

Da noch dein Herz für keine Andre glühte
Nicht schöner Stella dir, als Nanni blühte
Klang Nanni's Preiß in jedem deiner Lieder
Gleich Laura und Corinna, lieblich wieder.

Dichter.

Jetzt dien' ich Stella, meiner Königin,
Der jungen Sappho von Milano's Flur,
Und muthig geb' ich mich dem Tode hin,
Verschont die Parze meiner Holden nur.

Mädchen.

Für Heinrich glüh' ich mit vergoltner Flamme,
Den edlen Sohn aus altem hohem Stamme,

Und zweimal wollt' ich freudig für ihn sterben
Könnt' ich Verschonung meinem Freund erwerben

Dichter.

Wie? kehrte Amor lächelnd uns zurück,
Und schenkt' uns wieder das verscherzte Glück
Wie, wenn die braune Stella ich verließ,
Der blonden Nanni ew'ge Treu' verhieß?

Mädchen.

Leicht, wie der Kork, Champagnerschaum entflogen,
Und häm'scher bist du als die falschen Wogen
Wohl schön ist Heinrich, wie des Morgens Sterne,
Doch mit dir leb' ich, mit dir sterb ich gern.

Frei nach Horaz.

Bist du reines Herzens, fließt
Ohne Schuld dein Leben:
Darf nicht Partisan' und Schwert
Schützend dich umgeben.
Furchtlos wandelst du dahin
Durch die heiße Wüste,

Auf des Tuarus starren Höh'n,
An des Ganges Küste.

Einst, als im vertrauten Hain
Ich zu Minna's Feier,
Unbesorgt um Weg und Steg,
Schlug die goldne Leier:

Floh ein Wolf ein Ungethüm,
Breit von Hals und Rücken,
Wie nicht Polens Wildniß hegt,
Scheu vor meinen Blicken.

Wohnt' ich, wo den Baum im Moor
Laue Luft nicht fächelt;
Wo durch Nebel, schwer und kalt,
Keine Sonne lächelt;

Wo ihr Wagen sengend naht:
Liebt' ich doch mein Liebchen,
Mit dem lieblichen Gekos,
Mit dem Wangengrübchen!

Amor mit gesenkter Fackel

Götterknabe des Olymps Bezwinger!
Weltbeherrscher! holder Fackelschwinger,
Sprich, was stehst du so getrübten Blicks?
Senkst die Fackel, himmelwärts sonst lodernd,
Zum Erglühn die Schwesterflamme fodernd
Die Verkünd'rin göttergleichen Glücks?

Warst nicht du es, der nach stillem Glühen
Jene Himmelsblume ließ erblühen,
Ihn, der Liebe heil'gen Erstlingskuß,
Der, ob Glut von Glut sich zündend trennet
Höher nur als Doppelflamme brennet
Bist nicht du der Wonne Genius?

Bist nicht du es, der die Braut im Schleier
Und den Bräut'gam zu der schönsten Feier
Hell den Pfad beleuchtend, hingeführt?
Ist's die Fackel nicht, mit deren Strahlen
Du, nach inn'rer Sehnsucht langen Quale
Hymens Fackel freudig hast berührt?

Wohl bin ich's Ich nährte jene Flammen
Höher lodernd lodernd, sie zusammen,

Leuchtete auf blumenreicher Bahn
Mild voraus dem stillbeglückten Paare,
Führt' es hin zum bräutlichen Altare,
Zündete die Opferflammen an.

Doch nicht ewig kann die Glut hier brennen
Ist unsterblich gleich ihr, Licht zu nennen;
Neu erglimmt sie in Elysium!
In des Gatten zärtlichem Umfassen
Mußte Rosen Mund uud Wang' erblassen
Trauernd stürz ich jetzt die Fackel um,

Daß von ihr der Scheiterhaufen lodert,
Der des Orkus frühes Opfer fodert,
Daß sie leuchte auf der finstern Bahn!
Ja, die Fackel, die einst Lieb' verkündet,
Ist dieselbe, die den Holzstoß zündet,
Weht auch in der Unterwelt voran! —

Dank und Preis dir schönem stillem Gotte
Winkt die Fackel auch der Schatten Mott
Die sich hier erfreut an ihrem Licht;
Leitet Liebe auch zum Todesthale
O so sey willkommen, schwarze Schaale
Meine Liebe stirbt in Lethe nicht!

Die Thränen.

Nach Philemon.

Wären Thränen Arzenei des Uebels,
Linderten sie Trauernden die Schmerzen,
Wollt' ich Thränen gern mit Gold erkaufen.
Doch nichts fruchten Thränen; ob du weinest
Immer, oder nimmer, Alles bleibt beim Alten!
Drum, was hilft das Weinen? Nichts!
Doch wie die Bäume
Früchte tragen, also Schmerz die Thränen.

Sarpedon.

Aus des Lebens wildem Drange
Sehnt des Heros himmelan,
Schwingt in glühendem Gesange
Sich zur heil'gen Sternenbahn.

Aber aus den Himmelsträumen
Reißt herab zu hartem Streit,

Auf der Erde niedern Räumen,
Ihn die starre Wirklichkeit.

Und er fühlt sich staubgebohren —
In dem Kampf der Leidenschaft
Ging sein Heiligstes verloren,
Ward besiegt die Heldenkraft.

Schwebt kein Himmelswohner nieder,
Rettet aus der heißen Schlacht?
Schlaf und Tod, zwei holde Brüder,
Ruhen sanft im Arm der Nacht.

Aus den Wolken naht der Retter;
Phöbus winkt — mit milder Hand
Tragen sie den Sohn der Götter
In das schöne Vaterland.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Erstes Buch.

	Seite.
Sonnenaufgang. 1801 . . .	3
Der gute Geist. 1806 . . .	8
Dante's colossales Haupt 1810 .	14
Kirchenlied am Fest aller Seelen 1817.	20
Der menschliche Wille. 1808. .	26
Der Nymphenraub. 1811 . .	28
Die Mänade 1816. . . .	32
Frühlings Erdenwallen 1806. .	36
Schillers Grab 1805 . . .	43
Das Schlachtfeld. 1791. . .	46
Die deutschen Frauen, 1814 . .	47
Der sterbende Krieger. 1815 . . .	56
Abendwehmuth. 1815 . . .	59
In ein Stammbuch, 1805 . .	60
Der Korb. 1805	62
Der Mensch und die Biene, 1804 .	63

Zweites Buch.

	Seite.
Der Schüler des Weisen 1809, .	65
König Elrichs Irrgarten, 1806. .	88
Der Löwe, 1810	97
Junker Rosenwart, 1811 . .	103
Die sanfte Frau, 1802. . .	117
Zaide 1807	128
Die Himmelsbraut 1808 . .	129
Traumgesicht d. gefangenen Klosterbruders 1803. . . .	130
Der Zwerg u. die Schäferin 1803.	132

Drittes Buch.

Die Einsiedler an der Twerza 1802.	133
Der alte Jäger, 1814 . . .	182
Der treue Reiter. 1811 . . .	188
Rath und That 1810 . . .	190
Die Sonntagsdrescher, 1808 . .	192
Georg Neumark u. die Gambe 1812	194

Seite.

Viertes Buch.

Die Botschaft, 1814 . . .	199
Der Jungfrauntanz, 1815 . .	201
Der Tochter Harfe, 1815 . .	205
Der Sonntagsmorgen, 1814 .	208
Der Aal, 1806	237
Der Todtenweiher, 1809 . .	240
Die Kraft der Weihe. 1810. .	250
Der Apricosendieb, 1809 . .	218
Die Frage, 1813	220

Fünftes Buch.

Sehnsucht des Lehrlings, 1814 .	251
Auch Sie war in Arkadien, 1794.	252
Idella's Lied, 1812 . . .	254
Wiligard, 1806	257
Pilgerlied, 1808	258
In der Nacht, 1790 . . .	260
Rothkehlchen, 1805 . . .	261
Das Fähnlein, 1805 . . .	263
Die hohle Weide, 1806. . . .	265

Seite.

Otternkönigs Töchterlein 1802 . 268
Jutta und der Gnom, 1804. . 271
Entschuldigung 273
Das Gastmahl, 1806 . . . 274
Frage an den Liebeshof 1811 . . 275
Wechselgesang. Nach Horaz. 1805. 277
Frei nach Horaz, 1806. . . 278
Amor mit gesenkter Fackel. 1810. 280
Die Thränen. Nach Philemon . 282
Sarpedon. 1806 282

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

8° L. 25

Kinnal

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. 25
Kinnal

Kind, Friedrich

Gedichte

Bd.: 2

Wien und Prag 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3696 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260643-1